Phys. Misc
17 L

<36625644880019 S

<36625644880019

Bayer. Staatsbibliothek

[Verf.: Tolberg, Johann Wilhelm.]

AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

Beiträge
zur Geschichte
der Schazgräberei
und anderer damit verknüpften Vorurtheile.

Aus wahrhaften Vorfällen
die sich neuerlich in Preußen, Westphalen,
der Neumark und andern Orten
zugetragen haben,
gezogen,
und zur Warnung herausgegeben
von

S — —.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nichts kann uns besser belehren, daß der Aberglaube, trotz aller gerühmten Aufklärung, — die bey Vielen nur in antiquen Büsten, oder in einem Saal voll Franzbänden besteht — noch eine unzählige Menge Anhänger hat, als eine genaue Bekanntschaft mit Menschen aus allerley Ständen. Aeußerlich weis man sich sorgfältig zu verbergen, affectirt Aufklärung, führt dies Modewort oft im Munde, und täuscht dadurch den menschenfreundlichen Beobachter, der zur Ehre seiner Mitmenschen gerne das Beste glaubet. Dazu kömmt noch, daß die groben Ausbrüche des Aberglaubens selten bekannt werden. Denn, Dank sey es

unsrer Zeit! man hält es doch für eine Schande, öffentlich für einen Abergläubigen gehalten zu werden. Der Betrogene verschweigt seine begangene Thorheit, um kein Gegenstand des Gespöttes anderer vielleicht eben so leichtgläubigen Thoren zu werden; denen er denn durch diese Verschwiegenheit ein belehrendes Beyspiel raubt.

So lange aber noch neue Beyspiele von irgend einer Art des Aberglaubens vorkommen, so lange kann es nicht überflüßig scheinen, aufs neue vor ihm zu warnen; und besser kann das vielleicht nicht geschehen, als wenn man die Beyspiele selbst auf so eine Art bekannt macht, daß die Bosheit des dabey gespielten Betrugs, oder das Lächerliche der dabey bewiesenen Einfalt oder beydes zugleich, von selbst in die Augen falle.

Deswegen halte ich es für meine Pflicht, eine Begebenheit bekannt zu

machen, die ich aus dem Munde des Betrogenen selbst habe; und die sowohl wegen ihrer Wahrheit, als wegen ihrer Eigenheit, und auch weil sie sich mit einem Manne zugetragen hat, den man in Ansehung seines Vermögens und Standes nicht zum Pöbel rechnen kann, als ein unterhaltendes und lehrreiches Beyspiel aufgestellt zu werden verdient.

Die bloße Erzählung dieses Vorfalls (wie es anfangs mein Plan war) würde zu trocken ausgefallen seyn, würde auch nicht den Eindruck gemacht haben, den ich wünschte, daß sie ihn machen möchte. Ich änderte daher meinen Entschluß, und gab ihr die gegenwärtige Form; jedoch ohne, in Betreff der Hauptsache, von dem wahren Gange der Begebenheit zu weichen, um nicht durch Beymischung des Unwahrscheinlichen der Wahrheit zu schaden. Auch habe ich die Erzählung bald mit Beyspielen aus meiner Erfahrung, bald mit

Gesprächen, bald mit Bemerkungen durchwebt, die, wie ich hoffe, dem Leser nicht unangenehm seyn werden. Sind die Reflexionen, oder die Winke zu denselben, nicht jedem neu — welches zu denken stolz oder dumm seyn würde — so werden sie es doch für manchen seyn; vielleicht für den, der über diesen Punkt der Verirrung des menschlichen Verstandes wenig oder gar nicht nachgedacht hat. Für diejenigen schrieb ich nicht, die von den Fesseln des Aberglaubens und der Vorurtheile los sind, sondern für diejenigen, die diese noch nicht abgelegt haben, aber doch davon frey zu werden wünschen.

Da das Schatzgraben theils auf andere Arten von Aberglauben gegründet ist, theils sie in seinem Gefolge hat: so mußte ich mich auch über diese Thorheiten erklären, besonders da mir die Geschichte, die ich hier erzähle, den reichsten Stoff dazu an die Hand gab.

Ich thats aber nur schlecht und recht: so wie meine Lage es auch nur litte.

Daß übrigens diese Schrift fehlerfrey sey — würde ein unerträglicher Stolz seyn, wenn ich mir das einfallen ließe, nur aus der Ferne zu denken; besonders da sie die erste ist, mit der ich vor dem Publiko erscheine. Ich sehe ihre Mängel recht gut ein; aber wie ändere ich sie jetzt, da sie schon abgedruckt ist? Vorhin ließ es sich wegen meiner Lage nicht thun. Und daß der Abdruck beschleuniget ist, davor habe ich nichs gekonnt. — Provinzialismen sind oft beybehalten, um für gewisse Gegengen verständlicher zu werden. Daß ich schlechte Kerl schlecht habe sprechen und handeln lassen, das mögen mir diejenigen verargen, die da wollen, man solle die Wahrheit der Schönheit aufopfern, oder die Copie artiger machen, als das Original ist. Beym Sittenmalen geht es

mir, wie dem H. Schiller: Er nimmt seine Leute, wie sie wirklich sind; und überläßt die Compendienmenschen den Romandichtern. — An der Benennung einiger Länder auf dem Titel habe ich keinen Antheil. Ich bin vielmehr überzeugt, daß in dem preußischen Westphalen mehr ächte Aufklärung unter dem gemeinen Mann herrscht, als in Sachsen; und daher auch mehr Wohlstand. — Doch ich will mich nicht ferner entschuldigen! Ich denke: dem Menschenfreunde wird jeder Beitrag willkommen seyn, wodurch dem Aberglauben Abbruch geschieht, und wodurch eine Quelle des menschlichen Elendes mehr verstopft wird. Und diese Hofnung, die ich mir bey dieser Schrift gemacht habe, wünsche ich, daß man sie mir nicht raube.

Leipz. Osterm. im Monat Mai. 1786.

Erster Brief.

Fridrich an Karl.

Sie verlangen, bester Freund, ich soll fortfahren, Ihnen alle Merkwürdigkeiten, die mir in meiner jetzigen Laufbahne aufstoßen, mitzutheilen. Gerne entspreche ich diesem Ihren Befehle. Haben Sie aber auch bedacht, daß ich nicht mehr auf Reisen bin; daß also alle Anekdoten, und Bemerkungen, die Sie, wie ich weis, so sehr lieben, wegfallen? Haben Sie bedacht, daß ich mich in einer Stadt aufhalte, wo sich alles um den gewönlichen Alltagspunkt drehet, und wo die Neuigkeiten niemanden außer unsern Mauern interessiren? Doch Sie wollen nur wissen, was ich mache und denke. Gut, damit will ich dienen! Seyn Sie unterdessen so gütig, nicht zu vergessen, daß ich schon jetzt mich mit Amtsgeschäften herumschlage; und was noch mehr ist, daß ich entschlossen bin, mit meinem Lottchen bald Hochzeit zu machen. Daher könte

in der Correspondenz leicht manche Störung entstehen. Wollen Sie dies alles nicht achten, wollen Sie nicht ungeduldig werden, wenn meine Briefe Sie mit Dingen unterhalten, die nur mir wichtig scheinen? Wohlan! so haben Sie mein Wort, ich schreibe Ihnen richtig alle Wochen, so lange Sie Lust zum Lesen behalten, und ich Materie zum Schreiben finde.

Das Thermometer der hiesigen Aufklärung — um gleich von Ihrer Lieblingsmaterie anzufangen — steht, wo nicht unter, doch gewiß nicht viel über den Gefrierpunkt der Köpfe: und was das Schlimmste ist, man merket gar kein Steigen, sieht auch noch keine Hofnung dazu. Die Schulen sind noch bey derselben Einrichtung, die sie bey ihrem Stiftungstage vor etwa 200 Jahren erhielten; und der Herr Prediger hat sich noch keiner Sünde gegen die symbolischen Bücher schuldig gemacht: mit einem Worte, es bleibt so ziemlich beym Alten.

Wenn sich auch einmal ein gutes Buch in unsere Mauern verirrt, so wird es von denen, die es nötig hätten, nicht gelesen, oder wenn auch das geschieht, — nicht verstanden. Ein anderer Theil meiner Mitbürger, die sich für rechte Matador in der Aufklärung halten, sind größtenteils nichts, als elende Nachbeter. Sie verdauen das, was sie Neues hören oder lesen,

nicht gehörig; sie brüsten sich nur damit in Gesellschaften; sie spotten öffentlich über alles, und im geheimen glauben sie, was ihnen ihre Amme oder Grosmutter erzählt hat. Doch was geht uns dieses jetzt an: ich wollte ja nur von Angelegenheiten sprechen, die mir näher am Herzen liegen: von meinen Lottchen und deren Angehörigen. Ich bin Ihnen noch schuldig, diese zu beschreiben.

Lottchens Vater ist Herr **Behrding**, ein angesehener Kaufmann in diesem Städtchen, und weiter nichts als ein Kaufmann. Er hat die meiste Zeit seines Lebens auf dem Comtoir zugebracht: ist übrigens ein herzensguter Mann, der kein Kind beleidiget. Er hat das wirklich, was man so eigentlich deutschen Biedersinn nennt. Seine Gattin, ohne die Fehler ihres Mannes zu haben, besitzt seine Tugenden in gleichem Maaße. Sie glänzt ohne glänzen zu wollen nicht mit reichen Equipagen, wozu ihr ihr Vermögen ein Recht gäbe; sondern mit Vorzügen des Verstandes und Herzens. Nicht zufrieden, diese Eigenschaften selbst zu besitzen, hat sie gesucht, sie auch ihrer Tochter beyzubringen; und wenn mich meine verliebte Brille nicht trügt, hat sie sie ihr wirklich so beygebracht, daß die Schülerin der Meisterin, wo sie dieselbe nicht übertrift, doch

gewiß gleich kömmt. Sie möchten mich der verliebten Raserey beschuldigen: ich will hier also abbrechen, und zum Herrn Behrding zurückkehren, der jetzt mein Hauptaugenmerk sein soll.

Sie können leicht denken, daß mein erster Ausgang, den ich nach meiner Ankunft machte, zu der Wohnung meines Mädchens ginge. Man empfing mich mit allen Zeichen der Freundeliebe: nur schien Herr Behrding durch meine unverhofte Ankunft mehr bestürzt als erfreut zu seyn. Dieses fiel mir sehr auf. Sonst war ich gewohnt, von ihm warm und herzlich empfangen zu werden. Er gab sich zwar alle Mühe, munter zu scheinen; aber die erkünstelte Heiterkeit unterschied sich von seiner natürlichen so deutlich, daß ich ihn einigemal vergebens nach seinem Wohlbefinden fragte; ihm auch zu verstehen gab, daß er mir nicht so wohlgemutet wie sonst schiene. Er half sich mit den gewöhnlichen Ausflüchten: er wisse es doch nicht, es müßte mich nur so dünken, und dergleichen mehr.

Was sollte ich machen! Da ich sah, daß mit ihm nichts anzufangen sey, empfohl ich mich, und fragte Lottchen, die mich bis an die Thüre begleitete, nach der Ursache seiner Schwermuth; allein auch die wußte mir keinen Grund davon anzugeben. So klug bin ich noch jetzt, aus Mangel an Gelegenheit, ihn allein zu sprechen.

Ihm liegt aber etwas auf dem Herzen: es sey auch was es wolle. Ich werde mir Mühe geben es zu erfahren, und dann seyn Sie versichert, daß auch Sie es wissen sollen — leben Sie wohl!

Fridrich.

Zweyter Brief.

Fridrich an Karl.

Ich komme so eben von Herrn Behrding, und eile, Ihnen jene Entdekkung ganz warm mitzutheilen, auf die ich Sie im vorigen Briefe neugierig machte, nemlich die Ursache der Schwermuth desselben. Hätte ich meine ganze Kunst zu rathen aufgeboten, so wäre ich doch auf das nicht verfallen, was der wahre Grund davon ist. Stellen Sie sich vor, der Mann ist ein Schatzgräber! Wer hätte denken sollen, daß noch zu unsern Zeiten eine solche Thorheit Beyfall fände! Es ist doch wirklich hier und da schon so viel Aufklärung verbreitet, daß man vermuthen sollte, Leute, wie Herr Behrding, der übrigens ein Mann von gesunder Beurtheilung ist, müßte etwas davon mit haben. — Doch wenn ich bedenke, daß der Unterricht schlecht gewesen ist, den er in

seiner Jugend erhalten hat, und er zu sehr Kaufmann ist, als daß er jetzt viel lesen könnte: so läßt sich die Sache leicht erklären.

Ich ging diesen Morgen zu ihm, weil ich noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, über meine und Lottchens Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Ich traf ihn über seine gewöhnlichen Geschäfte, die er aber bald bey Seite legte, und sich mit mir unterhielt. Nachdem er anfangs über meine Eile zum Heiraten gescherzt hatte, — welches ihm schwer zu werden schien — hieß es: ich müsse noch eine Zeitlang mit derselben warten, bis er erst gewisse Umstände in Richtigkeit gebracht habe.

Er sprach übrigens so durcheinander, daß ich deutlich sehen konnte, er wolle seine Verlegenheit verbergen — Zuletzt sagte er: daß ich Gründe haben muß, Ihnen diesen Aufschub anzutragen, dies werden Sie mir glauben: dringen Sie also nicht weiter in mich!

Daran, versezte ich, zweifle ich zwar nicht, aber da die Sache doch mich hauptsächlich mit betrift, so wäre ich auf dieselben sehr neugierig. — Sind sie ein Geheimniß, das Sie für sich behalten müssen, so verlange ich sie nicht zu wissen; kann ich aber ohne Ihren Schaden daran Theil nehmen: warum wollen Sie gegen mich nicht offenherzig seyn?

Ich kenne Sie schon, war seine Antwort. Ihre Philosophie ist weisnasigt: sie wird von meinem Artikel nichts wissen wollen; und was nützt es Ihnen, mein Geheimniß zu wissen?

Vielleicht um Ihren Kummer zu lindern! Ich bitte, seyn Sie offenherzig, und vor mir und meiner Philosophie ohne Sorgen! Denn trägt Ihr Geheimniß zur Glückseligkeit des Menschen etwas bey: so wird auch sie einen Artikel darüber enthalten.

So? — also stünde der Artikel **Schatzgräber** wohl auch darin?

Der eben nicht: ich will aber auch nicht hoffen, daß Sie den verstehen oder treiben.

Hab' ichs nicht gesagt — was den neuen Herren ihre Philosophie nicht sagt, das ist auch nicht recht. Ich sage Ihnen aber: dieses ist es, was Sie glauben, das mich beunruhige.

Ums Himmels Willen, wie sind Sie auf diesen Irrthum verfallen?

Lassen Sie dies immer einen Irrthum seyn; ich weis aber zu gut, daß es keiner ist: und ist es einer, so ist es der unschuldigste, der seyn kann.

Sie sollten lieber sagen: der verderblichste; denn gewiß sind Sie Betrügern in die Hände geraten, die Ihre Schwäche benutzen, Ihnen

Ihr Geld abschwatzen, und am Ende Sie um das Ihrige zu bringen suchen.

Was Sie da nicht schon alles für Unglück sehen! Sie wissen ja noch nicht, wie es mit der Sache aussieht. — Ich bleibe dabey: es ist ein unschuldiges und leichtes Mittel, Geld zu erwerben.

Vielmehr Geld zu verlieren, denn gesezt, daß es verlorne Schätze giebt: wodurch wollen Sie erfahren, wo sie liegen?

Das ist so schwer nicht als sie denken; dazu giebts Mittel genug. Die Wünschelruthe zeigt das gleich an.

Kommen Sie doch damit nicht! das ist ein abgedroschenes Mährchen, das lange genug zu Betrügereyen verleitet hat, und jezt von jedem Vernünftigen verlacht wird.

Wenn ich es nun glaube? — Sie sind ein wenig hitzig bey Ihrem Disputiren. Lassen Sie uns das Ding genauer betrachten. Ich gebe es Ihnen zu, daß die Wünschelruthe von vielen gemißbraucht ist; aber daraus folgt doch nicht, daß die alte Meinung von ihr ein Mährchen ist? Die Alten hatten doch auch Gründe, warum sie etwas behaupteten, und waren auch gewiß nicht auf die Köpfe gefallen. Das muß mir keiner von den Neuern weismachen.

Ich habe alle Achtung für die Kenntniß der Alten; aber das müssen Sie doch zugeben, daß in Absicht der Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte, die Alten nicht so weit gekommen sind, als wir. Sie erklärten vieles für Wunder, wovon wir jetzt zeigen können, daß es ganz natürlich zugeht. Ueberhaupt muß alles, was wir auf ihre Rechnung annemen sollen, noch jetzt in der Probe bestehen: alsdann nur können wir ihren Behauptungen folgen.

Und die Wünschelruthe sollte diese Probe nicht aushalten?

Gewiß nicht! denn es ist keine innere Möglichkeit da, daß das Metall die Ruthe anziehe.

Was nennen Sie hier innere Möglichkeit?

Darunter verstehe ich: daß sich aus der Natur und Beschaffenheit der Ruthe, aus ihren Bestandtheilen und Zusammensetzung; endlich aus der Natur des Metalls die Ursache angeben lasse, warum dieses Reis von dem Metall angezogen werde.

Auf die Art werden Sie vieles für ein Mährchen erklären müssen, z. E. die anziehende Kraft des Magnets. Oder wissen Sie den Grund dieser Kraft?

Wie können Sie den Magnet mit der Wünschelruthe in Parallele setzen? Jener hat die

anziehende Kraft als eine wesentliche Eigenschaft in sich; jeder kann sich davon überzeugen, und jeder kann Experimente darüber anstellen. Kann man das auch mit der Wünschelruthe?

Die Kraft des Magnets ist doch eben ein so unerklärbares Geheimniß, wie die Kraft der Wünschelruthe?

Das ist sie nicht! die Kraft des Magnets ist einer natürlichen Erklärung fähig; vielleicht entdecken sie unsre Nachkommen. Es läßt sich hier ein Zusammenhang denken; der Magnetstein ist eigentlich ein Eisenstein: vielleicht ist also dieses Anziehen des Eisens ein Verbindungsbestreben nach dem mit ihm gleichartigen Metalle. Doch ich gestehe hier meine Unwissenheit. Dies thut aber zu unserer Sache nichts; denn Sie geben doch zu: daß die Kraft der Wünschelruthe nicht in ihrer Natur liege? Wo soll sie nun herkommen?

Sie kann ja von aussen herein kommen, durch Besprechungen und andere Mittel.

Von dem Besprechen halte ich nun gar nichts. Nicht wahr: Besprechen heißt, über ein Ding gewisse Worte aussprechen, die in demselben eine Wirkung hervorbringen sollen, wodurch das Ding etwas anders wird, als es gewesen; oder ihm eine Kraft ertheilen, die es vorher nicht hatte. Dies ist aber schlechterdings unmöglich,

Worte können nur auf ein verständiges Wesen einen Einfluß haben, nemlich so: daß dadurch Begriffe und Vorstellungen in dem Verstande gewirkt werden, wodurch dieser denn wieder auf den Willen wirkt, und so Handlungen hervorbringt. Aber wie kann man das bey einem leblosen Dinge annehmen? Was soll hier das Besprechen helfen? Gott wird doch nicht auf Befehl eines solchen elenden Menschen, der sich damit abgiebt, Schätze zu graben, die Natur des Strauches, wovon sein Reis geschnitten ist, verändern sollen? Das wäre zu viel gefordert!

Ist es denn nicht auch zu viel, wenn man bestimmen will, in welchen Fällen Gott Wunder thun könne, und in welchen nicht?

Wenn sich Gott mit seinem Können nach der Vorstellung des Beßten richtet, und wenn es unserm Verstande möglich ist, aus Begebenheiten zu urtheilen: so ist dies nicht zu viel. Gott thut aber kein Wunder, blos weil er sie kann; denn dies ziehet gewiß niemand in Zweifel, sondern wenn er sie zum größern Glücke der Welt für nöthig hielte. Ob aber dieses je bey dem allwissendsten Weisen der Fall werden könne, ist eine Frage, die uns hier nicht angeht. Daß er keins thun wird, um einem Reise die Kraft zu geben, mit demselben einen vergrabenen Schatz

ausfindig zu machen, das glaube ich, wird keiner verneinen.

Könnte Gott denn nicht in der Weihnachtsnacht ein solches Wunder thun, um diese für die Menschheit so wichtige Nacht dadurch noch feierlicher zu machen?

Sie setzen bey mir viel Kenntniß von der Verfertigung der Wünschelruthe voraus. Ich erinnere mich, daß mir meine Amme etwas weniges davon erzählt hat; ich wills wiederholen, obs so recht ist. — Man muß nemlich in der Weihnachtsnacht nackt an einen Strauch gehen, und mit einem Messer die gespalteten Zweige, welche Aufschüsse von einem Jahre seyn müssen, im Namen der heil. Dreyeinigkeit auf einem Zug abschneiden. Ist es so recht? —

Ganz recht! Und sollte das dem Reise keine Kraft geben können?

Die Nacht wollen Sie sagen! Aber wissen Sie denn auch, daß Christus nicht den 25sten December geboren ist?

Was nicht? Und wir feierten das Fest am unrechten Tage? das machen Sie jemanden anders weis. — Solcher Gründe müssen Sie sich gegen mich nicht bedienen! Aber so machens die Herren! — Ehe sie ihre Meinung aufgeben, stoßen sie lieber alles um! Werden Sie nicht noch Bücher anführen, die ich nicht gelesen habe,

und nicht lesen kann, und worin Ihre Behauptung steht?

Ich könnte viele anführen; aber Sie glauben, ich wolle Sie hintergehen. Es ist nichts gewisser, als daß Christus nicht am 25sten December geboren ist: man hätte einen andern Tag zu seiner Geburtsfeier ansetzen können. Sie werden im N. T. keine Bestimmung des Tages ja nicht einmal des Jahres finden, in welchem Christus geboren ist, denn auch dieses ist noch nicht bekannt. —

Wir rechnen doch darnach?

Das schadet nicht. Man fing dies erst im 6ten Jahrhunderte an; wo man das Jahr der Geburt Christi nicht mehr genau bestimmen konnte. Anfangs feierte man das Weihnachtsfest an jedem Orte an einem verschiedenen Tage; an einem andern Tage feierte man es zu Rom, an einem andern zu Konstantinopel; bis man endlich für gut fand, dieses Fest auf dem 25sten Dec. gemeinschaftlich zu feiern. Wissen Sie warum? — Nicht weil man gefunden hatte, daß dies der rechte Tag der Geburt Christi sey, sondern weil an diesen Tagen die Saturnalien bey den Heiden gefeiert wurden; und da die Christen alles mitmachten: so gab man dem heidnischen Feste einen christlichen Titel, und

dadurch eine andere Wendung. Und so war man fertig.

Aber warum konnte man den Tag und das Jahr nicht bestimmen?

Weil die Christen in den ersten Jahrhunderten so unbedeutend waren, daß sie keine eigne Zeitrechnung hatten, sondern mit den Römern, Juden und andern Völkern rechneten, unter denen sie wohnten; und weil sie anfangs nicht daran dachten, daß dieser Tag dereinst noch sollte gefeiert werden. — Was sagen Sie nun: woher soll die Wünschelruthe ihre Kraft haben?

Ich will annehmen, daß Ihr Beweis wahr sey; folgt denn: die Wünschelruthe hat ihre Kraft nicht daher, also hat sie gar keine?

Wenn sie eine hätte, so müßte jedes Reis sie haben; und jeder müßte damit umgehen können.

Darin liegt das Besondere! Es muß eine Person seyn, die die Gabe hat, sie zu schlagen.

Dies ist das Vorgeben aller Betrüger. Wenn sie keine befriedigenden Gründe angeben können, so ist es eine besondere ihnen mitgetheilte Kraft; dagegen sich denn freilich nicht weiter sprechen läßt.

Was ich aber selbst mit Augen sehe, das lasse ich mir nicht abdisputiren.

Sie hätten also wirklich die Erfahrung gemacht, daß die Wünschelruthen von Metall angezogen sind? —

Hierauf erzählte er mir nun eine lange Geschichte, daß er ein Stück Geld in seinem Garten vergraben, und dieses habe sein Mann mit der Wünschelruthe entdecket. Ich erfuhr denn auch, daß sich hier gewisse Leute seit einem halben Jahre aufhalten, die ihm versprochen haben, einen Schatz zu verschaffen; ich muß mir also Mühe geben, diese auszukundschaften. Daß es Betrüger sind, davon hat mich die Erzählung des Herrn Behrdings schon hinlänglich überzeugt; und wenn ich sie entdekt habe: so werde ich schon Anstalt treffen, die Geschichte bald zu Ende zu bringen.

Fridrich.

Dritter Brief.

August an Theodor. *)

Brüderchen, wir sind noch zu H— —; und wieder in floribus, wie du zu sagen pflegst;

*) Dieser Brief ist der Zeit nach eher geschrieben, als die vorhergehenden; ich glaubte ihn aber hier einrücken zu müssen, weil er der Sache viel Licht giebt.
Herausgeber.

haben Dir wieder ein recht fettes Hünchen zu pflücken, wovon Du vielleicht auch noch Deinen Theil mit bekömmst. Weißt Du wer es ist? Der nemliche, den ich vor 6 Jahren das Goldmachen lehrte. Das heißt viel gewagt, wirst Du sagen, zweymal seine Streiche an einer Person machen! Ja Bruder, ich hatte auch, hol mich der Teufel, gar keine Lust darzu, aber mein Weib, das damals dem Ding nur von ferne zusah, wollte jetzt auch Theil daran haben; Sie sagte: wer so dumm ist, daß er glaubt, man könne Gold machen, der ist auch dumm genug, ein Schatzgräber werden zu wollen. Das Ding, dacht' ich nun, läßt sich hören! Ein hübsches Sümmchen zu erschnappen, wäre freilich nicht übel; also fiat.

Aber wie wars anzufangen, daß der Alte anbiß? Dies war schwerer als Du glaubst, denn ich durfte mich so geradezu nicht sehen lassen, aus Furcht, er möchte sich seiner ehemaligen Bekanntschaft mit mir noch erinnern. Also mußte diese Rolle durch Umwege gespielt werden. Mein Weib hing zu diesem Ende ihr Schildgen, als Wahrsagerin aus, und Kasper, von dem ich Dir neulich schrieb, mußte auf Kundschaft ausgehen, um meinem Weibe Materie zu ihrer Prophezeihung zu bringen. Er machte seine Sache wirklich so gut,

daß

daß wir bald eine ziemliche Tabelle von den Qualitäten und Quantitäten der hiesigen Bürger abkopiirt hatten. Nun ging das Ding vor sich. Erst kamen nur geringe Leute und Dienstboten. Diese thaten uns große Dienste, denn sie schilderten uns die häuslichen Umstände ihrer Herrschaften. Wir erhielten erstaunlichen Zulauf, und hätten uns mit dem Verdienst begnügen können, wenn wir nicht höhere Absichten gehabt hätten. Mein Weib gerieth bald in Renommee, und nun kamen auch vornehme Kundleute angestiegen, freylich des Abends, denn bey Tage schämen sie sich, so dumm zu seyn; genug, wir schlugen uns ziemliches Geld dadurch zusammen. Es war eine Lust, die Fragen der Leute alle anzuhören, und wenn mein Weib den verschlagenen Kopf nicht hätte, den sie hat: so wüßt' ich nicht, wie sie sich draus hätte ziehen wollen. Die Eine fragte, ob ihr Liebhaber sie heuraten würde? Die Andre wollte wissen: welcher unter dem halben Dutzend denn eigentlich ihr künftiger Mann sey? Die Dritte, ob sie mit ihrem künftigen Ehegemal glücklich seyn würde? — Die Frau in hofnungsvollen Umständen wollte das Geschlecht ihres künftigen Kindes wissen, ob es ein Er oder ein Sie sey? — Jener hatte Geld zu fodern, dieser Geld zu ver-

leihen; — Der da hatte einen Prozeß, der dort in die Lotterie gesetzt, wieder ein andrer wollte drein setzen; noch ein andrer wollte eine Reise machen, ein Amt haben, wissen, wie lange er lebte, ob sein Weib nicht extravagirte? — Das weis der Teufel auch alle, was sie zu wissen verlangten! Ich würde heute nicht fertig, wenn ich all das närrische Zeug, was da vorfiel, aufschreiben wollte. Doch Du weißt schon, wies so geht. Mein Weib hatte die Geduld, einem jeden etwas Angemessenes zu sagen; und zwar so, daß sie eben so klug fortgingen, als sie kamen. Das schönste bey der Sache war, daß sie recht herrlich bezahlten, und daß selbst solche wieder kamen, denen gerade das Gegentheil von dem begegnet ist, was mein Weib ihnen prophezeyet hatte. Sie beklagten sich zwar hin und her; aber mein Weib wußte sie so herumzuholen, daß sie sich wieder zufrieden gaben. Und dann erzählten sie in aller Einfalt die ganze Lage ihrer Sachen; und nun hätte mein Weib nicht das Weib seyn müssen, was sie ist, wenn sie diesen Umstand nicht von neuen benutzt, und ihre Wahrsagungen daraus verbessert hätte. Denn das merke Dir, ihr Hauptkunstgriff war, wenn sie mit den Nachrichten, die Kasper und andre eingetragen hatten, nicht ausreichte, so wurde zum Ausholen

die Zuflucht genommen; und das gelang denn gewönlich so gut, daß der gute Tropf alles erst selbst erzählte, welches ihm denn mit einer Brühe wieder zurückgegeben wurde.

Doch ich wollte Dir erzählen, wie wir den Alten fingen, und bin da ins Plaudern gekommen! Aber so gehts, wenn man lange Weile hat. Du weißt, Schreiben ist meine Sache sonst gar nicht; und Kaffeehäuser und Spielpartien giebts in diesem Städtchen auch nicht; daher muß ich zu Hause sitzen — Aber da bin ich schon wieder von meinem propos. — Wir schlugen unsre Wohnung nicht weit von dem Behrdingschen Hause auf, so daß er unsern Zulauf leicht bemerken konnte. Doch dies hatten wir nicht nöthig. Unser Ruhm hatte bald alle Ecken dieses Nestes durchdrungen. Wir machten schon allerhand Plane, wie wir den alten Narren zu uns locken wollten; aber alles schlug fehl, bis wir endlich sahen, daß er einmal des Abends spazieren geht, mein Weib macht sich auf, geht auf dieselbe Promenade, so, daß er ihr entgegen kommen muß. Wie er nahe vor ihr ist, bleibt sie stehen, und sieht ihm starr und mit Bewundrung ins Gesicht. Das Ding frappirt ihn, er fragt also: Madam, wie sehn Sie mich so starr an? Mein Herr, sagte

meine Frau, ein Zug in Ihrem Gesichte war mir so auffallend, daß ich mich ohnmöglich enthalten konnte, Sie so starr anzusehen. Finden Sie sich dadurch beleidiget: so verzeihen Sie es mir! — Nun thut sie, als wollte sie fortgehen, sagt aber für sich hin so laut, daß ers hören konnte: Welch eine Glückslinie! Dies wirkte! Zumal da er von ihrer großen Kunst schon viel hatte erzählen hören. Er ruft sie also wieder zurück, und frägt: was das alles bedeuten solle? Ach sagte sie, mein Herr! der Ort ist hier nicht danach, um Ihnen dieses auseinander zu setzen. So viel kann ich Ihnen jedoch sagen, daß Ihnen ein sehr großes Glück bevorsteht. Wollen Sie weitere Erklärung: ich wohne No. 286. — Das war hinlänglich, den alten Narren zum Anbeissen zu bringen. — Jetzt überlegten wir, wie wir ihm die Sache beybringen möchten; wir wurden einig, daß mein Weib ihm einige Auftritte aus seinem Leben erzählen sollte, besonders die, welche ich zum Theil ehemals mit angesehen, und zum Theil von ihm selbst hatte erzählen hören, um ihn dadurch aufmerksam und zutraulich zu wachen. Wenn sie nun merken würde, daß er den höchsten Punkt der Neugierde erreicht hätte: dann sollte sie mit dem Geheimniß der Schatzgräberey herausrücken. — Das Ding ging vortref-

lich. Wir hatten zu unserer Absicht ein altes Schloß ausersehen, von dem der Aberglaube sagt, daß daselbst Gold vergraben liegt. Dies wurde noch glaubwürdiger geschildert, und kurz alles wurde angewandt, was diente, ihm die Sache ganz wahrscheinlich zu machen. Man sagte ihm: daß gerade Er dazu bestimmt sey, den Schatz zu heben; Er sey der Einzige, der es können würde. Die Seele des Geistes, der ihn bewahre, müsse, wenn er sich dazu nicht entschlösse, ohne Erlösung ewig da sitzen bleiben. Der Schatz ließe sich nur alle hundert Jahre sehen und heben; diese wären jetzt bald um. Wenn er sich dazu entschließen wolle, so müsse es bald geschehen.

Dies alles that die erwünschte Wirkung. Er kam ein paar Tage darauf wieder zu meiner Frau, und sagte, daß er entschlossen sey, den Schatz zu heben, wenn sie ihm verspräche, daß er keine Gefahr dabey habe. Mein Weib sagte, sie könnte ihm das nicht versprechen, sie wollte aber einen Mann zu Hilfe rufen, der die Sache aus dem Grunde verstünde, und der ihm alles haarklein sagen würde. Dieser Mann war nun ich, wie du leicht denken kannst, und meine Wenigkeit ermangelten nicht, ihre Aufwartung zu machen, und zwar unter den Namen Alraun. Nun versicherte ich ihm, daß er nicht

die geringste Gefahr zu besorgen hätte, daß er auch kein Geld an Klöster zu geben brauche, denn ich merkte, daß er diesen gewönlichen Kunstgrif der Schatzgräber kannte. Dies alles gefiel ihm außerordentlich, besonders aber die Nachricht, daß er nicht nöthig hätte graben zu lassen, weil dies zu viel Aufsehen machen würde. Nun hatten wir ihn, wo wir ihn haben wollten; und ob wir uns gleich uneigennützig stellten: so befanden wir uns bey seinen Geschenken doch recht wohl. — Aber dies ist nur Vorbereitung, er muß noch anders kommen. Wie unterdessen dies anzufangen sey, darüber können wir noch nicht eins werden. Strenge Du Deinen Kopf auch einmal an, um ein Pläuchen auszuhecken, das sich so recht dazu schickt. Zeit hast Du genug dazu, denn so lange wir nichts Bessers zu holen wissen, werden wir wohl hier bleiben. Mein Weib machte Dir noch einen Mäterstreich, den ich bald vergessen hätte, ob er gleich angemerket zu werden verdient. Sie wußte den Alten so zu lenken, daß er den Kasper als Bedienten in sein Haus nahm, ohne daß er wußte, daß dieser mit uns in Verbindung steht. Dadurch sind wir unsers Sieges gewiß. Er hat Commission, auf alles im Hause genaue Achtung zu geben, und es uns zu hinterbringen. Auch kann er den Alten immer in Odem erhalten.

Indem er sich sein Zutrauen zu erwerben gewußt hat, so erzählt er ihm beständig solche Anecdoten, die seine Einbildung schmeichlerisch unterhalten.

Du siehst also, daß wir die Sache so klug angefangen haben, als möglich, und daß nach diesen Aspekten es mit dem Teufel zugehen müßte, wenn wir nicht einen reichen Zug thäten. — Wie steht es nun mit Dir? kannst Du noch hübsch von Deinen Metiee leben? Wo nicht: o komm zu uns; der Alte muß so viel hergeben, daß auch Du mit fortkömmst. Einen Vorwand zu finden, warum Du dabey seyn müssest, ist leicht. Also wie gesagt, wenn die Actien bey Dir nicht gut stehen, so komm nur fideliter hieher: hier stehen sie desto besser. — — Doch ich bin des Geschmieres müde; leb wohl Bruder!

August.

Vierter Brief.

Fridrich an Karl.

Ich bekomme immer mehr Aufschluß in der Sache des Herrn Behrdings. Aber bey jedem Schritte, den ich in meinen Entdeckungen ma-

che, muß ich mit Betrübniß sehen, wie weit dieser gute Mann schon in das Labyrinth des Irrthums und des Aberglaubens gerathen ist. Wie schwer wird es halten, ihn durch vernünftige Gründe wieder herauszubringen! Um den ganzen Zusammenhang und das Entstehen dieses Vorfalles zu erfahren, wandte ich mich an die Gemalin desselben. Sie war Anfangs sehr zurükhaltend, bis sie sah, daß ihr Mann selbst mir schon vieles entdekt habe. Dieser guten Frau liegt der Kummer über ihres Gatten Verwirrung ganz allein auf dem Halse. Sie hat niemanden, in dessen vertrauten Busen sie ihre Klage ausschütten könne. Ihre Tochter will sie damit nicht beschweren; und was würde die helfen können? Sie würde nur mit ihr gemeinschaftlich klagen. Ihren Vater auf andere Wege zu bringen, vermag sie eben so wenig. Wie froh war sie, daß sie sich etwas gegen mich erleichtern konnte! Ich versprach auch alles zu versuchen, um ihn von seinem Wahne noch zurückzubringen. Sie erzählte mir mit Thränen: die Lebensart ihres Mannes würde sie endlich ganz ruiniren. Er vernachläßige seine Handlung, und achte gar keinen Schaden. Er glaube ihn durch den Schatz wieder zu ersetzen: Alle häuslichen Freuden hätten für ihn keinen Reiz mehr; er verthue den größten Theil des Tages bey Leu-

ten, die sich seit einiger Zeit in dieser Stadt aufhielten; ihn mit Wahrsagen und allerhand Künsten an sich zögen, und deren Aussprüche er wie Gotteswort betrachte; denen er blindlings folge: woraus denn nichts als Unordnung und Schaden entstünde. Diese Leute lebten ganz von seinen Geschenken, die ihm dafür was weis machten, und am Ende ihn betrügen würden. Sie sagte, sie hätte alles angewandt, um ihn davon abzubringen, aber alle ihre Mühe sey vergebens: er bliebe bey seinem Wahne, und wollte sich gar nicht rathen lassen. Sie hätte alle Hofnung ihn zu bessern aufgegeben, weil sie sich an niemanden wenden könnte, der sie mit Rath unterstützte, und sie ihre Schande nicht jedem entdecken wolle. Jetzt setzte sie alles Vertrauen auf mich. Wenn auch dies fehl schlüge, so müßte sie mit Betrübniß ihren Mann seinem Unglücke zueilen sehen.

Ich machte ihr guten Muth und sagte, wenn ich sähe, daß Herr Behrding gar nicht zu bessern wäre; ich durch das Ansehen meines Vaters, diese Landstreicher entweder einstecken lassen, oder doch wenigstens aus der Stadt schaffen wollte. Dies heiterte sie wieder etwas auf, so daß sie im Stande war, auf mein Bitten zu erzählen, wie ihr Mann auf diesen Irrthum verfallen sey. Diese Neigung sagte sie; durch

außerordentliche Mittel sich Güter zu erwerben, herrscht schon seit ohngefähr 7 Jahren in seinem Kopfe. Damals verloren wir durch zwey Bankerotte einen ansehnlichen Theil unsers Vermögens. Um diesen Verlust zu ersetzen, verfiel er aufs Goldmachen. Es fand sich auch bald jemand, der ihm hiezu hilfreiche Hand bot; und dieser ist, wenn mich nicht alles trügt, derselbe Kerl, der sich jetzt Alraun nennet, und den Schatzgräber spielt. Mit diesem fing er nun an zu laboriren, und brachte auch, wie sie vorgaben, etwas Goldähnliches zu Stande. Das dauerte so lange, bis sich der Kerl das Vertrauen meines Mannes ganz versichert hatte, so daß er im ganzen Hause allenthalben frey hingehen konte. Dies benutzte er, und ehe wirs uns versahen, war er über alle Berge; hatte meines Mannes Pult erbrochen, und alles baare Geld, was er fand, mitgenommen. Dies war der dritte Stoß den wir litten. Wir würden ruinirt gewesen seyn, wenn uns nicht eine unerwartete Erbschaft gerettet hätte. Durch diese Vorfälle ward mein Mann vorsichtiger, und würde alle die Grillen haben fahren lassen, wenn nicht das Unglük ein verdammtes Weib in die Stadt geführt hätte, das sich für eine Wahrsagerin ausgiebt, und ihm solch albernes Zeug in den Kopf setzt; daß ich nicht begreife, wie

es möglich ist, daß ein Mann solch Gewäsch anhöre. Denken sie einmal: es wird hier im Hause nichts gesprochen, was das Weib nicht erfährt und ihm wieder sagt. Darin will er nun etwas Außerordentliches finden; und glaubt also auch gutwillig das, was sie ihm in andern Dingen sagt.

Ich habe die bedauernswürdige Frau ununterbrochen sprechen lassen, damit Sie sehen, Freund, wie die Sachen bewandt sind. Ist es nicht betrübt zu vernehmen, wie ein Mann, der im übrigen gesunden Menschenverstand zeigt, sich der größten Thorheit überlassen kann, Schätze graben zu wollen, und sich aus einer Tasse wahrsagen zu lassen? Ich glaube hier muß die Seele verirrt, hier muß die Seele eines Weibes in einen männlichen Körper gekommen seyn. Das Laboriren lasse ich noch als eine männliche Beschäftigung gelten; wenigstens ist dabey der Gebrauch des Verstandes anwendbar, ob es gleich eine eben so große Thorheit ist, wies Schatzgraben. Aber das letztere ist so ganz sinnlos, man kann sogar nichts Vernünftiges dabey denken, man muß so ganz die Vernunft unter den Glauben gefangen nemen; daß nur derjenige, dem das Denken die größte Beschwerde ist, sich damit abgeben könne. Das Goldmachen hat schon so viele unglücklich und keinen einzigen reich

gemacht: und doch findt dies Phantom noch Beyfall; nicht nur bey Privatpersonen, sondern bey ganzen Gesellschaften, die sich damit beschäftigen. Wie manchen ist seine Hofnung und sein ganzes Vermögen durch den Schorstein geflogen, und doch laborirt man noch immer darauf los; kehrt sich an alle seine Vorgänger nicht; glaubt klüger als sie alle zu seyn, und stürzt endlich auch mit ihnen. Man geräth Betrügern in die Hände, die unsere Unwissenheit benutzen, und durch ihre Räubereyen uns eher zu dem Ziele bringen, wohin wir am Ende doch durch uns selbst gekommen seyn würden. Die Sucht reich zu werden, ist die Quelle von diesem Unglück. Man bedenkt nicht, daß wir nicht reich zu seyn brauchen, um glücklich zu seyn: daß man, wenn man will, wenige Bedürfnisse hat, und daß diese Bedürfnisse sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit befriedigen lassen.

Und gesetzt, es wäre möglich, wirklich Gold zu machen; wäre dies denn ein Glück? Gesetzt, eine ganze Gesellschaft erfände das Geheimniß: würde dies nicht mehr Unglück anrichten als Glück? Denn was giebt dem Golde seinen Werth? Ist es nicht die Seltenheit? diese fällt aber ganz weg, wenn die Möglichkeit da wäre, dieses Metall in großer Menge zu

verfertigen. Welche Störung im Handel und in allen Geschäften würde dies anrichten? Was würde nun diese Entdeckung nützen? nichts! Aber schaden würde sie auf alle Fälle.

Aus diesem Gesichtspunkte sehe ich das Goldmachen an. Doch die Furcht, man möchte es dahin bringen, ist unnöthig. Ich glaube, es hat noch keiner unedle Metalle in edle verwandelt, ob ich gleich wenig von der Chymie verstehe. Ich denke nun so, wie ich in meiner Metaphysick gelernt habe: die Wesen der Dinge sind unveränderlich. Wenn also ein schlechteres Metall Gold werden sollte: so müßte sein voriges Wesen aufhören, und in das Wesen des Goldes verwandelt werden. Wie dies aber zugehen sollte, begreife ich nicht. Es kann seyn, daß die Alchymisten anders denken, und sich die Möglichkeit davon leichter vorstellen, als ich. Sie mögen also ihr Heil versuchen; ich bleibe bey meiner Metaphysik.

Um übernatürliche Mittel hierbey anzunehmen, bin ich zu ungläubig. Ich kann dem höchsten, gütigsten und weisesten Wesen nicht zumuthen, daß es etwas veranstalten sollte, was seine Geschöpfe unglücklicher machte: bleibe also beym Natürlichen stehen; indem ich glaube, daß das Gold, das in der Erde vertheilt ist, zu

den jedesmaligen Bedürfnissen zureicht, und daß mehr als diese natürliche Portion nicht nützlich und nöthig sey.

Daß die Versuche der Alchymisten schon viele nützliche Entdeckungen hervorgebracht haben, gebe ich zu; aber gewiß wiegen alle diese Entdeckungen den Schaden nicht auf, den sie gestiftet haben. Ich bin in der Chymie zu wenig bewandert, um zu sagen, wie wichtig diese Entdeckungen sind, und ob sie nicht auch durch andre Prozesse hätten hervorgebracht werden können.

Dem sey nun wie ihm wolle, ich halte nichts von der Goldmacherey; und kein Vernünftiger, mit dem ich je Gelegenheit gehabt habe, darüber zu sprechen, hat anders davon geurtheilet. Es ist eine verderbliche Sache, die zur Schwärmerey und allen andern Uebeln hinleitet; die die Gesundheit schwächt, und wohl gar das Leben in Gefahr setzt; keinen so wichtigen Nutzen für die Menschenwelt hat, wenn auch die Möglichkeit zu erweisen wäre.

Doch ich kehre zu meinem Herrn Behrding zurück, der, wie Sie sehen, in einem verjährten Irrthume steckt, und also nicht leicht zu heilen seyn wird. Er ist in einem solchen Zustande, wo er alles für möglich hält, was er nicht begreifen kann. Ich weis nicht, ob

sein Verstand gar zu schwach ist, die Sache untersuchen zu können; oder ob seine Einbildungskraft so sehr groß ist, daß sie die Oberherrschaft über seine Vernunft erhalten. Und wenn dies ist, so weis ich nicht, wie man ihm beykommen solle. Da ich jetzt zum Missionär von der Frau Behrding ernannt bin, so muß ich alles versuchen, um mein Versprechen zu erfüllen: daher wird mir auch Ihr Rath sehr willkommen seyn. Versagen Sie ihn doch nicht

Ihrem Freunde

Fridrich.

Fünfter Brief.

August an Theodor.

Das war zu früh Viktoria geschossen! Ja, das war zu früh! Freue Dich Kerl, daß Du mit uns nicht Gemeinschaft gemacht hast! Wir sitzen in der Brühe bis über die Ohren. Komm ja nicht zu uns, wie ich Dir neulich schrieb; bleib hübsch wo Du bist: es ist immer besser. Wir haben zwar hier noch keine Noth, das heist: wir schwitzen noch nicht im Thurme, und der Tag unsers Aufhängens ist auch noch nicht

bestimmt; aber es ist, so wie man die Hand umdreht, mit uns aus. Das ist Dir eine verfluchte Sache in unserm Handwerk: man kann doch nichts Sicheres haben, immer ist man in Gefahr!

Ich glaube, diese große Angst macht mir mein Gewissen (wie man das Ding nennt), ich weis auch nicht, ob das das Gewissen ist, was mich so herum treibt; mir alle Augenblicke das ganze Register meiner Handlungen durch den Kopf jagt, und mir immer ins Ohr ruft: Da ist der Kerl, den du geprellt hast! da ist ist der Gerichtsdiener! — Wenn dies das Gewissen ist, so ist es ein verzweifelt quälendes Ding. Ich habe sonst davon nichts gefühlt: warum just jetzt? Ich liefe längst davon, aber mein Weib das will nicht mit. Wir hattens auch gar zu gut hier; ich dachte wohl daß das Ding nicht lange so fort gehen würde? Aber, was ist zu thun? Doch ich sehe, daß ich Dir noch nicht geschrieben habe: was ich denn fürchte. Ich konnte nicht dazu kommen.

Höre denn! da führt Dir der Teufel in unserer besten Erndte den künftigen Schwiegersohn des alten Behrdings daher. Er ist der Sohn des Burgermeisters, und bekleidet schon eine ansehnliche Bedienung. Denk einmal, wenn

der

der hinter unsre Streiche käme! Glauben würde er sie nun wohl nicht; aber uns einstecken lassen, das würde er. — Rathe uns, Brüderchen, rathe uns! Ich weis so nicht: ich bin sonst so furchtsam nicht, und jetzt schreckt mich alles. Mein Weib hat immer guten Muth; Gott weis, wo sie ihn hernimmt! Sie bleibt dabey, sie hätte den Alten fest; und wollte ihn nicht eher lassen, bis sie ihn derb gerupft hätte.

Zu dem Rupfen sage ich nun allerdings ein herzliches Amen. Aber wie greift man das Ding an? Das ist die Frage. Du siehst doch, daß wir jetzt nicht mehr mit einem dummen Kaufmann allein, sondern auch mit einem studirten jungen Schwindelkopfe zu thun haben; und zwar mit einem solchen, der nach der heutigen Mode alle unsere Künste verlacht, und sie für Betrügereyen ausgiebt. Der Alte ist zwar sehr auf unserer Seite, aber ob er wird schweigen können, besonders gegen einen künftigen Verwandten? Das wird hart halten, wenigstens wird der Alte meynen, jedem wäre der Glaube von Schatzgraben so geläufig wie ihm.

Das Schlimmste bey der ganzen Sache ist, wir dürfen dem Alten nicht gerade zu ver-

bieten, daß er nichts sagen soll; sonst machen wir uns verdächtig. Wir haben alles gethan, was möglich war; wir haben dem Alten verboten, seine Tochter nicht eher zu verheurathen, bis der Schatz gehoben wäre. Dadurch hoffen wir so viel zu gewinnen, daß der junge Herr mit dem Alten säuberlich verfahren muß, und auch die Nase nicht so tief in die Karte stecken darf. Mein Weib verspricht sich von diesem Kunstgriff viel; ich gar nichts! Denn der junge Herr darf dem Alten so erstaunlich viel gute Worte nicht geben; er kan gewiß zwanzig Parthien thun, die eben so vortheilhaft sind, als diese. Auch soll er kein Werther seyn, der sich gleich vor den Kopf schiest, wenns mit seinem Mädchen nicht will: er soll ganz gelassen dabey seyn. — Du siehst nun, daß es hier halsbrechende Arbeit giebt. Wir müssen laviren, und es der Zeit überlassen, was die aus uns machen wird. Wills aber gar nicht: nun, so suchen wir bey guter Zeit das Thor, und kommen zu Dir Bruder! Gehab Dich wohl, und schreibe bald, was zu thun ist,

Deinem

August.

Sechster Brief.

Fridrich an Karl.

Ich mache in meinem Bekehrungswerke schlechte Fortschritte. Die Vorurtheile sitzen dem Herrn Behrding zu tief, er beruft sich auf seine Erfahrung; und Sie wissen, dagegen hilft kein Räsoniren. Freilich gehört zu einer bündigen Erfahrung mehr, als Herr Behrding zu leisten im Stande ist; aber wer kann ihn davon überzeugen? Er glaubt seine fünf Sinne so gut zu haben, wie jeder andere, und bleibt bey dem Grundsatze, daß diese fünf Sinne ihn nicht trügen.

Dies räumte ich ihm vor der Hand ein, ohne das als wahr anzunehmen, was er will erfahren haben. Ich stellte ihm die Erfordernisse zu einer giltigen Erfahrung vor, und versuchte, ihm dadurch die Ungiltigkeit der seinigen auffallend zu machen; allein meine Mühe war vergebens.

Ich sage und dabey bleibe ich, fuhr er immer fort, was ich gesehen und erfahren habe, das lasse ich mir nicht ausreden. Wenn ich z. B. ein Stück Geld, ohne daß jemand davon weiß, vergrabe; und mir ein Andrer

unter meinen Augen dies nun aufsucht und findet: so kann ich nicht zweifeln, daß das Mittel, was er dazu braucht, die Kraft hat, von dem Gelde angezogen zu werden.

Ich gebe zu, fuhr auch ich fort, daß Sie recht zugesehen haben mögen, als der Mann das vergrabene Geld entdeckte; und daß Sie darum befugt sind, zu behaupten: ich bin gewiß, daß er das Geld entdeckt hat, denn ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Daß er es aber durch die Kraft der Wünschelruthe entdeckt habe, das konnten Sie nicht sehen; das war ein Urtheil Ihres Verstandes, und nicht eine Erfahrung Ihrer Augen.

Warum nicht gar! Ich sah doch, daß die Wünschelruthe auf den Fleck hinschlug, wo das Geld lag!

Ganz recht! Sie sahen aber nicht, daß die Ursache Ihres Hinschlagens in der anziehenden Kraft des Geldes lag. — Daß sich die Wünschelruthe neigte, konnte von der Hand dessen herrühren, der sie führte.

Wie konnte er denn wissen, wo ich das Geld hingesteckt hatte? Das mußte ihm doch die Wünschelruthe anzeigen?

Das wußte ich eben nicht! Er konnte es auf eine andre Art als durch die Wünschelru-

the wissen. Es konnte jemand zugesehen haben. — Doch ich weis die nähern Umstände nicht: also kann ich auch nicht sagen, wie es zugegangen sey.

Die weis ich! folglich kann ich bestimmen: ob es Betrügereyen sind oder nicht. Doch dies bey Seite! Hören Sie gefällig weiter! Wenn mir die Frau haarklein sagt, was in meinem Hause vorgeht, was gesprochen wird, ja mir sogar einige geheime Vorfälle meines verflossenen Lebens erzählt: wollen Sie da auch behaupten, daß hier meine Erfahrung trügt, und daß die Frau keine zukünftigen Dinge vorher wisse?

Wir sprechen von geschehenen geheimen Dingen: und nicht von zukünftigen. Doch auch hier bleibe ich bey meinem Satze. Denn erzählet sie Ihnen Ihre vergangenen Vorfälle: so ist dies eine Erfahrungsmaterie, die sie wieder von andern haben konte; und die ich eben darum nicht bestreite. Wenn Sie daraus aber schliessen: also weis sie auch das Zukünftige: so ist dies keine Erfahrung, sondern ein Schluß, den Sie machen; und darin können Sie sich irren.

So? — So sagen Sie mir: wie will sie dies alles denn wissen, wenn sie es nicht durch ihre Künste herausbringt?

Wie können Sie von mir verlangen, daß ich sagen soll, wie sie das wissen könne? Ich kenne ja die Leute und deren Verbindung nicht! Der gewöhnliche Weg, wodurch solche Betrüger sich die Kenntniß der häuslichen Umstände Anderer verschaffen, sind Horchen und Klatschen derer, die bey denselben im Dienste stehen. Dies kann hier ja auch der Fall seyn?

Ich will es Ihnen einmal zugeben, daß diese Frau Horcher und Klatscher an der Hand hat; ob ich gleich gewiß bin, daß keiner in meinem Hause von dem Schlage ist: wie weiß sie denn aber die besondern Fälle meines vergangenen Lebens, die ich nur alleine weis?

Sie fodern wieder zu viel von mir! Sie machen mich unterdessen neugierig, diese Wunderleute näher kennen zu lernen. Können Sie mir nicht Gelegenheit schaffen, einige ihrer Proben mit anzusehen?

Fängt Ihre Philosophie schon an zu scheitern? Darzu könnte vielleicht Rath werden! Nur müssen Sie mir versprechen, daß Sie diese Leute nicht unglücklich machen wollen, wenn denselben ihre erste Probe mislingen sollte?

Das will ich versprechen.

Nun so sollen Sies nächstens selbst erfahren.

Sie würden mich sehr verbinden! —

Sie sehen, bester Freund! daß ich hier sachte zu Werke gehen muß. Herr Behrding ist zu sehr von diesen Wunderdingen eingenommen, als daß ich auf eine andere Art etwas bey ihm ausrichten könnte. Er sucht, wie Sie sehen, mich immer mit seiner gehabten Erfahrung zu Boden zu schlagen. Ich muß mich also verstellen, bis ich hinter die Schliche dieser Leute erst recht komme, und dann Herrn Behrding mit seinen eigenen Waffen bekämpfen kann. Ich glaube aber nicht, daß das Weib so dumm seyn wird, mich zu ihren Unternehmungen hinzuzulassen: sie müßte denn ihrer Sache gänzlich versichert seyn. Mich soll sie nicht betrügen; ich bin ein zu kalter Zuschauer; und ich wüßte nicht, welche Leidenschaft sie in mir erregen wollte, die im Stande wäre, mir die Augen zu verblenden, oder die Beurtheilungskraft zu beschleichen.

Mein Plan ist also dieser: ich werde alles genau prüfen, was sie für gut finden, mir mit sehen zu lassen. Alles Widersprechende, Erschlichene, oder Täuschende, was ich bemerke — und dessen wirds hoffentlich vieles geben — will ich dem Herrn Behrding hernach wieder vorstellen. Finde ich, daß dies auf ihn keinen Eindruk macht; oder daß seine

Einbildungskraft, von Habsucht unterstützet, zu sehr schon über seinen Verstand die Herrschaft besitzt: so bleibt mir nichts übrig, als dahin zu sehen, daß die Betrüger seine Leichtgläubigkeit nicht ferner zu seinem Schaden benutzen.

Fürwahr, Freund! es ist doch der Mühe vollkommen werth, sein bischen Nachdenken anzustrengen, um den Grund aufzusuchen; wie in unsrer aufgeklärt seyn sollenden Zeit noch solche Beyspiele des rohesten Aberglaubens vorkommen können. Ich glaube, er liegt bey diesem, wie bey so vielen andern Uebeln, in der Erziehung und dem ersten Unterrichte unserer Jugend. Man spricht viel von Schulverbesserungen, und ich möchte nicht läugnen, daß diese schon hier und da viel Gutes bewirkt haben, und mit der Zeit — da alles erst nach und nach zur Reife kömmt — noch wirken können. Allein diese verbesserten Anstalten sind für jetzt meist nur für Leute von Stande, die viel Geld auf ihre Kinder wenden können und wollen.

Es ist zwar schon ein großer Gewinn für die Menschheit, wenn die reichere Jugend besser unterrichtet und mit der Natur und deren Kräften genauer bekannt gemacht wird. Nach diesen kann sich der gemeine Mann, den Einige von den Großen zu sehr als ihr Lastvieh

betrachten, und die die menschenfreundlichen Vorschläge des H. A. Resewitz zur angemeßnern Erziehung desselben übersehen, bilden: wie es wirklich geschieht, wenn er als Dienstbote oder als Arbeiter mit solchen unterrichteten Leuten umgeht, und nun durch Sehen und Hören von ihnen lernt.

Aber ich bitte Sie, werfen Sie einmal einen Blick auf die Schulen, worinnen die Kinder des mittlern und niedrigen Standes erzogen werden, und wo auch gewöhnlich die Kinder der Vornehmen ihren ersten Unterricht erhalten. Welche große Unwissenheit herrscht hier selbst auf Seiten der Lehrer! Betrachten Sie einmal jene Männer, welche Schulmeister, oder Subkonrectoren, oder Kantoren, ja oft selbst Rectoren heissen. Was haben sie für Kenntnisse? — Wie unbedachtsam handelt man oft bey der Besetzung solcher Stellen!

Ich verlange nicht, daß die Schulmeister alle gelehrte Leute seyn sollen. Nein; das wäre bey dem erbärmlich geringen Einkommen zu viel gefodert: aber aufgeklärt sollen sie seyn, wenigstens so viel Naturlehre und Naturgeschichte verstehen, daß sie, über den Volksaberglauben erhaben, ihren untergebenen Kindern richtige Begriffe von denen Dingen, die sie umgeben, beybringen könnten. Das ist

doch gewiß nicht zu viel gefodert? Wozu besoldet man sonst solche Leute! Eine gute Hand schreiben, und allenfalls die Kirchenmelodie mechanisch hersingen, ist so eine große Sache nicht, daß sie deswegen schon berechtiget wären, Anspruch auf ein solches Amt zu machen.

Der Unterricht, den diese Leute geben, ist oft wirklich nicht werth, daß er Unterricht heisse. Sie verschlimmern oft mehr, als sie verbessern. Ueber die Grenze des Catechismus, den sie obendrein papageyisch behandeln, erstreckt sich ihre Weisheit nicht. Darin soll nun alles liegen, was der künftige Bürger zu seiner moralischen Glückseligkeit bedarf! Die 10 Gebote müssen die ganze Moral und Klugheitslehre; so wie die übrigen Hauptstücke, die Glaubenslehre hergeben. Gegen das letztere habe ich nichts, denn das ist leider weitläuftig genug, wenn es nur zwekmäßiger wäre. Aber gegen das erstere scheint mir vieles zu erinnern zu seyn. Der gemeine Schlendrian bringt es von Alters mit, daß der Herr Schulmeister den Catechismus auswendig lernen lasse. An Erklären ist gar nicht zu denken. Dazu gehörte schon ein wenig mehr Verstand, als der Herr Pädagog selber besitzt.

Wie ist es nun möglich, daß man bey einem solchen maschinenmäßigen Verfahren auch nur die geringste nützliche Kenntniß von den Kindern verlangen könne?

— Ueberhaupt ist es mit den Zehn Geboten eine seltsame Sache für unsere Jugend. Sie sind einem Volke gegeben, das so eben aus dem rohen Hirtenleben in ein bürgerliches übertreten sollte. Sie passen also auf uns und unsere Zeiten nicht mehr. Neben dem geht bey einer schlechten Behandlung derselben auch noch das Gute verloren, was sie durch eine angemessene Erläuterung haben könnten. Die wenigsten Lehrer zeigen: welche schädliche Folgen aus der Uebertretung eines solchen Gebots seiner Natur nach entstehen. Wo sollen also die Bewegungsgründe zur Beobachtung derselben herkommen? Glaubt man, daß das bloße Du sollt — hinreichend sey, einem vernünftigen Geschöpfe die Verbindlichkeit einer solchen Pflicht zu zeigen? Ihm muß doch wenigstens der Nutzen gezeigt werden, warum es etwas thun oder nicht thun solle. Wie kann ihm das genug Abhaltung vom Stehlen seyn, wenn ihm gesagt wird: Du sollst nicht stehlen? Und dann bey der Frage: Was ist das? ihm eine Menge Sachen hergezählt wird, die alle zum Stehlen gehören sollen? Er wird doch

immer denken: **Warum** soll ich nicht stehlen? warum mir nicht dies oder jenes wider den Willen des Eigenthümers zueignen: wenn ich sicher bin, daß es niemand erfährt, und die Obrigkeit mich nicht bestrafen wird? — Wird der Bewegunsgrund hinreichen: **Es ist in den Zehn Geboten verboten?** Ich glaube schwerlich! Er wird immer Ausflüchte suchen und finden.

Aber zeigt ihm aus der Natur des Diebstahls, daß es für ihn nicht nur keinen wahren Nutzen, sondern einen überwiegenden Schaden bringt, wenn er sich an dem Gute des Nächsten vergreift, selbst wenn es niemand erfährt. Zeigt ihm: daß es unrecht sey, die einmal von Gott oder von Obern festgesetzte Ordnung der Dinge zu stören; daß eine jede unrechtmäßige Beraubung kränke; daß man seinem Nächsten das nicht thun solle, was man will, daß er es uns nicht thue; daß man sich dadurch der Gefahr einer unangenehmen Wiedervergeltung aussetze; daß man ertappt, von dem Eigenthümer oder dem Richter gestraft werden; wieder um sein Haab und Gut, um seine Freiheit, um seinen guten Namen, oder um Zutrauen; hernach um Verdienst, Brod, ja gar ums Leben kommen könne. —

Mich dünket, Freund, dies würde die stärkste Wirkung thun. Rechnen Sie hier den Vortheil noch hinzu, daß der junge Mensch sich bey dieser Art von entwickelndem Unterrichte gewöhnt, seinen Verstand selbst zu gebrauchen, indem er dadurch eine angenehme Beschäftigung mit Gedanken erhält, und sowohl deren Zuwuchs, als nützliche Anwendung aus Erfahrung bemerket. So sollte mans mit den andern nöthigen Geboten auch machen. Aufs bloße Wort kann der Mensch nicht wirksam glauben. —

Man sagt', man setzt ja hinzu: Gott hats gesagt! Und der ist ein starker eifriger Gott, der die Missethaten der Väter bis ins dritte und vierte Glied straft u. s. w. Das wird was rechts helfen! Der Knabe lernt es eben so gedankenlos wie die Gebote selbst. Es ist ein Glück für ihn, wenn er nicht darüber nachdenkt. Für rohe aus der Wildheit kommende Menschen waren dergleichen Schreckbilder allenfalls eine gute Vorschrift. Sanftere und würdigere Begriffe von Gott würden für sie unwirksam geblieben seyn. Aber für uns, im achtzehnten Jahrhunderte, die wir glauben, daß Gott die Liebe selbst ist, können solche morgenländisch-despotische Grundsätze keinen Eindruck mehr machen. Wir wissen von keiner

Blutrache, die die Nachkommen des Uebelthäters bis auf Kindes Kinder verfolge. Was sollen wir also mit solchen gotteslästerlichen Ausdrücken in unsern Kinderbüchern?

Dazu kömt noch der herrliche Grundsatz: **ja, wir können die Gebote nicht erfüllen, weil wir durch Adam alle verdorben sind.** Dies ist ein allerliebster Schlupfwinkel, wohin wir alle unsere Unartigkeiten verschieben können. Es ist, denket man, schon genug, wenn wir die Uebertretung der Gebote nur nicht so grob machen, – daß uns die Obrigkeit bestrafen kann: mit dem lieben Gott wollen wir schon fertig werden. Das Verdienst Christi schützt uns ja auch für Alles.

So widersprechend ist unser Unterricht in Moral und Glaubenslehren! Was nützen aber Gebote, die wir nicht ganz beobachten können? Es ist ja eben so gut, als wenn wir sie gar nicht beobachten müßten; wenigstens sind wir geneigt, es so auszulegen.

Die Begriffe von Gott und dessen Geboten, die dem gemeinen Manne beygebracht werden, sind also augenscheinlich die elendesten und unanständigsten, die sich nur denken lassen. Noch immer ist und bleibt die morgenländische Vorstellung von einem Manne auf

dem Thron, der zornig und rachsüchtig, kurz alles ist, was ein schlechter Mensch ist, und um so viel grausamer seyn kan, als er mächtiger geschildert wird.

— Bey solchen Anstalten und Begriffen, denk ich, werden Sie es unausbleiblich finden, daß der grobe Aberglauben noch immer herrsche. Hierzu kömmt noch ein andrer Grund. Bedenken Sie, Freund! nur das wenige, was von Besessenen, von Hexerey und Teufeln im Cathechismus und andern Schulbüchern gesagt wird. Sagen Sie mir, dient das alles nicht, den Aberglauben mehr zu befestigen, als auszurotten? Lesen Sie nur das andre Gebot, welches eigentlich morgenländische Vorstellung vom Namen Gottes ist, und auf der Meinung beruhet: man müsse den Namen des Fürsten nicht zu ofte nennen; damit er nicht profanirt und nicht zugleich mit der Achtung gegen den Namen, auch die Achtung gegen die Person falle.

Diesen Gedanken, den das zweyte Gebot ausdrückt, hat man bey der Frage: *Was ist das?* zu modernisiren gesucht, indem man sagt: wir sollen Gott fürchten und lieben, damit wir in seinem Namen nicht Zauberey treiben, lügen u. s. w. Hier finden Sie das Wort **Zauberey**, und nachher die

Erklärung davon; ohne daß im mindesten gesagt werde: Zauberey sey Träumerey; kein Mensch müsse glauben, mit Worten aus der Bibel, oder mit Hülfe des Teufels übernatürliche Wirkungen hervorbringen zu können. — Man läßt die Sache dahin gestellt seyn, überläßt es jedem selbst zu untersuchen: wie weit er Zauberey glauben will oder nicht. Bestätigten nicht oft selbst Lehrer diesen unsinnigen Wahn in Schulen und Kirchen; indem sie auf diejenigen schimpfen, und sie als gefärliche Ketzer schildern, die diesem Unfuge abzuhelfen suchen, um an dessen Stelle richtigere Begriffe einzuschalten?

Was kann daraus nun folgen, als daß der Mensch, dessen Verstand über die Natur gar nicht aufgeklärt wird, und der so elende Begriffe von Gott hat, bey seinem Aberglauben bleibe; Hexerey, Zauberey, Teufelsbesitzung und all das alberne Zeug, aus vollem Herzen glaube, besonders da es an eindringlichen Erzählungen von diesen Dingen nicht fehlt, die ihm denn vollends den Kopf verrücken. Trift es sich nachher, daß er selbst an Oerter kömmt, die der Aberglauben als verdächtig angiebt, so kann es nicht fehlen: seine Phantasie wird ihm auch Schreckbilder vormalen,

an

an deren Möglichkeit er nie zu zweifeln gelernt hat. Er wird sie nun als Erfahrungen betrachten, und so seinen Glauben an Hexerey und Gespenster bestärkt fühlen. Alsdann aber ist es schwer, diese einmal angenommenen Grundsätze auszurotten.

So lange also dem gemeinen Manne keine richtige Vorstellung von der Kraft des göttlichen Worts beygebracht wird, so lange er noch glaubt, daß Hexerey oder Teufelskünste möglich sind, so lange er sich in seinem Morgen- und Abendsegen vor Gespenstern und Nachtgeistern segnet: so lange ist auch sein Herz jedem Betrüger noch offen; so lange wird er noch glauben, daß man durch den Gebrauch gewisser Worte der Bibel und anderer ihm unbekannten Zeichen Wunder thun und allerhand Künste verrichten könne. Seine Einbildungskraft behält die Oberhand über seinen schlecht gerichteten und erleuchteten Verstand. Er glaubt alles, was ihm vorgesagt wird, und begnügt sich mit dem Grunde: Es ist eine übernatürliche Kraft, die das wirkt.

Werfen Sie mir nicht ein, Freund, daß es dem gemeinen Manne besser sey, wenn er nicht räsonire. Der Satz ist falsch, und ein alter Despotenkniff aus Morgenland und Rom.

Ich habe Gründe zu glauben, daß der Mensch allezeit besser und williger folgt, wenn er die Gründe: warum er so oder so handeln muß, einsieht; als wenn er blos nach dem machtsprucherischen Du sollt wie eine Maschine regiert wird. Freilich, daß er vieles auf Autorität annehmen muß, gebe ich gerne zu; denn es ist nicht möglich, jedem die Kenntnisse beyzubringen, die erfodert werden, um aus selbst bis zur Ueberzeugung gedachten Gründen zu handeln. Aber bey Sachen, die dem Staate und der ganzen menschlichen Gesellschaft so wichtig sind, sollte doch gesorgt werden, daß der Bürger auch nach eignen freyen Einsichten handeln könnte. Und zu diesem Stücke rechne ich einen vernünftigen Unterricht über die Werke der Natur und der Religion.

Warum wird nicht den Kindern beym ersten Unterrichte deutlich erklärt, was man von Geistern und Gespenstern zu halten habe: da sie doch mit so viel andern Erklärungen gemartert werden, die sie nicht verstehen, und in ihrem ganzen Leben zu nichts brauchen können? Wenn auch ein Schulmeister nicht so viel Kentnisse hätte, die Richtigkeit dieser Sache aus natürlichen und theologischen Gründen zu entwickeln: so sollte er wenigstens so viel Kopf

haben, die Sache mit Bescheidenheit lächerlich machen zu können, und hier sein Machtwort recht meisterlich gebrauchen. Es giebt keine Gespenster, sollte er sagen, auch keine Hexerey. — Man kann durch die Bibel keine übernatürlichen Dinge zuwege bringen. Das sind nur Grillen verrückter Köpfe, oder alter Mütterchen, die man bemitleiden muß; oder Schelmstücke von Betrügern, die hungrig sind, und recht in ihr Fäustchen lachen, wenn sie Einen so bey der Nase herumführen können. — Diese Auctorität würde denn doch eben so viel Gewicht haben, als jetzt das Gegentheil hat, wie wir, leider! täglich sehen.

Dem Einwurf, den Sie mir machen könnten, wo das Geld zu solchen Schulen herkommen, und wo solche aufgeklärte Schulmänner gebildet werden sollten, kann ich leicht begegnen. Ich verlange nicht, daß bey jeder Stadt- und Landschule ein Aparat von physikalischen Instrumenten sey, eben so wenig als ich verlange, daß jeder Schulmann sehr große Einsichten in die Naturlehre und Naturgeschichte besitze. Nein! nur so viel verlange ich: daß er wenigstens das Nothwendigste davon verstehe. Eine tiefere Kenntniß davon den Lehr-

lingen verschaffen, müste das Geschäft des Predigers seyn. Denn das wäre doch eine unverzeihliche Unwissenheit, wenn dieser nicht soviel von diesen Wissenschaften inne hätte, als nöthig ist, seinen Schulmeister gründlich zu belehren, daß keine Teufelskünste nöthig sind, um diese oder jene Erscheinung zu wirken; und um seine Gemeinde in einer kräftigen Volkssprache zu überzeugen, daß dieses oder jenes kein Wunder, sondern eine natürliche Begebenheit sey.

Es müste schlecht seyn, wenn ein Prediger, dem der Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, nicht auf diese Art erstaunlich viel Gutes stiften könnte. Die sogenannten Cathechisationen könnten alsdann recht nützlich werden, wenn hier der Volksaberglauben durch eine faßliche Auseinandersetzung der natürlichen Begebenheiten bestritten würde. Hier hat der Prediger theils mit erwachsenen, theils mit jungen Leuten zu thun, die jetzt im Stande sind, ihren Verstand zu gebrauchen. Hier könnte er also vieles sagen, was in Predigten nicht schicklich, auch nicht von solchem Nutzen wäre. Hier könnten den Aeltern sowol als den Kindern die wichtigsten Wahrheiten so vorgetragen werden, daß sie abgehalten würden, dasjenige an ihren Kindern nicht durch

ihre abergläubischen Erzählungen zu verderben, was der Schulmeister und Prediger gut gemacht hätten. Wenigstens müsten sie immer befürchten: ihre Kinder möchten sie an die Ermahnungen ihres Predigers erinnern, und dadurch sie beschämen.

Ich denke mir das liebenswürdigste Bild eines solchen Mannes, wie er da steht, und mit seinen Zuhörern von Sachen spricht, die sie verstehen, die sie vielmal selbst erlebet haben; wie er ihnen die Thorheit und die Gefahr zeigt, worein sie sich durch ihren Aberglauben stürzen. Sey dieser Mann auch immer verbunden, nach Luthers Cathechismus zu lehren: er kann hierbey viel Nützliches sagen. Seine Zuhörer kennen alle das Buch; werden also desto begieriger und aufmerksamer auf seine Erklärung horchen.

Gewiß, die Erklärung des andern Gebots müste bey solchen Cathechisationen wichtiger werden, als die Lehre von der Dreieinigkeit und der ewigen Zeugung des Sohns, wo trotz allem Scharfsinne die Zuhörer gähnen müssen. Den Nutzen eines solchen Unterrichts müste man bald spühren. Wenn Sie Sich dadavon überzeugen wollen, so suchen Sie eine Gemeinde, die einen solchen Mann zum Lehrer hat. Sie werden sich wundern, wie weit

dieselbe in der Aufklärung ist, ohne ein einziges Buch über die Aufklärung gelesen zu haben.

Ich habe das Vergnügen gehabt, einen solchen Mann zu sehen und zu hören, und gewiß, wenn ich gegen jemand wahre Achtung empfunden habe, so war es gegen diesen. Wie ein Vater mit seinen Kindern, so ging er mit den Gliedern seiner Gemeinde um. Es ging nichts vor, worin sie ihn nicht um Rath fragten. Und dadurch wurden die Prozesse verhütet, oder in der Güte frühzeitig beygelegt. In seinem Dörfchen — denn es war nur ein Dorf, wo er stand — sah man nichts von dem Aberglauben, welcher sonst gewöhnlich unter Bauern herrscht. Keiner alten Frau durfte bange seyn, daß man ihr unter dem Vorwande der Hexerey eine Wohlthat versagte. Kein Quaksalber fand hier Gelegenheit, die Leute mit abergläubischer Medicin hinzurichten. Keiner fürchtete sich, auch in der finstern Nacht an den einsamsten Ort zu gehen: und dieses Glück hatten sie ihrem Prediger zu danken. Er hatte den Schulmeister erst selbst recht unterrichtet, und hernach durch seine öffentliche Cathechisation das Gute, was dieser wieder gestiftet hatte, noch mehr verbreitet, und bestärket.

Sie glauben auch nicht, welch ein Wohlstand unter den Bauern dieser Gemeinde herrschte, woran gewiß dieser bessere Unterricht den größten Antheil hatte. Das alles wirkte ein Landprediger! Hatte er nicht mehr Verdienst als mancher Minister, der nur sinnt, die Auflagen zu erhöhen, indeß dieser Brave sich beschäftigte, sein Dörfchen glücklich zu machen? —

Sie werden gewiß denken: da sitzt er wieder auf seinem Steckenpferd. — Nun ja! lassen Sie das gut seyn! Ich weis aber, daß das, was ich gesagt habe, Wahrheit ist. Wenigstens belehrt mich das Beispiel des Hrn. Behrdings dieses zu überzeugend, als daß ich andrer Meynung seyn könnte. Er ist in einer schlechten Schule erzogen, und hat in seinem folgenden Leben auch nicht Gelegenheit gehabt, seinen Verstand weiter auszubilden. Er ist also bey den Vorurtheilen seiner Jugend stehen geblieben, indem er früh in der Handlung seines Vaters hat arbeiten müssen. Auf den wenigen Reisen nach den Messen konnte er nicht viel Kenntniß sammeln; denn dies litten seine Geschäfte nicht. Lektüre hat er nun wohl; allein die Kenntnisse, die er hieraus hätte schöpfen können, fielen auf einen steinigten Boden, und fanden keine Vorkenntnisse, wor-

innen sie hätten Wurzel fassen können. Ueberhaupt war sie auch nicht zweckmäßig. Daher überkleisterte er nur sein Gehirn, und wahre reelle Einsicht bekam er wenig. So ist auch seine Religionskenntniß sehr mangelhaft und schwach. Er glaubt, nur gute Lutheraner könnten in den Himmel kommen; gerade als wenn das Reich Gottes von den Grillen der Theologen abhinge. Es geht ihm, wie dem großen Haufen, die bey all ihrem Pralen von Religion, wenn man bey ihnen auf den Grund fühlt, eine irrige haben. Er setzt sie ins Aeussere, in Unterscheidungslehren und hergebrachte Gewohnheiten. Von diesen ließ er sich bey Leibe nicht das Mindeste nehmen; und so überredet er sich, dennoch ein recht guter Christ zu seyn. Zum Theile ist ers: denn das beste was er hat, ist sein natürlich gutes Herz, das ihn, von allen andern Eigenschaften seines Kopfes abgesehen, zum liebenswürdigen Manne macht. Er läßt keinen Nothleidenden ohne Beystand von sich; besonders keinen Lutheraner. Er hilft, wo er helfen kann, und zwar auf eine Art, daß er, wo möglich, verhindert, ihn als den Wohlthäter zu erkennen. Wissen Sie, von wem er diese gute Seite seines Charakters erhalten hat? Nicht in der Schule, sondern theils

von Mutter Natur, theils von seinen frommen Eltern, und besonders von einem Handlungsdiener, mit dem er gleichsam auferzogen ist, den er auch bis an sein Ende als einen Vater ehrte und verpflegte.

Hieraus sehen Sie, wie dieser Mann so leicht auf einen Abweg gerathen konnte. Betrüger brauchten nur sein gutes Herz anzugreifen, seine religiöse Empfindung mit ins Spiel zu ziehen, und seiner Leichtgläubigkeit mit einer schmeichelnden Hofnung zu fröhnen. Empfehlen Sie mich den Ihrigen, und leben Sie alle so wohl als

Ihr

Fridrich.

Siebenter Brief.

Fridrich an Karl.

Freund! ich bin ganz verwirrt, denn so sehr ich auch überzeugt bin, daß alles, was man von Wünschelruthen vorgibt, Mährchen sind: so kann ich mir doch das nicht aufklären, was ich heute sah. Jetzt begreife ich leicht, wie Leute, die minder auf solche Fälle vorbereitet sind, als ich, sich können betrügen

lassen. Nun sehe ich, welche geheimen Wege ein Betrüger gehen kann. Denken Sie, Bester, der Kerl, der die Wünschelruthen zu führen verstehen will, hat heute sein Probestück gemacht — und es gelang. Das ist es eben, was ich nicht begreife! Lassen Sie sich den ganzen Vorfall erzählen!

Auf des Herrn Behrdings Antrag hatte sich der Betrüger, der sich Alraun nennt, willig gefunden, mir seine Kunst sehen zu lassen. Herr Behrding muß ihm eben keinen vortheilhaften Begriff von mir beygebracht haben; oder der Kerl muß ein sehr starkes Zutraun in seine Kunst setzen, wenn er glauben konnte, auch mich durch seinen Hokus Pokus zu blenden. Dem sey wie ihm wolle; genug Alraun hatte sich erboten, mit seiner Wünschelruthe alles das aufzusuchen, was wir verstecken würden.

Zu diesem Ende grub Herr Behrding und ich ein Stück Geld in seinem Garten in die Erde. — Wir waren, so viel ich vermuthen konnte, alleine; gebrauchten auch noch die Vorsicht, verschiedene Löcher zu graben und wieder zuzuwerfen, um den Ehrenmann durch die vielen Spuhren von frischen Gruben irre zu führen. In eins von diesen Löchern warf ich, ohne daß Herr Behrding es merkte, eine

kleine Silbermünze; denn ich befürchtete, er möchte das verscharrte Geld sonst dem Betrüger zu sehr durch Mienen verrathen. Einige Zeit darauf kam der Wundermann angestiegen, in dessen Gesichte ich den leibhaftesten Betrüger las; — vielleicht weil ich ihn zu lesen erwartete. Wir gingen in den Garten, wo er denn bald seine Streiche anfing. Wenn Sie Geduld genug haben wollen, so sollen Sie die ganze Procedur hören; wenn Sie aber keine Neugierde dazu fühlen; so sage ich Ihnen vorher, legen Sie den Brief beyseite, denn er wird so voll davon seyn, wie mein Kopf. —

Der Kerl also stellte sich in die Mitte des Gartens, legte den Hut ab, und gebot uns ein tiefes Schweigen. Darauf nahm er das oberste Ende der Ruthe, die die gemeine Figur einer Wünschelruthe hatte, die wie ein umgekehrtes lateinisches Ypsilon aussieht, in den Mund, faßte die beyden andern Enden derselben zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger seiner beyden Hände, und murmelte in dieser Stellung einige unverständliche Worte aus.

Kaum hatte er das oberste Ende der Ruthe aus dem Munde gelassen, so neigte es sich gegen die Erde. Der Schurke verstand sein Mienenspiel so gut, daß ihm dieses wie befrem-

bend vorkam. Nun besann er sich einige Augenblicke, that darauf seine Schuhschnallen ab, und nachdem er sie in die Tasche versteckt hatte, ging das Murmeln wieder von forne an. Er drehte sich mit seiner Ruthe gegen alle Gegenden des Gartens, bis er endlich in die Gegend kam, wo ich ohne Herrn Behrdings Wissen die Silbermünze versteckt hatte. Hier neigte sich die Ruthe sehr schwach nieder; er aber schien ihr nicht recht trauen zu wollen; bog dieselbe wieder in die Höhe, und es war derselbe Erfolg. Er ging also nach der Gegend hin, wo der Zug herzukommen schien. Wir folgten ihm, wie natürlich, nach. Als er auf den gemeldeten Fleck kam, schlug die Ruthe ganz nieder. Herr Behrding war schon in Angst: sein Ehrenmann möchte sich irren; und ich war in Verlegenheit, denn ich sah, daß ich gegen diese Erfahrung ihm nichts Befriedigendes würde vorbringen können. Das Geld fand er nun richtig.

Da ich sah, daß er das andre auch finden würde, und hier nichts anders als eine Betrügerey zu vermuthen war, so beschloß ich von neuem, auf Alles sehr genau Achtung zu geben, um zu entdecken, durch welches Mittel er den Ort, wo das Geld läge, erforsche. So wie er sein Spiel von neuem anfing, spante

ich meine ganze Aufmerksamkeit, so sehr ich konnte. Nun bemerkte ich an der Art, wie er die Wünschelruthe faßte, daß sie nicht niederschlagen konnte, ohne sich krumm zu biegen. Sie blieb aber beym Schlagen so gerade, wie sie war. Folglich mußte er den Ort, wo das gesuchte Geld lag, schon vorher wissen, und die Wünschelruthe zwischen seinen Fingern so drehen, daß sie sich dahin neigte, wohin er wollte. Also könnte diese Ruthe an sich das Mittel nicht seyn, wodurch er im Stande war, Metall aufzusuchen.

Hätte ich sonst noch einigen Glauben an die Kraft der Wünschelruthe gehabt: so würde dies schon hinreichend gewesen seyn, mich davon abzubringen. Kurz darauf fand er auch das andre Geld. Allein ich wunderte mich jetzt nicht mehr darüber.

Aber sagen Sie mir, wer war es, der uns belauscht hatte; und wie konnte er in der Geschwindigkeit dem Alraun davon Nachricht geben? Dies ist es, worüber ich mir den Kopf zerbreche, und dabey doch nicht weiter komme, als daß ich es nicht weis. Der Betrug ist gröber, als ich vermuthete. Ich dachte, der Kerl würde aus unsrer Miene oder andern pfiffigen Kunstgriffen unser Geheimniß errathen; aber das war hier der Fall nicht;

denn er sah von der ganzen Vorbereitung nichts.

Wir gingen ins Haus, und ich weis nicht, ob es aus Verachtung oder aus Schaam geschah, daß ich mich so muste hintergehen lassen. Ich konnte die ersten Minuten mit dem Kerl kein Wort sprechen, so sehr ich mich auch darauf gefaßt gemacht hatte. Er war dabey so klug, daß er mir auf alle Weise auswich, und sich sehr in Acht nahm, sich nicht durch Reden fangen zu lassen. Endlich brach das Band meiner Zunge.

Nun Sie haben Ihre Sache gut gemacht, fing ich gegen ihn an: sollte ich mit der Wünschelruthe auch wohl umgehen können?

Das weis ich nicht, lieber Herr, war seine Antwort. Doch warum nicht: wenn Sie nur nicht unter einer gewissen Constellation geboren sind? Viele haben das Unglück —

Also ist es nicht genug, wenn man die Ruthe hat? Ich habe immer gedacht, das wäre schon genug.

Ach nein, das ist das wenigste! Die Constellation — das ist das rechte.

Sie sprachen zuvor von Unglück: ist es denn kein Glück, die Schätze des Erdbodens finden zu können?

Mein lieber Herr, das Finden und das Heben sind zweyerley.

Wenn ich sie erst wüste, dann sollte mir das Heben wenig zu schaffen machen.

Sie denken vielleicht durch Nachgraben? Aber das wäre der unrechte Weg. Schätze, die mit Menschenhänden vergraben sind, kann man nicht wie die Schätze im Bergwerk behandeln; und nur der kann sie heben, der durch eine höhere Hand dazu bestimmt ist. Der da Oben theilt die Gaben nach seinem Willen verschiedentlich aus. Dem Einen gibt er die Gabe zu weissagen, und dem Andern die Gabe Geister zu sehen. Diese letzte habe ich leider bekommen.

Leider? — So eine Gabe hätte ich gerne.

Ich wollte sie Ihnen herzlich gerne überlassen; denn Sie glauben nicht, was man dadurch beunruhiget wird. Allenthalben, wo ich gehe und stehe, stößt mir bald dieses, bald jenes auf; selbst des Nachts jagt mich manchmal eine Erscheinung aus dem Bette, und die muß ich dann sehen.

Das ist freylich beschwerlich; aber wenn Sie dergleichen sehen, so können Sie vielleicht den lebenden Menschen durch Ihre Entdeckung nützlich werden?

Das könnt ich allerdings; aber wie sollte man es den Leuten beybringen? Ist nicht alles jetzt ungläubig? Will man nicht alles natürlich erklären? Würde man mich nicht auslachen, wenn ich öffentlich aufträte, und meine Erscheinung erzählte?

Das käme auf die Probe an; denn wenn Ihre Erzählung einträfe, so könnten Sie ja jedermann überzeugen u. s. w. —

Er meynte, es würde bey der Sache wol wenig herauskommen, und setzte hinzu: er habe nicht Dreistigkeit genug, ein solches Aufsehen zu machen. Aber, glauben Sie nicht, mein Bester! daß ein solcher Kerl Anhang bekommen würde? Mir wenigstens scheint es ohne Zweifel. Finden wirklich solche Schwärmer und Betrüger Anhang, die sich für den Messias ausgeben, welches doch den gewöhnlichen Volksbegriffen nicht gemäß ist: warum sollte es dieser nicht, der ja weiter nichts behauptet, als was jeder Abergläubige schon annimmt, nämlich, daß es Erscheinungen gebe. Doch um nicht auszuschweifen, will ich den Rest des Gesprächs gleich hersetzen. Ich fuhr also fort:

Aber sagen Sie mir: Sie nahmen vorhin Ihre Schnallen ab, und steckten sie in

die Tasche; dadurch waren sie ja der Ruthe so nahe als vorher? — Diese Frage machte ihn etwas stutzig; er faßte sich doch bald wieder und sagte, er hätte sie besprochen.

Besprochen? — Worin besteht das?

In Hersagung einiger geheimnißvollen Stellen aus der Bibel.

So? — das könnte denn ja ein jeder, wenn er die Stellen nur wüßte.

Nein, Herr! mit den Stellen allein ist es nicht gethan: es lesen viele tausende die Bibel, aber deswegen können sie doch nichts machen. Es liegt wieder an dem, der die Worte gebraucht, ob er die Gabe dazu mit auf die Welt gebracht hat. —

Sie sehen, bester Freund! hier ist gar nichts auszurichten. Bemühet man sich, ihn auf einen festen Punkt zu bringen, oder fodert man Gründe von ihm: so ist entweder die Constellation, oder, welches einerley ist, die angeborne Gabe, sein Ein und Alles. Dies ist der Kunstgriff aller Betrüger. Gründe angeben, finden sie nicht für gut: denn alsdann könnte man ihnen Gründe entgegen setzen. Das Ende vom Liede ist übernatürliche Kraft: damit ist man fertig.

Wenn Sie fragen, warum ich so säuberlich mit dem Schurken verfahren bin? so muß ich Ihnen sagen, daß ich hier den Knoten nicht zerhauen, sondern nach und nach auflösen möchte. Da Herr Behrding ihm zu feste anhängt: was würde es mir geholfen haben, wenn ich diesem Patron hart zu Leibe gegangen wäre? Wider das Factum kann ich nichts sagen; es ist nach dem Wunsche meiner Gegenparthey ausgefallen. Hierbey verspielte ich allemal. Meine Gegengründe kann ich dem Herrn Behrding auch noch nicht begreiflich machen. Es war also das Klügste, daß ich sachte zu Werke gienge. Vielleicht zeigen sie mir in der Zukunft, wenn sie glauben, mich gefesselt zu haben, Blössen, die ich besser werde benutzen können; um das große Vertrauen, welches Herr Behrding auf diese Leute setzt, zu vermindern. Ohne dieses vermindert zu haben, wird er gar keine Gegengründe annehmen, wie Sie aus dem Gespräche sehen werden, welches wir mit einander hielten, nachdem der Wundermann sich empfohlen hatte.

Nun wie stehts? fragte er mich gleich, mit triumphirender Miene; Noch ungläubig? Hat die Wünschelruthe nun keine Kraft? Ey? — Was meynen Sie?

Ich bin in meiner Ueberzeugung kein Haar breit weiter.

Nicht? — Sie wären also mit sehenden Augen blind? — Doch der Glaube ist eine Gabe Gottes!

Gabe hin, Gabe her; was ich gesehen habe, weis ich. Ich sah, daß die Wünschelruthe sich neigte: ob aber dies Neigen durch eine Kraft geschehen sey, die in der Wünschelruthe läge, oder ihr eigen wäre, das habe ich nicht gesehen. Ein anderes ist sehen, daß etwas geschieht; ein anderes: **wodurch** es geschieht. Dieses erkennt man durch den Verstand: jenes durch die Sinne.

Sahen Sie denn nicht, daß die Ruthe sich dahin neigte, wo Metall war? Sie schlug ja sogar nach des Alrauns Schuhschnallen?

Das ist mehr ein Beweis wider, als für die angebliche Kraft der Ruthe: denn warum schlug sie nicht nach Alrauns Tasche, oder auch nach unsern Schnallen und Knöpfen? Diese waren doch alle näher, als das versteckte Geld.

Vielleicht hatte er die schon besprochen!

So war es Alfanzerey, daß er sie in die Tasche steckte. Denn konnte er unsre Schnal-

len auf den Schuhen besprechen: so hätte er die seinigen da auch besprechen können. Ist das nicht offenbarer Widerspruch?

Widerspruch! — Bey übernatürlichen Begebenheiten muß man so nicht sprechen. Da ist der Erfolg — Beweis: und nicht ungläubige Grübeley.

Der Erfolg beweist hier weiter nichts, als daß der Kerl gewußt hat, wo wir das Geld hingegraben haben. Wie er dazu gelangt sey, kann ich nicht sagen.

Das sind nur Ausflüchte! Er wußte es, weil die Wünschelruthe es ihm angab. Sie habens ja gesehen! Warum wollen Sie denn diese Ursache nicht gelten lassen?

Lassen Sie uns die Sache näher betrachten! In der Natur der Wünschelruthe liegt die Kraft nicht, wie Alraun selbst sagt; sondern in einer übernatürlichen Gabe, die Gott den Menschen mittheilt. Nun sagen Sie aufrichtig: können Sie so was von dem höchsten Wesen denken? Können Sie es mit seiner Weisheit reimen, daß er solche Possen durch seine Allmacht begünstigen sollte? Denn ein Possenspiel und weiter ist das doch nicht, was wir vorhin bemerkten.

Lassen Sie dies immer ein Possenspiel seyn und bleiben: es können doch auch sehr ernst-

hafte und wichtige Dinge dadurch bewirkt werden. Es können Schätze entdeckt werden, die sonst immer in der Erde bleiben würden; und diese haben einen großen Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen.

Bequemlichkeit und Glückseligkeit sind sehr verschieden. Doch ich will annehmen, daß dieses wahr ist, wenigstens daß das Geld nach den gewöhnlichen Begriffen der meisten Menschen, die einzige Glückseligkeit ist, die sie wünschen. Ist aber darum dieses Geld, das doch nur ein politisches Noth- oder Bequemlichkeitsmittel ist, wirklich so wichtig; daß Gott ein Wunder thun solle, um einem Menschen einen Thaler Geld mehr zu verschaffen? Würde eine solche übernatürliche Schenkung ein wirkliches Glück seyn? Ich glaube nein! — Der Erwerb eines Gutes macht uns viel Vergnügen, oft mehr als der wirkliche Besitz desselben. Was erhöhet den Werth eines Glücks? Nicht wahr das Bewußtseyn: Du hast es dir erworben? Die Freude des Andenkens an die überstandene Arbeit würzt erst den Genuß der Früchte derselben. — Das alles fällt aber weg, wenn man Schätze oder gemünztes Geld graben könnte. Keiner würde alsdann arbeiten wollen, sondern sich auf die faule Seite legen, und warten, bis ein solcher Wunder-

man käme, und ihm einen Schatz verschaf- te. Wenn es nun dieser Wundermänner mehrere gäbe; und recht viele durch sie zum Ziele ihrer Wünsche gelangten: was würde aus der Welt werden? — Die reichen Leute sind zart, gemächlich, stolz, und oft recht herzlich dumm.

Sie denken sich da einen Fall, der nie eintreffen wird: das Schätze- heben ist nicht für jeden.

Das weis ich, und ich glaube, es wird für keinen seyn. Aber der eine hätte so viel Recht dazu als der andere.

Bey Leibe nicht! Der hat nur Recht da- zu, der dazu bestimmt ist. So habe ich z. B. jetzt das Recht den Schatz zu heben.

Womit wollen Sie Ihr Recht beweisen? Gesetzt, es fände sich da ein Schatz, wie Sie sich haben vorsagen lassen: so haben Sie nur alsdann ein Recht dazu, wenn Sie von der Familie abstammen, die denselben vergraben hätte; oder wenn Sie ihn durch einen andern Rechtsweg an sich bringen können; sonst ge- hört er dem Fürsten, oder welches einerley ist, dem ganzen Lande.

Wer weis, ob ich von der Familie nicht abstamme? Wenigstens muß ich ein Recht da- zu haben; wie sollte es sonst mir bestimmt

seyn? Und wenn dies auch nicht wäre: so giebt mir die Bestimmung selbst ein Recht. Gott ist doch der oberste Landesherr?

Sie werden doch nicht ein Bastard seyn wollen? — Und wie hängt das zusammen: Sie haben ein Recht dazu, weil Sie dazu bestimmt sind; und Sie sind dazu bestimmt, weil Sie ein Recht dazu haben? Doch dies beyseite gesetzt! Woher könnten Sie diese Bestimmung behaupten, die Sie haben wollen?

Durch die Frau des Mannes, den Sie vorhin gesehen haben.

Sie glauben also, daß diese verworfenen Leute als Boten des Höchsten seine Rathschlüsse bekannt machen sollen? Fällt Ihnen dieses nicht auf? Würden diese Leute in einem so schlechten Aufzuge erscheinen, wenn sie Schätze heben könnten? Sinds nicht gemeiniglich Bettler, oder Lumpengesindel, oder Landstreicher u. s. w. die sich mit dergleichen Dingen abgeben? Und woher sollen sie den ihre geheime Kenntniß haben? Warum benutzen sie dieselbe nicht für sich?

Sie wissen doch, daß Gott die Person nicht ansieht! Was er oft den Gelehrtesten versagt, giebt er den Unwissendsten.

Das ist ein Grundsatz der Dummen und der Faullenzer! Gott giebt demjenigen Kennt-

nisse, der sich mit Anstrengung und durch die Mittel, die er in die Natur gelegt hat, um sie bewirbt. Zu diesen Kenntnissen aber, die Alraun zu besitzen vorgiebt, hat er in der Natur nirgends einen Wink gegeben, der uns anleiten könnte, auf diese Kunst unser Augenmerk zu richten. Wenn also irgend ein Mensch vorgiebt, daß er diese Kenntnisse oder die Kunst vergrabene Schätze zu wittern habe: so müßte Gott sie ihm auf eine übernatürliche Art mittheilen. Nun aber dächt ich: würde er sie gewiß eher den Tugendhaften mittheilen, als den Lasterhaften. — Doch wir setzen hierbey schon zu viel voraus: denn wo sollen die Schätze hergekommen seyn, die in der Erde stecken sollen?

Eine sonderbare Frage! sie sind dahin vergraben.

Das begreife ich! Allein diejenigen, die sie dorthin vergruben, werden sie auch wieder aufgegraben haben. Denn gesetzt, daß bey einem Länder verwüstenden Kriege, wie z. E. der Dreyßigjährige war, viele ihr baar Geld und ihre Kostbarkeiten vergruben: so werden sie doch selbige bey eingetretenem Frieden wieder ausgegraben haben? Und wenn auch einige davon starben, so wird doch jemand von der Fa-

milie übrig geblieben seyn, der um die Sache wußte?

Sobald derjenige, der Geld vergräbt, todt ist, so kann keiner den Schatz finden; denn der rückt immer von einer Stelle zur andern, bald tiefer, bald höher in der Erde.

Wer sollte ihn denn verrücken? Etwa die Seele desjenigen, der ihn vergraben hat? Hat denn eine vom Körper geschiedene Seele Fleisch und Beine? Hat sie Hände oder Füße, um ihn verrücken zu können? Zu körperlichen Verrichtungen gehören körperliche Gliedmaßen. Sie müssen also annehmen, daß die Seele sehr körperlich sey, wenn sie körperliche Arbeiten verrichten soll.

Wie dies eigentlich zugehe, weis ich nicht! daß es aber geschieht, ist gewiß. — Und wenn ich Ihnen auch zugebe, daß auf solche Art wenig Schätze in der Erde geblieben wären: so stecken doch gewiß viele in alten zerstörten Schlössern.

Das glaube ich am allerwenigsten! denn vors erste waren die Besitzer solcher Schlösser selten reich; sie waren gewöhnlich Räuber, die das, was sie zusammenbrachten, auch richtig verzehrten, und alsdann wiederum neue Beute suchten. Zum andern will ich einmal annehmen; sie hätten wirklich Geld übrig ge-

habt: so wird sich der Sieger dessen vor allem andern bemächtiget haben. Dies war damals oft die Hauptursache eines Kriegs, und besonders bey solchen Streifereyen, wo der Soldat aus Begierde Beute zu machen die Waffen ergriff. An dem Zerstören des Schlosses war ihnen nicht so viel gelegen, als an der Befriedigung ihrer Raubbegierde.

Wenn aber die Belagerten ihr Geld und ihre Kostbarkeiten versteckten? wie es wirklich bey dem Schlosse, das, wie Sie wissen, auf dem Kautberge gelegen seyn soll, der Fall ist? Man sagt ja, daß damals keiner eine Stunde sicher gewesen, und Alles, wenn der Feind ankam, in ein unterirrdisches Gewölbe gekrochen sey?

Diese Nachricht haben Sie vielleicht auch von der Frau? Dem sey unterdessen wie ihm wolle: wollen Sie sich dem Gerede aussetzen? gut! so lassen Sie nachgraben. Bedenken Sie aber erst, wie sehr Sie sich und Ihre Familie dadurch beschimpfen werden! Auch werden Sie wissen, daß Sie ohne Erlaubniß der Berggerichte sich nicht unterstehen dürfen, graben zu lassen. Und welchen Vorwand wollen Sie dabey gebrauchen? Sagen Sie, Sie wollen Geld ausgraben lassen: alsdann belacht man Sie; wenden Sie

aber eine andere Ursache vor, und finden hernach Geld: so dürfen Sies nicht wagen, es zu behalten. Denn gesetzt, es kömmt aus: so wird es nicht nur dem Fiskus zuerkannt, sondern Sie werden noch obendrein auf die Finger geklopft. Was hätten Sie alsdann von aller Ihrer Mühe und Kosten?

Das ist eine überflüßige Bedenklichkeit! Ich werde weder selbst graben, noch von andern graben lassen; der Schatz wird sich schon selber zeigen!

Selber zeigen? Das ist wirklich eine recht Schlaraffenländische Hofnung! Setzen Sie lieber hinzu: er werde Ihnen gar in die Hände fliegen!

Scherzen Sie nur weiter! wie es die Manier aller derer ist, die über Sachen disputiren, die sie nicht verstehen.

Nicht verstehen? —

Ja! sonst würden Sie so unerfahren nicht hineinplatzen; und wissen, daß Schätze, die vergraben sind, alle hundert Jahre sich nur an einem gewissen Tage sehen lassen, und daß alsdann derjenige, der dazu bestimmt ist, sie zu heben, frank und frey hingehen, und sie holen kann, ohne jemanden ein gutes Wort zu gönnen.

Nun das ist mehr, als ich weis! — Vielleicht scherzen Sie aber nur! oder — wollen Sie mich aufziehen?

Finden Sie das denn so unbegreiflich, daß Sie dies vermuthen könnten?

Ziemlich! —

Freund! Ein solches Beyspiel von Verwirrung des menschlichen Verstandes ist mir noch nie vorgekommen! Da sieht man, was aus dem Menschen wird, wenn seine Seele erst einmal aus dem Gleise des gesunden Menschenverstandes heraus ist; und nun Leidenchaften ihn hindern, Weiß von Schwarz, und Schwarz von Weiß zu unterscheiden. — So was Widersinniges! — Wie mir zu Muthe wird, wenn ich Menschen so sprechen höre! — Ich hätte nie geglaubt, daß es mit Herrn Behrding schon so unvernünftig weit gekommen wäre! Er kehrte sich an meine Einwendungen so wenig, daß er sich nicht schämte, unsinniges Zeug mit noch unsinnigerm zu bestätigen. Hören Sie ihn ferner!

Ziemlich? Und doch versichere ich Sie, setzte er hinzu, daß es so unbegreiflich nicht ist, wie Sie wohl denken. Denn wenn jemand einen Schatz vergräbt, so ist es natürlich, daß seine ganze Seele sich damit be-

schäftige. Stirbt er nun, so dauert die Anhänglichkeit an diesem seinen Liebling fort; und seine Seele wird jetzt gewiß um ihn herum schweben, ja es wird einen Theil ihrer Strafe ausmachen, daß sie sich mit diesen Gelde beschäftige; und darum nicht eher zur vollkommenen Seligkeit gelange, als der vergrabene Schatz durch einen von Gott dazu bestimmten Menschen gehoben ist. Nun, Sie schweigen?

Sie setzen mich in Erstaunen! — Wie ist es möglich, solche Widersprüche, als Grundsätze von Behauptungen anzunehmen! Unsinn ist doch Unsinn; und Glaube an Ammenmährchen schickt sich nicht für Männer. Wer hat Sie für so schwach ansehen können, daß er es wagen dorfte, Ihnen dergleichen Mährchen aufzubürden?

Nun, nun, lassen Sie mich immer Mährchen glauben! Genug, ich werde diejenigen, die alles verwerfen, was sie nicht durch ihre Sinne erfahren, auch durch ihre Sinne überführen, daß sie sich bey aller ihrer Weisheit irren.

Sie wollen sagen, wenn Sie den Schatz gehoben haben. Dieser Beweis wäre freylich überführend. Aber, aber, ich fürchte, Alraun und seine Anhänger werden eher bey Ihnen, als auf dem Schlosse einen Schatz heben,

und sich dann aus dem Staube fein weg machen, wie es die Manier dieser Leute zu seyn pflegt; worüber ich mehr als ein Beyspiel aus der Erfahrung weis.

Sie beurtheilen diese Leute zu hart; denn wenn sie willens wären, mich zu betrügen, so würden sie so uneigennützig nicht seyn. Sie verlangen nichts eher von mir, bis der Schatz da ist; und dann müssen Sie auch dieses bedenken, daß, wenn ich ihnen ihre Mühe bezahlen will, ichs ihnen immer aufdringen muß.

Sie nehmens doch? Das Weigern macht also nichts aus. Freylich ist dies bey solchen Leuten etwas sehr seltenes; man weigert aber oft, wie die lüsternen Mädchen, um desto mehr zu bekommen. Sie mögen einsehen, daß sie mit der gewöhnlichen Foderung zu kurz kämen: sie wollen es darum feiner machen; obgleich übrigens die Quelle von den Verdiensten derselben so trübe und so geringfügig ist, daß sie weit eher eine Stelle im Siechhause des Verstandes oder des Herzens, als irgend eine andere Belohnung verdienten. — Wie ist Ihnen aber zu Muthe, wenn Sie dem Schatzgraben beywohnen? Fürchten Sie nicht, daß der Geist Ihnen eins versetze, woran Sie Lebenslang genug hätten? Man sagt doch, mit

solchen Gästen sey nicht gut spassen! wenigstens sollen sie die Maulschellen nicht sparen; und das sollen Maulschellen seyn, wovon Einem der Kopf aufschwillt!

Was ist das für Gotteslästerische Reden! Schämen Sie sich! Es ist auch widernatürlich, daß ein Geist Einen schlagen solle, wenn man es so gut mit ihm vor hat, und ihn erlösen will. Gefahr ist also, wie Sie selbst denken können, nicht dabey; sonst würde ich es wohl unterlassen haben, mich darein zu begeben. Dem Geist ist nebendrein etwas versprochen: wenn ihm das auf die gehörige Art gebracht wird, dann muß er ruhig seyn; was dies aber eigentlich ist, weis ich bis jetzt noch nicht.

Hören Sie, mein lieber Herr Behrding! ich merke, Sie wollen von Ihrem Wege nicht weichen. Ich kann Sie aber ohnmöglich so in Ihr Unglück rennen sehen. Ihre Frau und Tochter dauren mich zu sehr dazu. Gewähren Sie mir eine einzige Bitte! Unternehmen Sie nichts von Wichtigkeit, ohne mich davon zu benachrichten. Ich hoffe, ich werde dies als einen Beweis Ihrer Liebe gegen mich verlangen dürfen. Da ich bald ein so nahes Mitglied Ihrer Familie werde, nehme ich gewiß den wärmsten Antheil an Ihrem Glücke. Ich will

und kann mich Ihrem Vorhaben nicht mit Gewalt widersetzen, aber rathen kann ich, weil ich bey der Sache kälter bin als Sie.

Dies wurde versprochen, und wir schieden.

Ich habe das ganze Gespräche hergesetzt, um Ihnen einen Beweis zu geben, wie weit die Betrüger den Herrn Behrding schon haben. Vernunftgründe helfen nicht mehr: ich muß der Sache noch immer ihren Lauf lassen, und nur von ferne erst zuschauen, um hernach näher zu kommen. Finden die Betrüger es dienlich, mich tiefer in ihre Anschläge blicken zu lassen, so ist es gut; wo nicht, dann hoffe ich, Herr Behrding wird so aufrichtig seyn, und mir von dem sagen, was sie mit einander ausführen wollen. Danach werde ich denn meine Maßregeln schon nehmen, damit das Gewitter, wo nicht auf den Kopf des Urhebers zurück, doch wenigstens von dem Kopfe des Herrn Behrdings schlage.

Fridrich.

Achter Brief.

Fridrich an Karl.

Da Sie mir noch nicht geantwortet haben, so fahre ich fort, Ihnen meine Gedanken über den Zustand des Herrn Behrdings zu entdecken. Sie haben aus den vorigen Briefen die Schwärmerey dieses Mannes ersehen; denn Schwärmerey ist es doch immer, wo nicht noch etwas ärgers, wenn es so weit kömmt, daß die Einbildungskraft die Herrschaft über den Verstand behauptet, und wenn man die Bilder, die diese uns vorspiegelt, für wirkliche Dinge hält. Ich will daher versuchen, den Gang zu zeichnen, den die Seelenkrankheit dieses Mannes kann genommen haben; um zu zeigen, wie seine Einbildungskraft einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten habe, daß sie nichts von dem, wodurch sie von ihrem Irrthume überführt, und zu einer gesunden Denkungsart zurück gebracht werden könnte, aufkommen lasse.

Die Neigung sich zu bereichern, um sich dadurch mehr Ansehen und Bequemlichkeit zu verschaffen, ist, wie Sie wissen, allen Men-

schen eigen. Besonders pflegt diese Neigung bey einem Kaufmanne, der erst anfängt, oder der schon merkliche Fortschritte in seinem Gewerbe wahrnimmt, sehr stark anzuwachsen, so, daß er Tag und Nacht sinnt und sinnt, und jedes Mittel ergreift, seiner Handlung mehr innere Stärke und eine größere Ausdehnung zu verschaffen. Fangen nun die Umstände desselben an etwas kritisch zu werden: dann wird diese Neigung lebhafter, sie wird ein Wunsch; und dieser wird desto stärker nach Befriedigung streben, je dringender und zahlreicher ihm seine Bedürfnisse scheinen.

In dieser Lage ist es allerdings sehr schwer, Herr über sich zu bleiben; und zu verhüten, daß die Leidenschaften der Vernunft nicht vorspringen; die geselligen und wohlthätigen Neigungen nicht ersticken, und der ganze Kaufmann nicht wie ein lebendiges Rechnungsexempel aussehe, und wie ein andrer Carthaginenser verfahre; die darum schlechte Leute gewesen seyn sollen, weil sie zu kaufmännisch dachten und verfuhren.

Dies ist zwar der Fall bey Herrn Behrding nicht, wie auch bey vielen andern nicht, deren Einige ich als Muster der Menschenliebe kenne und verehre: ob sie gleich lange und im

Großen kaufen und verkaufen. Anahmen findt man überall.

Allein das ungenügsamste Thier ist im Ganzen doch der Mensch. Nie hat er genug; und jeder Gewinn erzeugt den Wunsch zu einem neuen. Er kann hiermit die edelsten Absichten verbinden; er kann sich vorsetzen, den fleißigen aber minder glücklichen Mann zu unterstützen Menschenfreundliche Anstalten zu treffen — kurz alles Gute, was ein Reicher zu stiften vermag, wird ihm sein Herz, wenn es noch unverdorben ist, als den Grund von der Befriedigung seines Wunsches vorstellen. Er wird sich auch wohl gar durch ein Gelübde verbindlich zu machen suchen; daß er sich bestreben wolle, in seinem Kraise recht wirksam zu wallen; um nur recht wohlthätig zu werden.

Aber es ist meist nur eine Maske, wodurch er seinen Verstand, der ihm das Gegentheil sagt, zu verhindern sucht, das Innere seines Herzens zu sehen, um nicht zurück gescheuchet zu werden. Daß die Foderungen bey solchen Vorsätzen auch sehr groß sind, ist leicht zu vermuthen. Das Glück, das er verlangt, muß wenigstens so groß seyn, daß er ohne sich zu schaden, alle die herrlichen Bilder der Phantasie in Wirklichkeit setzen könne.

Er sieht bald ein, daß er durch sein Gewerbe schwerlich so viel erhalten wird, als er wünschet. Alsdann müssen andre Dinge zu Hülfe kommen. Eine reiche Erbschaft? — dazu ist keine Hofnung da; kein Verwandter ist nach Ostindien gegangen: also ist von daher auch nichts zu erwarten. ... Der Wunsch wird nun dadurch, daß er sich beständig damit beschäftiget, die Hindernisse, ihn zu befriedigen, aus dem Wege zu räumen, lebhafter. Er wird endlich rege Hofnung, die ihn, so täuschend sie auch seyn mag, das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen nicht mehr recht unterscheiden läßt. Nun betrachtet er entfernte Möglichkeiten als nahe; und jeder Schein, der ihm das blos Mögliche, als bald Wirkliche vorschildert, ist ihm willkommen. Kleben ihm noch vorurtheilhafte Jugend-Ideen an; so verläßt er das Natürliche, und schwärmt im Uebernatürlichen herum, auf Kosten einer übelverstandenen Allmacht. Auf seinen Spaziergängen stößt ihm unter andern der Gedanke auf, wenn der liebe Gott nun einmal machte, daß du so oder so viel fändest u. s. w. Sagt ihm sein Gewissen: du würdest es dem rechtmäßigen Besitzer wiedergeben müssen, so sagt die Habsucht: Gefunden ist gefunden! der Schatz ist mein. Sagt der Verstand nein dar-

auf: so wird ein Mittelweg eingeschlagen. Wie wenn gar keine Eigenthümer mehr da wären? — Nie da gewesen wären? — Aber wo sollte er denn hergekommen seyn? — Ja, da ist nun kein andrer Weg, als Gott müsse es so geschickt haben. — Nun befestiget sich in ihm der schmeichelnde Gedanke an verborgene Schätze. Wehe seiner schwachen Vernunft vollens, wenn er in Gegenden lebt, wo Schatzgräberey ein Artikel des Volksglaubens ist; und wo man sich gar mit Oertern trägt, an denen ein Schatz vergraben seyn soll. Giebt ihm nun ein schlauer Betrüger die Versicherung: nur er sey von Gott auserkoren, diesen oder jenen Schatz zu heben, und die arme Seele des Schatzbewahrers zu erlösen: dann wird seine Schwärmerey gar mit einer Hülle von Religion bedeckt, und zur Gewissenspflicht gemacht. Sein Wahn heist jetzt ein göttlicher Wink; und dem nicht folgen, würde eine Todsünde seyn.

Die Ueberspannung, oder, wenn Sie es angemessener finden, der erste Grad einer moralischen Verrückung ist also da. Ist ein Gelübde hinzugekommen, dann ist der Patient noch unheilbarer. Die Vorurtheile seines verstimmten Unterrichts in der Jugend, die vorher zu schlafen schienen, wachen jetzt rasch

auf; und nichts ist hinreichend, ihrem verwirrten Lauf zu hemmen, oder ihrer geschäftigen Hitze eine andre Richtung zu verschaffen.

Dieser kränkliche Zustand wird von Tag zu Tag schlimmer. Die Ideen desselben erhalten eine so große Lebhaftigkeit, daß sie fast alles, was außer ihrem Kraise vorgeht, färben oder verdunkeln. Sie schlietzen sich an alle Gedanken und Handlungen, die nur einigen Bezug auf sie haben. Besonders mischen sie sich in die Religionshandlungen ihres Subjeks. Seine Gebete haben nur sie zum Inhalt, seine gottesdienstlichen Verrichtungen geschehen nur aus dem Grunde, der verrückten Absicht ganz geschwinde habhaft zu werden. Alles, was dieser Seelenkranke in den Predigten hört, oder in der Bibel und andern Büchern liest, wendet er auf den Hauptton seiner Seele an. Er ist wie ein Verliebter, der das Bild seiner Geliebten in jedem Wassertropfen, in jedem Gegenstande zu sehen wähnet. Immer gaukelt auch ihm das Bild seines großen Schatzes vor Augen. Sein Wunsch wird jetzt festes Zutrauen. Die Gründe wider dasselbe haben kein Gewicht mehr; sie werden durch die Stärke seiner berauschten Phantasie entkräftet, oder vielmehr übersprungen.

An Träumen kanns bey einem solchen Zustande auch nicht fehlen. Da die Seele sich im Wachen mit nichts, als dem Gegenstande ihres Wunsches beschäftiget: so wäre es zu bewundern: wenn sie es nicht auch schlafend thäte. Die äußern Empfindungen, die seine Vorstellungen berichtigen könnten, fehlen hier. Es herrschen blos innere, und zwar ohne Ordnung, und bemerkendes Bewußtseyn. Was kann also anders erfolgen, als daß die Hindernisse, die ihn im Wachen allenfalls noch beunruhigen, jetzt ganz wegfallen. Hier sieht er die Gewährung seines Wunsches vollkommen; träumt sich im Besitz seines gewünschten Schatzes, und sieht alle Bilder seiner verschraubten Phantasie zur Wirklichkeit gebracht.

Vielleicht ist er gar so abergläubig, daß er sich mit dem Vorsatze niederlegt, im Traume eine Offenbarung zu bekommen: um durch eine Eingebung zu erfahren, ob er seinen Vorsatz verfolgen soll oder nicht. Hier werden seine Vorstellungen sich seinen Wünschen gemäß bilden; und er wird glauben, die höchste Gewißheit von dem glücklichen Erfolge seines Unternehmens in Händen zu haben.

Nun ist nach seiner Denkart eine göttliche Offenbarung da: verschwinden müssen jetzt alle Schwierigkeiten: er hat Gott auf seiner Seite,

und der ist allmächtig. — So erhalten die irrigsten Grundsätze durch eine leindenschaftlicherschlichene Verbindung mit ausgemachten Wahrheiten auch einen Schein von Wahrheit. Selten hat man das Glück, einen verirrten Kopf wieder auf den rechten Weg zu bringen, wenn sein Denksystem auf der Art Prämissen ruhet. Die Logik der Bigotterie und jeder Schwärmerey fliegt hoch über alle Logik. Doch um wieder aufs vorige zurückzukommen!

Jetzt war seine zuversichtliche Erwartung aufs höchste gestiegen; er ist ein vollkommener Schwärmer; der also auch das Schicksal aller Schwärmer hat, daß sogar seine sinnlichen Empfindungen sich seiner Schwärmerey anpassen. Er hat eine Erscheinung, weil er sie haben will, wachend und träumend; denn er ist nicht mehr im Stande, seine Einbildungen von seinen Empfindungen zu unterscheiden.

Loyola giebt uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Man sagt: wenn er einen Tag mit Fasten und Beten zugebracht hatte, da habe er alle mögliche Erscheinungen gehabt. Loyola war zwar ein Schwärmer von einer andern Art, als von welcher der ist, von dem ich hier rede. Allein die Einbildungskraft solcher Leute nimmt im Ganzen denselben Gang: ihre Verschiedenheit kommt nur auf die verschieden-

Art der Vorstellungen an, mit welchen ihre Fantasie ihr Spiel treibet. Jener sah in seinen Träumen Mariam, Christum und dergleichen, weil sein Herz wünschte, eben die zu sehen, von denen sein Kopf durch mystische Schriften voll und erhitzet war. Dieser sieht vergrabene Schätze, Geister, die sie bewachen, und Winke der Gottheit. Das Wie und Warum davon — liegt im Vorhergehenden.

Es fehlte also unserm Schwärmer an nichts, seinen Wunsch zu erreichen, als an Leuten, denen er sich und sein Vorhaben entdecken, und die ihm bey dem Unternehmen behilflich seyn konnten. Selbst graben, erregte zu viel Aufsehen; das Beste also war, solches durch die dritte Hand thuen zu lassen. Daß er solche Leute finden würde, daran brauchte er nicht zu zweifeln; denn die Vorsehung, konnte er denken, die mich so weit geführt hat, wird mich gewiß auch bey dem letzten und besten führen. —

So weit muste Herr Behrding seyn, als er in die Hände dieser Leute gerieth; oder wenn er nicht so weit war, so werden sie schon gesorgt haben, daß sie seinen Verstand bald benebelten, um ihn so weit zu bringen. Hierzu wirkten nun ... schiedene ... Die Vorspiegelung e... ...hmeichelte

seiner Eigenliebe und Wahnhoffnung; das Wahrsagen — machte ihn neugierig, und die Künste dieser Leute — ganz zutraulich. Konnte man von einem Manne, der nie Naturlehre studirt hatte, etwas anders erwarten? Auch wurde mit Religiosität gegaukelt; auch Stellen aus der Bibel citiret; auch von prädestinirender Begünstigung der göttlichen Vorsehung gesprochen. Es wurde gezeigt, welch ein Vorzug es sey, der Gegenstand einer besondern Bestimmung Gottes zu seyn: wobey es denn auch nicht wird an frommen Ermahnungen gefehlt haben, diese Winke ja nicht zu verachten, sie recht weislich zu benutzen, und vor allen sich vor der Grausamkeit zu hüten, den Schatzbewachenden Geist seiner Marter ferner zu überlassen. Auch wurde ein Langes und Breites von Constellationen, von übernatürlichen Kräften, von Geistern und von dergleichen Kraftwörtern eingestreuet, dergestalt, daß Herr Behrding, so wenig ers verstehen mochte, alles ehrfurchtsvoll annahm, und größere Geheimnisse dahinter suchte, als wirklich dahinter steckten.

Die Geschichte beweist, daß ein Betrüger oder Schwärmer immer den stärksten Anhang gefunden, wenn er die Religion mit ins Spiel mischte, und die Einbildungskraft seiner An-

hänger mit geheimnißvollen Bildern und Erwartungen zu beschäftigen wuste. Deutlich darf er ihnen seine Meynung freylich nicht sagen: wenn sein Beyfall nicht fallen soll. Der Pöbel will nicht belehrt, er will nur unterhalten seyn, und zwar durch Sachen, die er nicht versteht. Wenn daher jemand sich die Mühe geben wollte, ihn zu belehren, der erzeigte ihm einen schlechten Dienst. Die Kinder weinen, wenn man ihnen ihre Puppen nimmt.

So gehts mir denn auch mit Herrn Behrding. Wir sehen beyde einerley Begebenheiten: aber er findet lauter Harmonie in denselben: und ich lauter Widersprüche. Diese widersprechenden Urtheile rühren von nichts andern, als von der Verschiedenheit unserer vorhergefaßten Meinung. Die Gläser unsrer logischen Brillen haben entgegengesetzte Farben. Und so ist er überzeugt, daß sein Alraun eine außerordentliche Person sey, die übernatürliche Kenntnisse besitzt: ich —, daß er nichts mehr und nichts weniger ist, als ein Betrüger. Er suchte mich durch den guten Erfolg der Kunstgriffe desselben von meinem Aberglauben zu heilen: ich ihn von seinem, durch die Widersprüche, die ich anführte. —

Ich hätte mir leicht einbilden können, daß der Alraun seinen Hokus Pokus nicht unterneh-

men würde, ohne vorher des guten Ausgangs gewiß zu seyn. Ich mußte also mein Hauptaugenmerk auf die einzelnen Vorfälle richten; sie vergleichen, und daraus Beweise für die Nichtigkeit seiner Künste nehmen. Herr Behrding machte es nicht so: er sah nur aufs Ganze, und dieß erfolgte seinem Wunsche gemäß. Das konnte ich nun nicht läugnen, also halfen alle meine Einwendungen nichts. Er glaubte, ich fände darum nur Widersprüche, weil ich einmal angenommen hätte, daß Widersprüche da seyn müßten; er blieb daher bey seiner Meynung. Hätte ich ihn wirklich von den Betrügereyen des Alrauns überzeugt, so wäre ihm das gewiß keine angenehme Entdeckung gewesen. Damit hätte ich ja sein Kartenhäuschen umgeworfen, woran er so lange gebauet, und welches er so unerschütterlich gebaut zu haben glaubte. Er würde, wie gesagt, wie ein Kind gewinselt haben, dem man sein liebstes Spielzeug wegnimmt. Ich war ohnehin bey alle dem noch nicht im Stande, seinen Verstand so aufzuklären, daß er die Ungereimtheit seines Verfahrens hätte einsehen können. Er hätte vielleicht für diesmal aufgehört, mit dem Alraun Umgang zu pflegen; wäre aber künftig ein andrer Betrüger erschienen, der seine Sache feiner machte, und

hätte es mit seinem Haus- und Kramwesen so nicht recht voran wollen: so würde er gewiß nicht vorsichtiger als jetzt, vielleicht noch leichtgläubiger geworden seyn.

Aus dieser Betrachtung dünkt mich, kann man sich auch erklären, wie es zugehe, daß ein Mann, dem man den gesunden Menschenverstand nicht füglich absprechen kann, doch eine solche Absurdität behaupten könne, als die ist, daß ein Schatz von selbst aus der Erde herauskommen sollte. Es ist ja sein Lieblingsglaube: Gott habe ihn bestimmt, einen Schatz zu heben; er kann also das Ungereimte daran nicht erkennen. Da hier nun einmal übernatürliche Kräfte wirken sollen und müssen: so kömmt es auf das mehr oder minder nicht an. Ein Andrer kann hier den Zusammenhang freylich nicht finden: ihm aber liegt er ganz deutlich vor Augen, denn ihm sind der Art Vorstellungen längst geläufig. Die Idee des Schatzes ist mit allem Zugeräthe in seinem Gehirne schon so oft vorgekommen, daß sie sich in der Seele gleichsam den Weg geebnet; und nun von nichts mehr aufgehalten wird. Es giebt auch selten ein Mittel, wodurch man dieselbe gänzlich berichtigen könnte. Sie werden sagen: der Verstand! Ganz recht, der Verstand ist eigentlich dazu da, unsre Einbil-

dung zu berichtigen, zu lenken und zu ordnen. Allein der Verstand muß cultivirt seyn: sonst ist er zu schwach. Und das ist der Fall bey Herrn Behrding. Sein Verstand ist hier in einem Felde, wo er sich nicht zu helfen weis; daher mußte er sich ergeben; und daraus ist denn das entstanden, was jetzt am Tage liegt. Bedauern Sie den Unglücklichen . . .

Ihr

Fridrich.

Neunter Brief.

Fridrich an Karl.

Bester Freund! ich fahre in der angefangenen Materie fort; weil mir der Unsinn noch ganz im Kopfe herumgeht, den ich von dem Gaukler gesehen und gehört habe, und ich muß nochmals meine Gedanken darüber sagen. Erinnern Sie sich von neuen an den ganzen Vorfall. (Br. 7.) Ich will den Umstand, wie es möglich war, daß der Kerl das verborgene Geld finden konnte, ganz an seinem Orte gestellet seyn lassen. Ich hoffe, dies wird sich zu seiner Zeit schon aufklären. Laſ-

sen Sie mich die Sache, so wie sie da liegt, betrachten!

Die Entdeckungskraft soll, nach des Alraun Ausdrucke, theils in der Ruthe, theils in der sogenannten Constellation liegen.

Ich wüßte nicht, wie diese Kraft in die Ruthe kommen sollte. Läge sie in dem Wesen derselben: so müßte sie sich überall und immer sich gleich zeigen. Dawider spricht aber die Erfahrung. Dies sehen die Betrüger so gut, wie jeder andre ein. Sie muß also in einigen geheimnißvollen Formeln liegen, die über die Ruthe gesprochen werden. Dies kann denn wieder nicht jeder. Es muß, sagen sie, ein solcher seyn, den die Constellation dazu bestimmt hat. Also die liebe Constellation, die ist der Hauptpunkt der ganzen Sache. Nur Schade, daß dienigen, die von der Constellation am meisten schwatzen, gar nicht erklären, was sie darunter verstehen; noch bestimmen, welche unter den vielen Constellationen die glückliche sey.

Ich weiß, daß Constellation der verschiedene Stand der Planeten oder der Sterne gegen einander ist; aber wie dies einen Einfluß auf das Schicksal der Menschen haben könne — das begreife ich nicht. Doch ich will einmal versuchen, aus der Geschichte zu erläutern,

wie diese Erscheinung zu einem prophetischen Ansehen gelanget seyn möge.

Die Babylonier oder die Egypter waren nämlich die ersten, welchen die Natur es gleichsam zur Nothwendigkeit machte, auf die Sterne und deren verhältnißmäßen Lauf zu achten. Welche von beyden es zuerst mögen angefangen haben, wage ich nicht zu entscheiden: dies thut auch zu meiner Absicht nichts. Genug, man sah, daß die Sonne Veränderungen in der Witterung und der Jahrszeit bewirkte: wenn sie mit gewissen Sternen auf- und unterging. Dies bestätigte sich durch vieljährige Wahrnehmung. Nach und nach dachte man sich mehrere Gruppen von Sternen oder Gestirne unter einem Bilde, welches man, um es dem Gedächtnisse faßlicher zu machen, entweder nach einer scheinbaren Aehnlichkeit mit diesem oder jenem lebendigen Geschöpfe; oder nach einem Naturprodukte aus dieser oder jener Jahreszeit; oder nach den Arbeiten, die man in einer gewissen Jahreszeit vornahm, benannte.

Die Resultate dieser Beobachtungen faßte man aus Mangel der Buchstaben in Bilderschrift; die hernach, als man den Sinn dieser Schrift nicht mehr zu entziffern wußte, vieles zu Mißdeutungen beytrug. Und so sind die

zwölf

zwölf Zeichen des Thierkreises entstanden. Man war damals noch nicht so weit, zu vermuthen, daß diese Sterne mehr als Zierrathen des Himmels wären. Nach und nach aber verwechselte man das Zeichen mit einer wirkenden Ursache, und machte den falschen Schluß: diese Dinge in unserem Lande entstehen mit der Erscheinung dieses Gestirnes: folglich entstehen sie durch dasselbe. — Man hielt sie für vernünftige, mächtige Wesen, für Dämone, oder Untergottheiten. Nun schloß man wegen ihrer regelmäßigen und wohlthätigen Erscheinung noch weiter so: kann man aus dem Stande der Gestirne diese oder jene Naturbegebenheit vorhersehen: so muß man aus ihnen auch das künftige Schicksal der Menschen vorhersehen können.

Ich habe nicht nöthig, für Sie zu bemerken: daß die Vordersätze dieser Folgerungen irrig waren; und daß darum der aus denselben hergeleitete Schlußsatz nicht bestehe. So weit war man aber damals in der Bemerkungs- und Folgerungskunst noch nicht: man begnügte sich mit dem Scheine. Und da dieser Schein von der Art war, daß er auf das Verhalten der Menschen einfließen konnte: so fanden die Priester es zuträglich, ihn hierzu zuzustutzen, und ihn so zu appliciren;

Bayerische Staatsbibliothek München

theils aus Unwissenheit, weil sie den wahren Sinn der alten Bildersprache eben so wenig als der große Haufe verstanden; theils aus Politik, indem sie dadurch ihre Macht und Herrschsucht ausbreiten und bestärken konnten. Da nun alle vornehme Staatsbediente, selbst die Könige in Egypten, mit zum Priesterstande gehörten: so war ihnen diese gemuthmaßte Entdeckung, und der darauf gegründete Volksglaube als eine starke Stütze ihres Despotismus, sehr willkommen.

Die Planeten und deren Lauf hatte man schon genauer beobachtet. Da sie die meiste Zeit sichtbar waren: so spielten sie in der Sterndeuterey die Hauptrolle; und daraus entstand die Astrologie, deren Zeichen und Benennungen wir zur Ehre unsrer Zeiten dem gemeinen Manne durch die Calender noch in die Hände geben. Diese Seuche pflanzte sich fort; und selbst vernünftige und tugendhafte Leute fanden an derselben nicht blos Vergnügen; sondern glaubten sie und die mit ihr von den Priestern verbundenen Lehrsätze von ganzer Seele.

Ich könnte Ihnen hier ein stattliches Register von den daraus hergeleiteten Denk- und Lebensgrundsätzen aufzeichnen, es würde aber zu weiter nichts dienen, als zu beweisen: daß der menschliche Verstand sich von jeher geirret;

Bayerische Staatsbibliothek München

die Grillen der Priester den Volkskappzaum gemacht haben, und daß die besten praktischen Moralisten oft die schlechtesten Metaphysiker sind u. s. w.

Die Gründe, die man ehemals für den natürlichen Einfluß der Gestirne auf das Glück und as sittliche Betragen der Menschen hatte, fallen freylich jetzt bey einer geläuterten Sternkunde weg. Wer aber keine Kenntnisse von dieser hat, dem sind die Gründe für den genannten Einfluß jener ungeläuterten noch überzeugend.

Die vernünftelnden Astrologen folgerten zur Zeit der Kindheit des menschlichen Geschlechts auf folgende Art: Gott kann nichts unnützes erschaffen; die Sterne wären aber, wenn sie keine andere Absicht hätten, als am Firmamente zu leuchten, sehr unnütze: folglich müssen sie noch einen andern und zwar höhern Zweck haben. Dieser Zweck kann kein andrer seyn, als dem Menschen Winke von seinem bevorstehenden Glück oder Unglück zu geben.

So lange man also den wahren Nutzen und den ächten Zweck der Sterne nicht kannte, nahm man diese scheinbaren Gründe an, so wie es dem menschlichen Verstande eigen ist,

nichts ohne Gründe anzunehmen, und sollten es nur falsche oder Scheingründe seyn; aber auch alles anzunehmen: wenn seine Leidenschaften ihren Vortheil dabey finden oder vermuthen. Allein jetzt, da man die größte Wahrscheinlichkeit hat zu glauben: daß die Sterne bewohnte Körper sind, und unsre Erde nicht der einzige Planet sey, um dessentwillen alles übrige so ganz prächtig eingerichtet ist, nun muß freylich unser Stolz und die Astrologie ziemlich sinken. Daß sie dem Betrüger noch Mittel ist, Unwissende zu hintergehen, das ist, wie ich dafür halte, ein warnender Beweis, daß man suchen solle, nicht unwissend zu bleiben. —

Wer nur etwas mit der Astronomie bekannt ist, und nur einige Kenntniß von dem vollkommensten Willen Gottes hat, würde heut zu Tage den unerträglichsten Stolz verrathen, wenn er behaupten wollte, diese ungeheuer großen Weltkörper bewegten sich, nur um ihm sein unbedeutendes Schicksal bekannt zu machen, oder um seine Augen mit hellfunkelnden Punkten in einer dunkeln Nacht zu ergötzen. Der Mensch, der sich im verhältnißmäßigen Vergleich gegen diese Myriaden von Weltkörpern so in ein Stäubchen, fast in ein Nichts verliert und verschwindt, der dürfte sich unterste-

hen zu denken: daß die höchste Weisheit die ewigen Gesetze der Natur nach seinen kurz- und schiefsüchtigen Einfällen, und nichtsbedeutenden, ja dem menschlichen Geschlechte oft schädlichen Maulwurfstalenten, als Geistersehen, Wahrsagerey und dergleichen Afterkünste sind, eingerichtet hätte; oder zu verlangen, daß sie sie jetzt, so wie sein Wahn, oder sein Vortheil es ihm zu erfordern dünken, abändern sollte? —

Aber so gehts, Freund! ein Maulwurf will die Optik lehren, und eine Milbe bildet sich ein, der Käse, worin er naget, sey um seiner willen gemacht. — Sie werden mir erlauben, hier zu Ihrer Erholung ein paar Verse einzurücken, die uns unsern Stolz recht derbe, aber auch sehr treffend schildern. Sie lauten so:

Im Hochmuth liegt der Grund von unsern stolzen Schlüssen.
Man frage: Wem zum Dienst, in unermeßner Höhe
Weit außer unserm Krais, ein Heer von Sonnen stehe?
Für wen die Erde sey? Der Hochmuth spricht: Für mich!
Ich war der Schöpfung Ziel; und alles andre wich.
Das Weltmeer schäumt und braust, stolz mich einher zu tragen,
Nur mir zu leuchten steigt der goldne Himmelswagen —
Allein — Du irrest dich! Gott — ist nichts groß nichts klein;

Es ist kein Unterschied: denn jeder Theil der Welt
Steht so, daß er sich auch zum Ganzen mit verhält.
Der erste Wesen Grund, der jedem Wesen riefe,
Verknüpfte stufenweis, die Höhen und die Tiefe,
Den Engel mit dem Wurm, den Menschen mit dem Thier:
Die Dinge dienen uns, und ihnen dienen wir.
Nichts steht für sich. Wohin sich nur dein Auge wende,
Geht diese Kette fort. Und wer erblickt ihr Ende?
Mir dient das Thier, so spricht der Mensch; Ihm aber schreyt
Die dumme Gans zurück mit gleicher Dreistigkeit:
Der Mensch ist mir zum Dienst! Und o! wie viele Wege
Erfodert meine Zucht, erfodert meine Pflege! –
Sie schliesset gut als Gans: denn ihr ist unbekannt,
Wozu man sie bestimmt Mit größerm Unverstand
Urtheilt der eitle Mensch, und spricht im gleichen Falle:
Für mich ist Alles da! —

Dieser blinde Stolz, von Eigenliebe, Neugierde und Scheingründen unterstützt, machte, daß die Menschen in den ältern und rohern Zeiten auf die Grillen von Influenz verfielen. Da aber die irrigen Grillen unserer Vorfahren kein Grund für unser Verhalten werden können: so würde es die gröbste Unwissenheit verrathen, diesen Ungereimtheiten noch jezt Beyfall zu geben, und auf die Influenz der Gestirne zu rechnen.

Man sagt aber, werden Sie denken, die Gestirne wirken ja augenscheinlich auf unsere Erde! Z. E. die Sonne und der Mond ma-

chen Ebbe, Fluth u. s. w. der Mond hat Einfluß auf einen Mondsüchtigen, auf Fieber u. s. w. Ich antworte: die Gestirne haben weiter keinen Einfluß auf unsere Erde, als einen physischen, z. E. durch Licht und Wärme, und als alle andre Körper nach Maasgabe ihrer Masse, Größe und Entfernung mehr oder weniger gegen einander haben, nämlich: sie äußern ihre anziehende Kraft gegen einander. ....

Daß der Mond auf den Mondsüchtigen u. s. w. wirke — ist noch keine so ausgemachte Wahrheit, daß man daraus etwas allgemeines beweisen könnte: denn hierbey kann noch immer ein Erschleichungsfehler statt finden *); wie wenn ich sagen wollte: Wenn es Frühling ist, dann singen die Vögel: folglich macht das Singen der Vögel den Frühling. —

Doch wenn ich dieses auch zugäbe, so bewieß es noch nichts für den Einfluß der Gestirne auf das Schiksal der Menschen. Denn was nennen wir Schicksal anders, als den Inbegriff von Umständen, worein sich der Mensch durch seine freyen Handlungen setzt; oder worein er durch Begebenheiten gesetzt wird, die nicht von seiner Freyheit abhängen. Jenes will ich das bedingte, oder auch das zufällige

*) Nämlich: Cum hoc; ergo propter hoc.

Schicksal nennen; dieses das **unbedingte** oder das **nothwendige**. Zu jenem rechne ich alles was der Mensch durch seine freye Handlung bewirken kann — Gelehrsamkeit, Reichthum, Geschicklichkeit, Ehre, Schande, Selbstmord, kurz alle Ausbildung seiner Seele und seines Körpers; zu diesem seine Existenz, seinen Geburtsort, seine Eltern, seine körperlichen und geistigen Anlagen, seinen Tod, kurz: alles was er besitzt, ohne daß er im Stande ist, es selbst nach Belieben zu ändern.

Da diese beyden Zustände allerdings sehr von einander unterschieden sind: so möchte ich wissen, welcher denn derjenige wohl wäre, der von der Constellation abhängen soll? Der erstere doch nicht: denn sonst verlöre der Mensch seine Freyheit, oder vielmehr wäre sie für ihn überflüßig; und er wäre nur so eine Maschiene, deren Gewichte oder Federn gewissermaßen die Gestirne wären, die dieselbe ohne deren Zuthun, ohne Selbstbestimmung, Bewußtseyn und Empfindung — denn sonst erfolgte das Gegentheil — im Gange erhielten.

Der Andere wirds doch auch nicht seyn? Denn wenn das Schicksal so mächtig ist, daß es alles bestimmt: dann haben wir die Existenz Gottes nicht nöthig; der Gott Schicksal würde alles anordnen; der wäre aber blind,

ohnmächtig: könnte uns nicht einmal bestimmen; die Regenten wären Tyrannen, würdig auf den hohen Altären der juristischen Menschenliebe den Tauben, todt, Folgsamkeit zu predigen, und den Blinden den Weg der Gesetze mit rückwärts gebundenen Händen anzuzeigen. — Wenn aber die allwaltende Vorsehung eines höchstweisen Wesens den Lauf der Dinge übersieht, ordnet und bestimmet, und zwar so, wie seine Güte, und die Natur der Dinge es erfodern: o! dann ist der Einfluß der Gestirne auf unser bedingtes Schicksal sehr überflüßig; und dann mag Freund Mond, oder Mutter Venus samt andern Planeten und Trabanten so oder so stehen: unsere Freiheit ist wider sie gedeckt; und nur ein Thor, oder der Stolze, der wie Weib Heva, die Schuld seines Fehlers nicht auf sich kommen lassen will, — mag sie auf die Gestirne, so wie jene auf die Schlange schieben.

Ist es nun nicht wahre Thorheit, bey Zigeunern, Sterndeutern und andern Schöpfelköpfen sich nach seinem künftigen bedingten Schicksal zu erkundigen? Und gesetzt, die Constellation hätte Einfluß auf unser bedingtes Schicksal; und es gäbe auch Leute, die deren Bedeutung verständen: würde dadurch unsere Ruhe und unsere Glückseligkeit gewin-

nen? — Alsdann würde uns ein Unglück erst durch Vorherwissen, und hernach durch seine Gegenwart, folglich doppelt quälen: ein Glück aber hernach nicht mehr so vergnügen, weil es den Reiz des Neuen nicht mehr hätte; oder — träfe es erst nach einigen Jahren ein, — uns vorhin durch Sehnsucht martern. — So viel uns davon zu wissen nöthig ist, um unsern Wandel darnach einzurichten, lernen wir durch Vernunft und Erfahrung.

Wir dürfen nur vernünftig handeln, so können wir auch auf eine vernünftige Folge rechnen; wir dürfen unsere Geschäfte nur mit Ueberlegung unternehmen: so werden wir schon ohne die Gestirne wissen können, was der Ausgang seyn wird. Und betrügt uns auch unsre Vorausrechnung: so wird der geringe Schaden, der daraus entsteht, reichlich dadurch ersetzt, daß er uns fürs künftige klüger und vorsichtiger macht.

Sollten Sie mir einwenden: daß es doch gut wäre, wenn ein Kaufmann z. B. wüßte, ob sein Schiff glücklich zurück kommen werde, oder nicht? so würde ich antworten: Vielleicht wäre diese Art Wissens für einzelne Menschen gut. Wir müssen aber aufs Ganze sehen, wenn wir die Oekonomie der göttlichen Vorsehung und das Beste der Menschen beur-

theilen wollen. Da nun unser Blick so weit nicht reicht; so ist es das Beste, uns in den gegenwärtigen Gang der Dinge zu schicken, und uns zu überzeugen, daß das weiseste und gütigste Wesen Alles so werde eingerichtet haben, daß es seinen Zweck, das Wohl der Geschöpfe zu befördern, erreiche.

Darauf beruht nun auch der Beweis von der Richtigkeit der Constellation. Denn wenn diesem Wesen gefallen hätte, uns von unserm künftigen Schicksal zu unterrichten: so würde es gewiß auf eine Art geschehen seyn, die jedem Menschen hätte einleuchten können. Und dazu liegen denn auch die nöthigen Fähigkeiten in demselben, so, daß er aller, besonders wunderbaren, oder übernatürlichen Gaben oder Künste überhoben seyn kann, um selbiges zu entdecken. Da er uns unser zukünftiges Schicksal, so weit es zu unserm gegenwärtigen Wohl nöthig ist, durch die weise Verbindung der Ursachen mit ihren Wirkungen bekannt gemacht hat: was wollen wir weiter? — Es läßt sich kein Fall angeben, in welchem das Vorherwissen des Schicksals von wahrem wesentlichen Nutzen für das Ganze sey. Gewöhnlich ist derselbe nur scheinbar, und bey einer nähern Beleuchtung findet sich, daß die Wege, die Gott gewählt hat, wirklich die besten sind.

Es gehört aber viel dazu, um dieses recht einzusehen. Der uncultivirte Mensch — und Schade, daß es in unseren aufgeklärten Zeiten, mitten in aufgeklärten Ländern, noch so viel Uncultivirte unter allen Ständen gibt — begnügt sich mit dem Natürlichen nicht. Es macht keinen Eindruck auf ihn; er siehts ja alle Tage, er muß etwas Seltenes und Wunderbares haben; er will etwas wissen, was er selbst nicht sehen kann; und glaubt es um desto lieber, je unglaublicher es ist. Bey seinen verkehrten Begriffen von Gott, Religion und Natur; und zu schwach, das Nach- und Nebeneinander daseyende sich als ineinander gegründet vorzustellen, oder mehr fürs Einzelne und Ungewöhnliche, als fürs Allgemeine und Gewöhnliche, sucht er nur dasjenige, was ihm ein Bild gibt, womit sich seine rohe oder orientalisirende Phantasie beschäftigen kann. Da seine höhern Seelenkräfte nicht gehörig ausgebildet sind, und sein Verstand darum nicht stark genug ist, die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen: so ist die Einbildungskraft das stärkste seiner Seelenvermögen, und dieses Vermögen braucht er nun fleißig; um sich den Dämon Langeweile damit zu vertreiben, und sich durch eingebildete Güter gegen den Mangel wirklicher schadlos zu halten.

Hieraus läßt sich auch erklären: wie ein Mensch, der bey seinen gewöhnlichen Geschäften vernünftig zu Werke geht, sobald er aus seiner Sphäre tritt, und seiner Unwissenheit ungeachtet doch über unsichtbare Dinge räsonniret, Gefahr läuft, ein Schwärmer zu werden. Ein lebendiges Beyspiel hiervon ist Herr Behrding. Sollten Sie ihn unter seinen Handlungsgeschäften antreffen, oder mit ihm vom Handel sprechen: so würden Sie seine gute Beurtheilungskraft und Einsicht bewundern und sich kaum überreden, daß er in Absicht des Schatzgrabens dem gröbsten Aberglauben anhänge. Die Ursache dieses Unterschiedes ist aber bald gefunden. Die Handlung ist sein Geschäfte von Jugend auf gewesen; seine Begriffe davon sind ihm durch vieljährige Uebung geläufig und fest geworden; er handelt hier also nach Gründen der Erfahrung, die ihm das öftere Wiederholen berichtiget, und deutlich und allgemein gemacht hat. Eben darum ist er im Stande, hier seine Vernunft vernünftig zu gebrauchen. Beym Schatzgraben hingegen fehlt es ihm an Einsicht aus Erfahrung; und diejenigen Erfahrungen, die er bis hieher gehabt hat, sind nicht hinreichend, und im Vergleich mit der Stärke seiner abergläubischen Wahnhofnung zu schwach, ihn von der Thor-

heit seines Unternehmens zu überführen. Er nimmt Gründe an, die keine Gründe sind, weil sie auf irrigen Voraussetzungen beruhen, und es ihm an den Grundkenntnissen fehlt, sie recht zu prüfen. Hier handelt also blos seine Einbildung, und vertritt die Stelle des Verstandes und der Vernunft. Wie gefährlich dieser Zustand sey, und wie leicht er in Wahnsinn ausarten könne, ist bekannt.

Das Schlimmste hierbey ist: daß der Stolz sich mit ins Spiel mische, und man seine Unerfahrenheit nicht gerne bekenne. Man muß also geduldig warten, bis man Erscheinungen genug hat, einen allgemeinen Erfahrungssatz daraus bilden zu können; und dann suchen die Wahrheit desselben so vorzulegen, daß die Unwahrheit des entgegengesetzten von selbst einleuchte. Wenn ich den Herrn Behrding auf diese Art nicht bekehre: so bleibt mir nichts übrig, als ihn zu bedauern.

So wie ich meinen Brief übersehe, finde ich, daß ich von meinem Thema gewichen bin. Sie wissen, Freund! wie leicht unser Kopf vom Striche komme, wenn er Materien behandelt, die reichhaltigen Stoff für das Herz mit sich führen. Da aber die Prämissen da sind, aus welchen es erhellet: daß die Gestirne unser Schicksal nicht bestimmen: so sieht

man leicht, was man von dem Satze: daß die Entdeckungskraft der Ruthe in der Constellation liege, zu halten habe. Hierzu kömmt noch, daß die Constellation ein relativer zusammengesetzter Begriff ist, und daß die Bestandtheile desselben Willenlose Dinge sind; die also keine Absichten für unser Wohl oder Weh bestimmen können. Nun sey ich unter dieser oder jener Constellation geboren, oder die Ruthe unter dieser oder jener geschnitten: so bin ich ein Thor, wenn ich eben darum etwas fürchte oder hoffe. Auch ist Gott zu heilig, als daß er sich dergleichen Schleichwege bedienen könne, meiner Selbstbestimmungskraft Fesseln anzulegen. Doch ich will Ihrer Denkübung nicht weiter vorgreifen. Fahren Sie nur fort zu lieben

Ihren

Fridrich.

Zehnter Brief.

August an Theodor.

Denkst wohl gar, Bruder! der Teufel hätt uns schon geholt, oder wir steckten einige Klaftern tief im Gefängniß! So weit ist es noch

nicht: wir laviren noch immer frisch drauf los; und wir kommen, wie es wenigstens noch scheint, zu unserm Ziel. Haben Dir auch wieder einen neuen Fang gehabt! Hör, Bruder! es ist der künftige Schwiegersohn des Herrn Behrdings, wovon ich Dir neulich schrieb. Aber ich traue dem Landfrieden nicht: ich sehe den Patron für gar zu klug an, als daß er an unserm Handwerk glaube. Ob ers dem Alten zu Gefallen thun wird, daran zweifle ich: er sieht mir zu naseweisig dazu aus. Es wär auch für uns eben nicht tröstlich: denn sieh, Bruder! ich kann wohl jemand etwas zu Gefallen thun; aber das zu Gefallen glauben, ist eine wunderliche Sache. Mein Weib will zwar behaupten: er wäre schon in ihrem Netze. Aber Weiber sind Weiber: mir ist noch immer bang bey der Sache. Und das ist sonderbar, daß andre Leute, die es ehrlich mit uns meynen, mehr Zutraun zu uns haben, als wir zu ihnen. Findst Du das nicht auch? Ich weis noch wohl, was Du einmal darüber sagtest. Du sagtest: es käme daher, weil wir uns nichts Gutes bewust wären, sie aber. Das Ding finde ich jetzt sehr natürlich! — Doch was ich da wohl gar philosophire! — heist es nicht so? — Ich

wollte erzählen, daß ich wieder eine Probe mit der Wünschelruthe gemacht, die der junge Herr mit angesehen hat. Das Ding ging in soweit gut. Hör! Unser Kasper hatte sich im Garten versteckt, und, wie Du ihn kenst, auf alles vigilirt, und da steckte er mirs haarklein wieder. Der Alte und der Junge hatten vorher über unsere Künste gestritten; was sie aber so alles gesagt hätten, hat Kasper nicht recht verstehen können. Doch ich wußte genug, um mich darnach zu richten. Es ging alles gut: ich machte durch meine krummen Sprünge dem Streit bald ein Ende. Es wurde mir aber doch etwas schwul bey der Sache. Ich wußte, daß ein ganz anderer Zuschauer da war, als Herr Behrding ist: machte Dir auch so viel Alfanzereyen wie möglich, um dem Dinge ein Ansehen zu geben. Aber bey allem dem hätt' ich mich doch bald vergallopirt: es ging aber noch gut. Der alte Narr freute sich wie 'n Kind, als ich das versteckte Geld antraf — War wohl kein Wunder! — und der junge Herr schien verwirrt. Wenn wir den auch fangen könnten, Kerl! dann wären wir oben drauf, und aller Angst überhoben! Aber — so gutwillig soll er wohl nicht seyn. Ich habe schon recht mit ihm disputirt. Er

hat Haar auf die Zähne: man muß sich in Acht nehmen: er verstehts! Was aus ihm werden wird, haben wir noch zu sehen. Er schien mir so halb und halb. Unser Kasper hat Order, auszuspigoniren, ob er sich wirklich auf unsre Seite geschlagen, oder ob es nur so Verstellung ist, um uns auszuholen. Wenn wir das erfahren, so haben wir schon ein Mittel in Petto, um ihn zu entfernen. Laß mich] nur sorgen. Der Alte hängt uns noch immer an mit Leib und Seele; dem können wir weismachen, was wir wollen; und was das beste ist, er glaubts wie'n Evangelium. Mein Weib ist zu hitzig. Sie will, daß der Alte den jungen Mosjö nächstens mitbringen soll: sie will ihre Geschicklichkeit an ihm auch zeigen. Ist dein Weib auch so? Sie hat von seinem Leben schon manches inne. Nun hoft sie, ihn ganz zu unserm Anhänger zu machen. Was die Weiber nicht alles hoffen! Ich, für mich, ich gesteh Dirs Bruder, ich traue dem Gukkuk nicht. Es wär ein verdammter Streich, wenn uns dieser da überlistete. Wir sind sonst gewohnt, andre zu betrügen; es wär' kein Wunder, wenn die Reihe auch 'mal an uns käme. Dem Vocativus gukt zu viel Erfahrung aus den Augen: er wird sich durch Wahrsagen wohl nicht hintergehen lassen. Das

geht so nicht. Er sieht Dir ganz anders, als der Alte. Doch da wir einmal davor sind, müssen wir auch dadurch; es mag kosten, was es will. Hätten wir mit dem Alten allein zu thun: o da würde alles seine guten Wege haben; aber so könnte der Teufel einmal mit ins Spiel treten: und da wären wir doppelt auf dem Mist. — Doch dafür sollen noch erst all unsre Minen springen, ehe wir selbst mit auffliegen!

Wie stehts nun um Dich, Brüderchen? das wär ich bald vergessen. Gehts noch gut mit dem Spiel? Gibts noch immer zu verdienen? Binden die Dummschnäbel noch brav mit Dir an? Mich dünkt, Du hälst Dich da zu lange auf. Die Leute riechen endlich Pulver. Nimm Dich nur in Acht, daß das Ding nicht schief geht. — Verstehst mich doch? Leb wohl, Bruder! Grüß Dein Weib von

Deinem

August.

Elfter Brief.

Fridrich an Karl.

Meine Verstellung kömmt mir recht zu Nutze; ich erfahre täglich mehr und mehr von den Geheimnissen, oder soll ich lieber sagen, von den Ungereimtheiten der Schatzgräberey. Heute sah ich einen neuen Zweig der Thorheit dieser Betrüger. Er bestand darin: daß die Frau des Schatzgräbers ihre prophetischen Künste zum Vorschein brachte. Herr Behrding ersuchte mich mitzugehen; und wie ich merkte, auf Zureden des genannten Weibes. Vielleicht glaubt das dumme Volk, mich schon in ihrer Falle zu haben, und mich durch ihre albernen Possen hinter das Licht zu führen. Ich will sie bey dieser Meynung, die mir so gut zu statten kommen kann, lassen. Ich weigerte mich darum auch nicht, in sein Ersuchen zu willigen, und ging mit. Die Pythia empfing uns ganz freundlich, und fing nach einiger Unterredung ihr Spiel an. Daß sie mit dem Coffeesatz ihren Anfang machte, werden Sie leicht vermuthen. Doch ich will Ihnen die ganze Prozedur erzählen.

Zuerst also holte sie ein Glaß, worin sie die dicke Materie zu ihrem Orakel aufbewahrte, goß selbige in eine Tasse, flößte das überflüßige hinweg, und reichte sie mir mit der Vorschrift, zuerst dreymal darein zu athmen, sie alsdann umgekehrt auf den Tisch zu stellen, und dreymal umzudrehen. Dies waren die Vorbereitungen, und nun ging die Prophezeyung, nachdem sie vorher einige Kreuze über die Tasse gemacht hatte, loß.

Sie werden nicht verlangen, daß ich Ihnen das langweilige und lächerliche Gewäsche beschreibe, das sich von dem, was man gewöhnlich bey solchen Kreaturen findet, durch nichts unterschied, als dadurch, daß sie zeigte, daß sie ihr Handwerk ziemlich ausgelernt hatte. So unzusammenhängend dies nun auch war, so wußte sie mir doch öfter einige Dinge zu sagen, die ich nicht läugnen konnte, erlebt zu haben. Sie fing damit an, daß sie mir einige Begebenheiten meines vergangenen Lebens entdeckte; z. E. von meinen Universitätsleben, Reisen u. dgl. Es war aber nur so etwas Allgemeines, das auf die meisten Studenten und auf jeden Reisenden passet. Sie schwatzte dabey vieles von Bekanntschaften und Freunden, die sie mir größtentheils unter der Gestalt von Schlangen zeigte, doch so, daß einige zum

Glück ihre menschliche Figur, wenigstens in ihren Augen, noch behielten. Ich konnte unmöglich Menschen aus den Figuren zusammensetzen, die sie mir zeigte, so sehr ich auch meine Einbildungskraft anstrengte. Und dies waren denn nach ihrer Auslegung meine aufrichtigen Freunde. Von da schritt sie zu dem Artikel von Bekanntschaften unter den weiblichen Geschlechte. Hier kamen so viele Mädchen, die in mich verliebt seyn sollten, vor, daß mir beynahe bange ward. Dabey wurden zugleich die Anschläge dieser guten Kinder, die ich nie gesehen hatte, hergezählt. Die Eine, hies es, hätte getrachtet mich glimpflicher Weise durch ein Liebesgetränke zu fesseln; die Andre — mich durch ein gefälliges Wesen einzunehmen; der Himmel mag wissen, was sie alles angewandt hätten, mich zur gegenseitigen Liebe zu reizen. Ich wär' aber, setzte sie schalkhaft hinzu, wie steinern gewesen, so daß einige aus Verzweiflung närrisch geworden, andre gar vor lauter Liebe gestorben wären. — Ey, was sie da sagte! — Nun gings auf die Zukunft. Da war denn erstlich eine baldige glückliche Heurat, doch vorher eine traurige Nachricht; alsdann ein großes Glück durch meinen Schwiegervater; und so gings weiter, daß ich bald herzlich gegähnet hätte. Das

alles zeigte sie mir in dem figurirten Coffee-satze.

Es gehört wirklich eine sehr kranke Einbildungskraft dazu, um so etwas darin zu finden. Und da die meine von der Art Paroxismen noch ziemlich unangefochten geblieben ist: so kam mir dieses altweibische Zeug in so einer Gestalt vor, daß ich nun einmal laut lachte, aber mich dabey doch nicht ein bischen ärgerte. . . . Sie hätten aber die Miene sehen sollen, die Herr Behrding machte, als mir das Weib von einem so großen Glücke durch ihn prophezeyte. Ohne Zweifel wird er schon geglaubt haben, seinen Schatz bald sicher zu entdecken, und dann mich zum schatzgräberischen Proselyten zu machen. Es wäre bey der Miene wohl schwerlich geblieben: wenn ihm das Feyerliche — freylich nur in seinen Augen — der prophetischen Grimasse nicht mit stiller Ehrfurcht erfüllt hätte. Kaum war das Spiel mit der apokalyptischen Tasse zu Ende: so muste ich meine Hand hinhalten, und bekam nun außer der Bestätigung des vorhin Gesagten, noch mehr Fratzenzeug zu hören.

Ich horchte genau auf, um zu bemerken, ob sie sich nicht widersprechen würde. Sie wußte sich aber sehr geschickt zu hüten. Jezt zerschlug sie ein Ey, senkte es nach einigen

Ceremonien in ein Geschirr voll Wasser; und da diese Bewegung verschiedene Figuren erregte, war sie schlau genug, auch eine Figur von einem alten Schlosse mit Thürmen darin zu bemerken. Wohin dieses zielte, merkte ich schon, ehe sie eines darin vergrabenen Schatzes erwähnte. Hierauf bat ich: sie möchte mir sagen, wer von den beyden meiner Freunde, die sich um eine Stelle bewürben, selbige erhalten würde? Da das Amt schon vergeben war, so konnte ich hierin ihre Kenntniß am besten prüfen; wenigstens mir Data sammeln, um hernach den Einwürfen des Herrn Behrdings zu begegnen. Um sich aus der Verlegenheit über diese Frage zu helfen, schüttete die Pythia wieder Coffeesatz ein, und fing ihre Orakelsprüche von neuen an, aber noch weit verwirrter und nichtssagender als vorhin. Ich nannte die beyden Herrn Bewerber Candidaten, und nun beging sie den Fehler, daß sie von einer reichen Pfarre, um die sie sich bewürben, prophezeyte. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, da ich merkte, daß sie nicht wußte, daß man amtlose Juristen und Mediciner auch Candidaten nennt. Nach allerhand Hin- und Hergucken hieß es: Herr Mansor würde die Pfarre bekommen. Hätte ich nicht befürchtet, mir das Spiel zu verderben, so

hätte ich ihr mit Ihrem Briefe das Gegentheil bewiesen. Ich wandte also nur ein, sie müste sich versehen haben, denn die beyden Herren bewerbten sich um ein ganz anderes Amt. Ey doch! versetzte sie, sah aber geschwind wieder in die Tasse: und nach langen Hin= und Herdrehen kam heraus: ich hätte ganz recht, sie hätte sich geirret: es wäre aber ganz gewiß eine Amtmannsstelle. Nicht doch, erwiederte ich: denn es ist eine Kriegsrathsstelle. So wie sie nun schlau ist, erholte sie sich von ihrer Verwirrung bald, und entschuldigte sich damit: daß doch viel Ackerbau bey der Stelle seyn müßte: denn sie sähe so viel Vieh auf dem Hofe.

Sie wissen, Bester! wie wenig auch dieses zutraf. Doch hielt ich es nicht für rathsam, mich weiter mit ihr einzulassen. Es war zum Lachen, wie Herr Behrding bey diesem Examen in Verlegenheit kam. Ihm mußte bange seyn, ich möchte das Weib der Betrügerey überführen: freute sich also sehr, als ich durch Stillschweigen ihre Meynung zu bekräftigen schien. — Endlich kam die Reihe auch an ihn. Hier erstaunte ich, als ich hörte, daß das Weib ihm alles sagte, was er diesen Morgen verrichtet, und mit mir und andern gesprochen hatte. Ist es nicht augen=

scheinlich, daß das Weib einen geheimen Horcher in seinem Hause hat? Ich stand vor Ueberdruß auf, und weil es schon Elf schlug, empfahl ich mich dem Herrn Behrding, der so voll war von dem, was er gehört hatte, daß er mich ernsthaft fragte: ob ich nicht überzeugt wäre, daß die fromme Frau wahre Wundergaben hätte? O ja! antwortete ich ironisch, recht wahre. ... Er umarmte mich hierauf mit Freude, und wünschte mir Glück wegen meiner Bekehrung. Aber — Bekehrung, dacht' ich, und gieng meine Wege ..: Wie wir uns einander so oft mißverstehen! — Da gibts der moralischen Quaksalber mehr als Legionen; und die Kranken, die geheilet werden, — äußerst wenig. —

Fridrich.

Zwölfter Brief.

Fridrich an Karl.

Als ich heute Herrn Behrding besuchte, war er noch ganz voll von dem gestrigen Vorfall. Sie können denken, wie stutzig er müsse geworden seyn, als er jetzt hörte, daß ich das Weib für nichts weniger, als für eine Prophe-

tin hielte. Kaum hatte ich mich niedergelassen, so fragte er mich gleich: ob ich in meinem Leben je so eine Frau gesehen hätte, und ob es nicht ganz was besonders wäre, wie sie ihre Sache verstünde?

Das könnte ich so ganz nicht bejahen, erwiederte ich mit einem Achselzucken: denn alles, was sie mir gesagt hätte, wäre zu unbestimmt; als daß es blos auf mich hätte passen können; ich fände an ihr nichts, was ich nicht auch an einer jeden Zigeunerin fände.

Lautet es jetzt so? versetzte er mit etwas aufgebrachter Miene. Vielleicht sagen Sie dies deswegen, weil für Sie der Inhalt nicht gar zu erbaulich war; oder befürchten Sie, daß ich es Lottchen sagen möchte? Die müßte freylich bedenklich werden, wenn sie von Ihren vielen Nebenbuhlerinnen erführe.

Vor Lottchen fürchte ich mich gewiß nicht; denn die denkt zu vernünftig, als daß sie solch albernes Zeug glauben sollte. Ich kann es mit meinem ganzen Leben beweisen, daß der Inhalt eine Lüge ist, mit der mir das Weib schmeicheln wollte.

Vielleicht wissen Sie es selbst nicht, oder Sie wollen es nicht wissen! Doch daran liegt nichts! Es wird sich schon ausweisen, wer

von den beyden Herren das Amt bekommen wird, oder nicht.

Gut, daß Sie mich daran erinnern! Davon kann ich Ihnen offenbar zeigen, daß das Weib nichts durch wahrsagerische Künste herauszubringen weiß, sondern alles auf gut Glücke erräth, wenn die Nachrichten ihrer Aufpasser zu kurz reichen. Hier können Sie gleich sehen, ob sie wahr gesagt hat, oder nicht: lesen Sie den Brief!

Das kann seyn, fing er wieder an, nachdem er den Brief nicht ohne Verwirrung gelesen hatte. Aber wie konten Sie denn die Frau auch so verfänglich fragen, da das Amt schon vergeben ist, und sie selbige durch das Wort Candidat irre führten?

Wenn sie wahrsagen will, so muß sie dies auch wissen können: denn ob das Amt vergeben ist, oder nicht, das thut nichts zur Sache. Sie wollte ja meinen Lebenslauf wissen, und was Sie mir davon sagte, ist ja auch verflossen. Soll sie als Wahrsagerin das Vergangene wissen: so muß sie das Zukünftige auch wissen.

Ja, wer weis, ob nicht etwas im Spiel ist, das ihr das Concept verrückt hat? Denn wie Sie gehört haben, trift sie bey mir ja alles genau!

Ich will Ihnen sagen, was nach meiner Meynung davon zu denken ist. — Das Weib kennt Sie schon hinlänglich, und das unumschränkte Zutraun, das Sie auf selbige setzen, macht, daß Sie ihr allenfalls selber das verrathen, was Sie zu wissen verlangen. Auf diese Weise könnt' ich auch wahrsagen. Aber bey mir war sie in einem unbekannten Felde; sie mußte also etwas hervorsuchen, das bey jungen Leuten gemeiniglich der Fall ist. So wie ich ihr aber eine Frage über etwas ganz Fremdes vorlegte, war sie auch ganz aus ihrem gewöhnlichen Gange. Sie wußte von den nähern Umständen der Frage nichts: sie muste sich also auf gut Glück ans Rathen geben: und wie dies nun eingetroffen sey, davon ist der Brief ein Zeuge.

Das ist nun gerade einmal nicht eingetroffen; aber deswegen schlägt es nicht immer fehl! Das eine mal kann man ihr doch wohl verzeihen: welcher Mensch kann nicht irren!

Wenn sie irren kann, wie will ich denn wissen, in welchem Stücke sie sich geirret habe, und in welchem nicht? — Gesetzt nun: sie hätte in dem, was sie Ihnen von dem Schlosse mit den Thürmen, und dem darin vergrabenen Schatze vorsagte, geirret: was hälf Ihnen da das Wahrsagen? —

Bey meiner Sache habe ich das nicht zu befürchten, denn darüber habe ich Bestätigung durch oft wiederholte Proben.

Die Proben über die Wahrheit ihrer Aussage von einem glücklichen Erfolg Ihres Schatzgrabens beweisen sehr wenig. Denn irrte sie einmal, und sah doch, daß Sie ihr noch anhingen: warum sollte sie die Proben nicht keck wiederholen? besonders da sie mit einer Sache aus der Zukunft zu thun hatte, über die, wenn sie nicht eintraf, sich tausenderley zur Entschuldigung sagen ließ? Sie erhielt Sie dadurch in Hofnung, und sich einen Kunden mehr; und gute Kunden verläßt man nicht gerne. Es ist aber, wie sie selbst einsehen, noch immer möglich, daß das Gegentheil von dem, was die Frau Ihnen vorher gesagt hat, eintreffe: Und was helfen dann alle die Proben? Wir wollen annehmen: Sie erwarten Ihr Schiff. Nun sage ich Ihnen: es wird glücklich anlanden. Würden Sie sich damit beruhigen? Ich glaube schwerlich. Wir wollen weiter annehmen: Sie beruhigten sich wirklich; und das Schiff käme nicht an: — stünden mir da nicht tausend Wege zu Ausflüchten offen? Blieb irren nicht menschlich? Hätten sich die Umstände hernach nicht ändern können? — Wären Sie damit aber gebessert? Hätten

Sie nicht klüger gethan, Sie hätten der größ-
sern Wahrscheinlichkeit nachgehandelt? Sich
nicht auf das Wort eines Brodpropheten ver-
lassen? Ihr Schiff hübsch assecurirt? — Als-
dann hätten Sie sich wenigstens den Verdruß
erspart, sich durch zu viel Leichtgläubigkeit
von andern betrogen zu sehen.

O, Sie und die Frau!

Sind beyde Menschen —

Das ist wohl wahr: aber es ist doch ganz
etwas anders, wenn die mich versichert, daß
es mit meinem Schiffe gut gehen wird, als
wenn Sie das thun!

Es ist freylich etwas ganz anders, den
Worten eines Weibes trauen, als den Rath
eines vernünftigen und sachverständigen Mannes
einholen. Dieser nimmt auf Umstände Rücksicht,
die das Weib nicht versteht. Er betrachtet das
Schiff, die Jahreszeit, die Ladung, die Be-
fehlshaber, den Steuermann, die Eigenschaft
des Wassers u. s. w. Aus diesem schließt er
nun auf den Ausgang der Fahrt. So ein Ur-
theil hat Grund und Wahrscheinlichkeit, und
mehr als 200 solcher Weiber. Müssen die sich
in solchen Fällen nicht mit Rathen aushelfen?

Es ist Ihnen zum Unglück begegnet, daß
sie sich bey Ihnen geirrt hat: deswegen ver-

werfen Sie nun ihre Aussagen alle. Warum treffen sie aber bey mir ein?

Das was bey Ihnen eintrift, mein lieber Herr Behrding, hängt nicht von einer ungewissen Zukunft ab. Die Frage, die ich ihr that, war der beste Probierstein ihrer Wahrsagerey. Vergangene Lebensvorfälle herzählen, dazu braucht es nur einige Kenntniß der Person, die man vor sich hat; alsdann kann man schon so ins allgemeine hineinschwatzen, wovon wenigstens etwas passen muß. Kennt man die Person genauer, entweder durch eignen Umgang, oder durch Nachrichten anderer: nun so kann man auch genauere Umstände davon angeben, so wie es mit Ihnen bey der Frau der Fall ist. Sie haben neben dem einmal ein so uneingeschränktes Vertrauen auf sie gesetzt, daß sie Ihnen sobald nicht etwas falsches vorher sagen könnte. Sie werden sich gewiß aus allen Kräften bestreben, zu verhüten, daß das nicht eintreffe, was sie Ihnen vorher sagt; und so werden Sie die Prophezeyung erfüllen; oder das Vorhergesagte wird eintreffen, weil es nach denen Maaßregeln, die sie dazu nehmen, ohnehin so erfolgt seyn würde; wenn es Ihnen auch niemand vorher gesagt hätte.

Sie wollen damit wohl behaupten, daß man selbst die Ursache sey, warum etwas eintrift; und daß das Nichteintreffen oft von unserm Verhalten abhängt. Daß also das Wahrsagen zu gar nichts nütze. —

Ganz recht! Die Wahrsagerey ist nicht nur zu gar nichts nütze, sondern in dem bürgerlichen Leben ganz schädlich und bloß Betrügerey. Einen Theil des Schadens können Sie schon aus obigem Beyspiele sehen. Denken Sie sich welchen Beruf sie wollen, in allen Ständen kömmt vieles vor, wovon man den Ausgang nur nach Wahrscheinlichkeit bestimmen kann. Wenn nun ein Mann, ehe er sein Geschäfte unternimmt, sich bey einer solchen Wahrsagerin Raths erholt: so wird sie ihn entweder in Ungewißheit lassen, und dann ist er nicht klüger, als vorher; oder sie bestimmt ihm eins von beyden, und nun ist er noch übler daran. Denn wenn er Vertrauen genug auf seine Prophetin setzt: so wird er nur Anstalt für eben den Erfolg machen, den sie ihm als gewiß bestimmt hat. Er ist also auf das Gegentheil gar nicht gefaßt, und wenn dieses denn erfolgt; ist er doppelt unglücklich. Nehmen Sie noch andere Beyspiele hinzu; und Sie werden die Bestätigung finden. Z. B. Sie

haben ein Kapital zu fodern; das Weib sagt Ihnen nun: Sie werden nichts erhalten. Sie geben sich also keine Mühe, und Ihr Geld geht verloren. Noch eins! Es will ein redlicher Mann von Ihnen ein Kapital borgen; Sie fragen Ihre Prophetinn, und sie sagt: Dem dürfen Sie es nicht geben, sie könnten drum kommen. Sie gebens ihm nicht. Jetzt kömmt ein Taugenichts, der seine Angelegenheit mit der Wahrsagerin abgesprochen hat. Er will ebenfalls Geld; das Weib sagt ja: Sie gebens hin, und — verlierens. Begehen Sie da nicht einen doppelten Fehler? Der redliche Mann, dem Sie Ihre Unterstützung versagten, geht vielleicht deswegen zu Grunde, das haben Sie also auf Ihrem Gewissen; und der schlechte Kerl spottet Ihrer Leichtgläubigkeit, und verschwendet das Geld. — Ich könnte Ihnen noch mehr solche Fälle anführen; aber Sie werden von selbst einsehen, in welche Gefahr man sich durch diese unsichere Ratschläge stürzt.

Wenn ich aber sicher bin, daß die Frau mir den Rechtschaffnen anzeigt, so fällt Ihr Einwurf weg; denn wer kann jedem Menschen ins Herz sehen?

Wie können Sie davon sicher seyn, da Sie selbst zugeben müssen, daß sie irren kann,

und wie Sie gesehen haben, wirklich geirret hat? Ein kluger Mann gibt ohne hinlängliche Sicherheit kein Geld an Unbekannte; daher braucht er keiner Wahrsagerin. Er sieht auf die Umstände dessen, dem er zu helfen willens ist; und danach richtet er seine Handlungen ein. Dies bleibt freylich immer nur noch wahrscheinlich: aber Sie können sich bey dieser Verfahrungsart beruhigen! Sie haben sich keine Vorwürfe zu machen, daß Sie zu übereilt oder zu leichtgläubig gehandelt haben, weil Sie sich nach Ihrer besten Ueberlegung darzu entschlossen. Sie beruhigen sich aber alsdann nicht, wenn Sie auf die Versicherung einer Person etwas ausborgen, oder sonst ein Geschäfte vornehmen, die in die Lage der Sachen gar keine Einsicht hat, und nur nach dem Zufall entscheidet, wobey denn auch lange so viel Gewißheit nicht Statt findt, als bey Ihrer eignen reifen Ueberlegung. Wodurch wollten Sie sich nun des Verdrusses erwehren, wenn Sie es hinterher merkten, daß Sie es besser hätten einrichten können und müssen? Ich will es Ihnen selbst zum überdenken überlassen, ob der Fall bey Ihnen nicht schon wirklich gewesen ist! Bedenken Sie: ob Sie nicht vorher, ehe Sie mit diesen Leuten be-

kannt wurden, mehr Fortgang in Ihrer Handlung bemerkt haben, als jetzt, da Sie in diese unglückliche Bekanntschaft gerathen sind!

Das könnte ich eben nicht sagen. Aber wenn auch vielleicht ein Verlust da war, so wird er doch reichlich ersetzt werden.

Nicht wahr, durch den Schatz, der Ihnen zu heben versprochen ist? Doch dem sey, wie ihm wolle, davon will ich für diesesmal schweigen. Ich denke, das Spiel wird bald aus seyn, und dann hoffe ich, werden Sie Ihren Irrthum von selbst erkennen. Nur bitte ich Sie, lassen Sie dies nicht Ihr Hauptgeschäfte seyn. Bedenken Sie doch, welche nachtheilige Folgen es für Sie haben könnte, wenn man es allgemein erführe, daß Sie sich mit Schatzgraben abgäben. Sie hätten nicht blos das Gespötte der Leute, sondern noch dazu eine strenge Ahndung von der Obrigkeit zu befürchten.

Ahndung? — Weswegen?

— Deswegen, weil Sie ohne eine gesetzmäßige Erlaubniß Schätze graben wollen, denn diese gehören, wie Sie noch wissen werden, dem Landesherrn. Doch dies ist das Wenigste; die Verachtung aller Vernünftigen würde Ihre Familie treffen. Daher bitte ich Sie nochmals, ohne mein Vorwissen keinen Schritt weiter

darin zu thun! Ganz abrathen will ich es Ihnen um Ihrer selbstwillen nicht. Ich bin versichert, es soll zu Ihrem Besten ausschlagen, wenn Sie nur so gütig sind, meinem Rathe zu folgen. —

Er versprach mir von neuem, an meine Bitte zu denken. Ich freute mich recht, daß es mir gelungen war, ihm wenigstens einigen Zweifel gegen die Künste des Weibes zu erregen. Er erzählte mir hernach gar von selbst, wie er mit diesen Leuten in Bekanntschaft gerathen. *) Ich muß sagen, Freund! die Schlinge war fein gelegt; und für einen Mann, wie Herr Behrding ist, sehr verfänglich. Für jeden andern war es immer ein gewagtes Stückchen. Er aber dachte an nichts Arges, folgte gutwillig, und fiel in die ihm gestellte Schlinge. Ist es nicht äußerst nothwendig, die Kinder in ihrer Jugend mit den Betrügereyen mancher Menschen bekannt zu machen; damit sie sich dereinst hüten können? Es ist doch besser, durch Lehre, als durch Schaden klug werden? Und alsdann würde den Betrügern seltener die Lust ankommen, sich auf Kosten einer leichtgläubigen Unwissenheit Anderer zu bereichern. —

Fridrich.

*) Man erinnere sich an den 3ten Brief S. 16 u. f.

Dreyzehnter Brief.

Fridrich an Karl.

So weit wäre ich also mit Herrn Behrding gekommen, daß er wenigstens anfängt, einzusehen, seine Prophetinn könne irren, und zu fürchten, die Sache möchte zu seinem Nachtheil ins Gerede kommen. Dadurch glaube ich schon so viel gewonnen zu haben, daß es mir leicht werden wird, ihn mit der Zeit ganz von seinem Vorhaben zu bringen.

Was sagen Sie aber von den Prophezeyungen dieses Weibes, das sich Frau Wurm nennet? Und überhaupt von allen ihren Kolleginnen? Ist es nicht unverzeihlich, daß Leute so öffentlich ihr Spiel treiben können, die so viel Uneinigkeit in Familien anrichten, und gewiß mehr als eine gänzlich ruiniret haben? Ob es zur jetzigen so sehr gepriesenen Toleranz gehören mag, solche Leute zu dulden, oder ob sie wirklich Privilegia haben, das weis ich nicht. So viel ist gewiß, daß es beynahe keine Stadt gibt, wo man dergleichen Leute nicht antrift. Ja, ich besinne mich einer berühmten Stadt, wo eine Zigeunerfamilie wohnt, die die Leute öffentlich auf der Straße anspre-

chen, ob sie sich nicht wollten wahrsagen lassen? Wenn es Toleranz seyn soll, so ist es gewiß zu weit getriebene Toleranz. Denn eben so gut könnte man auch die Diebe toleriren. Ist es Connivenz: so zeigt es eine große Unachtsamkeit der Polizey an. Junge und starke Bettler läßt man durch den Bettelvogt verjagen oder ins Spinnhaus bringen: und die sind doch lange so schädlich nicht, als eine Wahrsagerin. Jenen gibt man einen Pfennig, und man ist ihrer wieder los; diese aber sind nicht allein kostbarer, sondern verrücken bey dem, der ihnen anhängt, das ganze Hauswesen: setzen ihn entweder gegen künftig vorgegebene Uebel in Schrecken; welches der Fall dann ist, wenn er ihnen zu wenig giebt: oder — giebt er Ihnen viel: so machen sie ihn durch leere Versprechungen eines großen Glücks unachtsam gegen das, was er besitzt; rauben ihm auf beyden Seiten Ruhe, Zufriedenheit und Vorsicht. Glaubt man, daß die Menschen heutiges Tages schon hinlänglich unterrichtet sind, um solchen Leuten nicht mehr anzuhängen: dann muß ich sagen, daß sie sich gewaltig irren. Man beliebe nur auf das Leben solcher Wahrsager zu sehen: sie leben nicht schlecht, und arbeiten doch wenig oder nichts. Wo soll es nun herkommen, wenn der Un-

wissende nicht noch heimlich sein Geld dahin trägt, um sich bey ihnen Raths zu erholen? Die Künste solcher Betrüger, Leute an sich zu ziehen und zu halten, sind so mannigfaltig, daß sich derjenige, den sie einmal in ihrem Netze verstrickt haben, schwerlich wieder herauswinden kann. Sie erfahren nicht allein durch das Ausspähen ihrer mitverstandenen Kundschafter, sondern auch durch das glimpfliche Anziehen der Dienstboten, die Angelegenheiten der Familien, und setzen sich dadurch in den Stand, jedem Fragenden eine so auffallende Antwort zu geben, die ihn hinreist, ihren Aussagen zu glauben. Dazu kömmt noch, daß keiner sich ihrem Dreyfuße nahet, der nicht schon zum voraus überzeugt ist, daß das Orakel seiner Pythia wahr sey; oder wenn er es nicht ist, so wird ihm seine Angelegenheit den Wunsch abnöthigen, daß es wahr seyn möge. Wie leicht aber die Einbildungskraft ihre gewünschten Vorstellungen als gewiß betrachtet, davon wird einen jeden seine Erfahrung überführen.

Wenn also diese Betrüger einen so gebahnten Weg vorfinden, und noch dazu mit hinlänglichen Stadtanecdoten und etwas Menschenkenntniß versehen sind: so wird es ihnen gewiß nicht schwer werden, sich das ganze Zu-

trauen eines solchen Menschen zu erwerben, besonders wenn sie seinen Leidenschaften schmeicheln — Leidenschaft ist das Hauptsächlichste, was sie zu erregen suchen: denn sie wissen aus einer langen Erfahrung, daß diese dem Verstande seine Kraft benehmen. Dabey bedienen sie sich noch eines Kunstgriffes, der für ungeübte Leute etwas sehr Anziehendes hat. Sie erzählen Auftritte aus dem Leben des Fragenden, welche sie entweder von Andern wieder wissen, oder doch leicht errathen konnten. Dadurch verschaffen sie sich Aufmerksamkeit und Zutrauen. Treffen sie aber einen, dessen Umstände sie nicht kennen, der aber doch von seiner verlegenen Neugierde zu ihnen hingetrieben wird: so wissen sie ihn so geschickt auszuforschen, daß er selbst seine Umstände offenherzig verräth, wie ich schon oben erwähnte; und dennoch hernach sehr vergnügt ist, seine eigene Waare, nur mit veränderter Signatur, zurück zu bekommen.

Ich setze hierbey voraus, daß derjenige, der sich will wahrsagen lassen, kein so ungläubiger Thomas sey wie ich; sondern daß seine Einbildungskraft sich schon lange mit dergleichen Hirngespinsten beschäftiget habe, wie z. E. Herr Behrding, der schon vorher an die Wirklichkeit des Schatzgrabens glaubte, und so nur

eines Anstoßes bedurfte, um davon ganz überzeugt zu werden. Ein solcher, sag ich, wird gewiß in größerer Verlegenheit seyn, als die Prophetin selbst, wenn sie kurzsichtig genug ist, dem Ziele vorbey zu schießen. Er wird ihr lieber einhelfen, wo er kann, als das nun einmal geliebte Bild seiner Phantasie zertrümmern. Dann aber müßte die Wahrsagerin ihrer Zunft wenig Ehre machen, wenn sie diesen Nothhelfer nicht für einen guten Kunden erklärte, und alle Segel ihrer Kunst aufspannte, um ihn ganz sicher wegzukapern. Doch wenn alles dieses nicht helfen will, wenn der Mann, den sie vor sich hat, zu hartnäckig ist, sich selbst zu verrathen: so macht sie es wie die Calender, die im Sommer Dürre, Gewitter oder heitere Tage; im Winter Schnee, Eis und Frost propheyen. Sie taxiret ihr Kind nach dem Alter, und dem Stande worin es steht. Ist es jung und unverheurathet: nun so müssen sich seinerwegen die Schönen zu Tode grämen; ist es ein neuverheurateter Ehemann, so wird ihm ein recht gesundes und schönes Ebenbild verheissen . . . Auf diese Art werden alle Gemeinenplätze durchgeritten; und es müste ein Mann aus dem Monde seyn, wenn nicht etwas davon eintreffen sollte.

Nach dieser Leiste ward ich behandelt. Da ich gar keine wichtige Angelegenheit hatte, wobey ich ihren wahrsagerischen Geist consulieren wollte, so blieb ich ganz unempfindlich, und hatte sogar die Dreistigkeit, denselben auf so eine empfindliche Probe zu stellen, daß ihre ganze Kunst mit einem mal, wenigstens bey mir, in Verdacht kam. —

Was aber auch vieles beyträgt, die Erwartung zu spannen, und gewissermaßen Ehrfurcht zu erregen, ist der Gebrauch der Worte: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Diese über ein Ey oder eine Tasse ausgesprochen, und die Figur des Kreuzes dabey gemacht, müssen einen starken Eindruck bey demjenigen erregen, der noch in Gaukeleyen Kraft suchet. Dadurch fühlt er sich von einem geheimnißvollen Schauder durchdrungen, und giebt die Sache schon halb gewonnen, noch ehe der Ausgang derselben entschieden ist.

Aber wie ist es möglich, werden Sie sagen, daß Leute, die nachher den entgegengesetzten Erfolg ihrer durch Wahrsagerey ermunterten Hofnung zu ihrem Schaden erfahren, dennoch die eifrigsten Anhänger dieser Täuscherey bleiben. Ohne mich hier auf die Erfahrung zu berufen: daß Lotteriesüchtige oft um

desto eifriger einsetzen, je seltener oder weniger sie gewinnen; erkläre ich mir dieses auf folgende Art. Die Wahrsagerin hat so viel Selbsterkenntniß, daß sie sich nicht heraus nimmt, ganz deutlich über eine verworrene oder ungewisse Sache zu entscheiden. Sie weis es eben so gut, als wenn sie bey dem delphischen Apollo in die Schule gegangen wäre, daß man Einem vieles vorher sagen könne, ohne dabey auf einen unrechten Ausspruch ertappt zu werden. Sie stellt, wenn sie aus vernünftigen Gründen den gewissen Ausgang nicht vorher sieht, ihre Aussprüche so, daß sie mehrere Auslegungen zulassen, und denjenigen, der sich nach etwas erkundiget hat, nicht klüger machen, als vorher. Hinderte ihn sein Zutrauen nicht, die Worte der Wahrsagerin genau zu erwägen: so würde er finden, daß der Ausspruch, worauf er sich stützt, nichtssagend sey. Die Wahrsagerin behält auf die Art immer Recht; und die Prophezeyung mag ausfallen wie sie will, er muß gestehen: die Frau hat recht gesagt, ich aber habe es nicht recht verstanden.

Doch dies ist es nicht allein, wodurch sie sich Anhänger verschaft und behält. Es geschieht auch dadurch, daß sie zugleich alle Umstände des Mannes, der sie um Rath frägt,

in ihr Intresse zieht. Schlägt wo ein Orakel dieser Sybille für irgend eine seiner Unternehmungen fehl, so hat er noch immer andre Angelegenheiten, wobey er ihren Rath zu bedürfen glaubt. Auf diese Art bleibt er ein fester Anhänger; und wenn alsdann nur einiges eintrift, so ist er geneigt genug, das was nicht eingetroffen ist, zu entschuldigen.

Endlich sind solche Weiber auch nebenbey zu Allem zu gebrauchen. Oft suchen sie selbst ihre Prophezeyung in Erfüllung zu bringen dadurch; daß sie sich mit Kuppeln und dergleichen Unterhandlungen abgeben. Ich weis eine Geschichte, wie ein gewisser junger Herr, dessen Finanzen in den besten Umständen nicht waren, durch eine solche Prophetinn ein reiches Mädchen ertappte. Da er wußte, daß sowol die Eltern als auch das Mädchen selbst an dieser wahrsagerischen Seuche krank lagen: so suchte er eine berühmte Wahrsagerin zu bestechen, welche sich denn auch sehr bereitwillig finden ließ, ihre Rolle zum größten Vergnügen unsers Helden zu spielen und auszuführen. Nachdem sie dem Mädchen verkündiget hatte: sie habe einen recht schönen Geliebten: bezeichnete sie ihn so kenntlich, daß man blind hätte seyn müssen, die wahre Person in Zweifel zu ziehen. Sie wußte die Einwendungen, die die

Eltern machten, glimpflich genug zu heben, und sie dadurch bald zu gewinnen, daß sie ihnen das Unglück ihrer Tochter schilderte, wenn sie gezwungen werden sollte, einen andern zu heuraten als diesen. Nur mit diesem könnte sie ihr Glück machen. Sie brachte zugleich den Satz bey, diese Ehe wäre im Himmel geschlossen, und was dergleichen Gemeinplätze mehr sind. Kurz, die Sache war schon in Richtigkeit, ehe der junge Herr seinen Besuch bey den Eltern des Mädchens ablegte. Man kann leicht denken, daß man von beyden Seiten nichts werde unterlassen haben, um diesen göttlichen Beruf zur Wirklichkeit zu bringen. Daß diese Ehe aber auch habe unglücklich ausfallen müssen, können Sie sich leicht vorstellen. Der junge Herr war ein Müßiggänger und Verschwender, und das Mädchen ein unerfahrnes Ding. Das Vermögen ward in kurzer Zeit verzehret, ihre Thorheit beweint, und Vorwürfe und Zank machten ihren Zustand noch elender.

Dies ist eine Geschichte, woraus Sie den Schaden, den solche Leute stiften, ersehen können. Aber sie ist gewiß nicht die einzige. Sie mischen sich in alles ein, und ein Mensch, der sich ihnen ergiebt, macht sich auf die meisten Fälle unglücklich. Ich habe schon gesagt, daß

das Vorherwissen seiner Zufälle sowohl gar nichts nütze, als vielmehr alle Freude dadurch verbittere, daß man bey dem gegenwärtigen Guten schon vor dem künftigen Uebel zittert. Hierzu kömmt noch, daß es für unsern guten Ruf schimpflich ist, wenn man sich mit solchen abergläubischen Dingen abgiebt. Die meisten mittlern und geringen Leute unterlassen diese Thorheit nicht weil sie Thorheit ist, sondern weil sie fürchten, sich gegen das andere Gebot zu versündigen; oder weil sie keine Gelegenheit gehabt, diese Thorheit zu begehen. Die Sache selbst glauben sie aus vollem Herzen — der Gedanke an Beschimpfung, die sich einer zuzieht, wenn er sich mit dergleichen Possen einläßt, hält zwar einige davon ab; allein da dieses Abgehalten werden nicht aus einer Ueberzeugung von der Nichtigkeit dieses Possenspiels entsteht, und da dennoch die Habsucht sie so gut als andre quält: so macht es üble Laune und verstimmt die Seele dergestalt, daß die Lust zur Arbeit vergeht. Setzt sich aber einer über das alles hinaus, macht er mit, und läßt er sich täuschen: ja was sollte er da arbeiten, da er ein so großes Glück zu gewarten hat? Entweder wird er den versprochenen Schatz graben, oder doch in der Lotterie das

höchste Loos gewinnen, oder eine reiche Erbschaft aus Ostindien erhalten u. s. w.

Dies hat nun nothwendig die Folge, daß er aus Mangel des Verdienstes in Schulden gerathe, dadurch in Verlegenheit komme, und um sich zu helfen, auf allerhand Schelmenstücke sinne, wohl gar zum Diebstahl oder zum Mord verleitet werde, und so sein Leben in einem Gefängnisse oder auf dem Schafot endige. Oder wenn es so weit nicht kömmt, wenn er noch glücklich genug ist, einen Rest seines Vermögens aus den Klauen solcher Leute zu retten; so verliert er doch wenigstens den Credit und das Zutrauen seiner Mitbürger, und hat nichts als Schande von seinen thörigten Unternehmen. Vernünftige bemitleiden ihn, und Neidische spotten seiner, wenn ihn sein Unternehmen oder seine Hofnung mißlingt. Seine Familie muß nun darunter leiden, er wird zänkisch gegen seine Gattin und Kinder; dadurch werden diese in ihrer Erziehung vernachläßigt, und wachsen ohne Bildung heran, woraus denn dem gemeinen Besten nichts als Schaden entsteht.

Der Einfluß, den diese Afterkünste und deren mißlungene Folgen auf die Gesundheit des Menschen äußern, ist auch nicht unbeträchtlich.

So ein Mensch wird öfters durch den zweifelhaften Ausgang seines Unternehmens gepeinigt; seinen Schlaf beunruhigen fürchterliche Träume, und seine Mahlzeit wird durch Zank oder Mangel verbittert. Er ist immer zerstreut, kann keine feste Entschließung fassen, denn diese stößt seine nun über alles geltende Wahrsagerin um; und diese Verblendung endigt sich entweder mit Schimpf, oder mit dem Tollhause, oder mit dem gänzlichen Umsturz seines zeitlichen Glücks.

Sollten Sie denken, Freund! ich hätte zu viel gesagt, so können Sie sich leicht davon überzeugen, wenn Sie nur einmal ein Tollhaus besuchen. Die meisten dieser Unglücklichen werden immer die seyn, die eine betrügerische Hofnung dahin gebracht hat; und unter diesen wird gewiß derer eine ansehnliche Anzahl seyn, die entweder durch Goldmachen, oder durch Wahrsagerey, und andere ähnliche Künste verrückt worden sind. Oder geben Sie sich die Mühe, die verarmten Bürger Ihrer Stadt zu besuchen, und lassen Sie sich von ihnen ihr Leben erzählen. Sie werden erstaunen, wie groß die Anzahl derer ist, die durch den Verlust ihres Vermögens ein Opfer des Aberglaubens geworden.

Ein Hauptgrund mit, der den Wahn des Schatzgrabens unterstützt, ist: daß man an vielen Orten auf Leute von großem Vermögen zeigt als wenn dieselben durch solche Künste dazu gelangt wären. Besonders wird dies bey denen angewandt, die plötzlich reich geworden; und eine Wahrsagerin weis das zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, um ihrer Aussage mehr Schein zu verschaffen.

Um diesem Uebel abzuhelfen, würde es gut seyn, wenn nächst der Verbesserung des Unterrichts die Polizey darauf sähe, daß solche Wahrsager, Teufelsbanner, Schatzgräber, und wie sie Namen haben mögen, hart bestraft würden. Wenn ich zu befehlen hätte, es müßte mir ein jeder von dieser Gattung gleich in die Karre oder ins Zuchthaus. Dabey setzte ich Prämien für die Entdecker aus. Dieses würde wenigstens Furcht erregen; und diejenigen, die sich bisher von solchem Gewerbe ernährt hätten, müßten jetzt etwas anders vornehmen, um ihr Brod auf eine ehrbare Art zu verdienen. Sollte ich dereinst mehr Einfluß bekommen, so werde ich mein möglichstes thun, es noch dahin zu bringen, daß diese so schmeichlerisch ansteckende Pest nicht ferner grassire.

Wird die Hauptquelle des Aberglaubens, die schlechte Erziehung, verstopft, so werden die Wahrsager schon von selbst wegbleiben. Es gehört aber Zeit dazu, ehe der Verstand eines Volkes es so weit in der Cultur bringe. Daher müßte man ihm bis dahin die Möglichkeit benehmen, der Versuchung der Wahrsagerey nachzuhängen.

Ich begreife nicht, wie jetzt in den Köpfen unsrer Zeitgenossen so eine widersprechende Epidemie herrscht. Einige glauben gar nichts, und andre wieder Alles, was eine kranke Einbildungskraft nur aushecken kann. Wenige sind so glücklich, das Mittel zwischen diesen beyden gleich gefährlichen Abwegen zu finden. Diejenigen, die gar nichts zu glauben vorgeben, sind gewöhnlich schwache Helden, die von nichts hinlänglich unterrichtet sind. Und man hat Beyspiele, daß solche gänzlich Ungläubige zuletzt die Leichtgläubigsten werden.

Man hört ja noch beständig von Goldmachern, Teufelsbannern und Wunderthätern; und von Wahrsagern und Wahrsagerinnen wimmelts fast in jeder Stadt. Ja kein Dörfchen ist so klein, das nicht auch die seinigen vorzüglich hätte. Alle diese Leute finden einträglichen Beyfall, nicht blos bey dem gemeinen Manne,

sondern selbst bey solchen, die man sehr beleidigen würde, wenn man sie zum Pöbel zählte. Und doch heißen unsere Zeiten die — aufgeklärten, nicht: weil sie es sind; sondern weil es einmal Mode geworden, auch mit Benennungen zu luxuriren. Ja man hat sogar die Kunst inne, aufgeklärt zu scheinen, das heist: in Gesellschaften wie ein Freygeist zu sprechen, und zu Hause sich die Karte legen, oder die Tasse gießen zu lassen. Woher kömts, daß wir neben dem Lichte der Vernunft, das uns so viele würdige Männer aufzustecken bemüht sind, dennoch immer in der Finsterniß herumtappen? Ist es vielleicht zu blendend für unsre schwachen Augen?

Aber declamiren will ich nicht; ich will nur noch etwas bemerken, was ich erfahren habe, daß nämlich auch der Luxus oft die Quelle von dieser Art Verirrungen ist. Dieser ist bey einigen zu groß, als daß sie ihn mit ihrem ordentlichen Gewinn bestreiten können; und deswegen wollen sie denn Schätze suchen, wo keine sind, und geben ihr Geld hin, und werden dafür betrogen.

Wir sind zwar aus denen Zeiten ziemlich heraus, wo jeder, der ein geltender Gelehrter seyn wollte, wenigstens Hexerey verstehen muste, und wo der Pöbel ihn verachtete,

wenn er nichts mehr konnte, als Brod essen, und Bücher schreiben. Ist es aber damit genug? Denken nicht viele noch eben so! — Zwar giebt sich auch ein wahrer Gelehrter mit dergleichen Volkspuppen nicht mehr ab; vielmehr bemüht er sich, immer mehr der Betrügerey, die sich unter diesen Künsten verbarg, die Maske abzureissen, und zu zeigen, wie das, was übernatürliche Künste seyn sollen, nichts als natürliche, oder taschenspielerische, oder betrügerische Künste sind. Allein dadurch ist dem Uebel bey dem größern Haufen noch nicht abgeholfen. Denn während daß der Vernünftigere dies einsah, blieb der größte Theil derer, die auf Vernunft so wenig Anspruch machen können, in seiner Unwissenheit. Und Leute, die diese zu ihrem Vortheil anzuwenden suchen, finden sich immer. Die sich hiermit abgeben, sind nun freylich Leute aus dem Haufen des Pöbels, die kein Gefühl von Ehre und Schande haben. Sie werden eben so wenig Anstand nehmen, Straßenraub zu begehen, als sie jetzt kein Bedenken tragen, die Beutel ihrer Mitbürger auszuleeren: aber sie finden denn doch noch Beyfall; und ihr Betrug setzt die Einfältigen noch immer in Contribution.

Ist es denn nicht hohe Zeit, daß diejenigen, die Gewalt und Ansehen dazu haben, ihre Augen öfnen; um diesem so gefährlichen Gifte, das jetzt fast nicht mehr herumschleicht, sondern an vielen Orten öffentlich grassirt, Einhalt zu thun, und es so viel wie möglich unschädlich zu machen? Es wäre ein wahrer Gewinn für die Menschheit, wenn man es dahin brächte, daß der größte Haufen, selbst von der Nichtigkeit dieses betrügerischen Gewerbes überzeugt, die Betreiber desselben mit Verachtung brandmarkte. An dem Geschrey der geflissentlichen Unwissenden müßte man sich nicht kehren, sondern es als das Grablied des Aberglaubens betrachten. Die Aufklärung wird dies zwar nach und nach ausrichten; aber ihr Schritt ist langsam, und es treten noch unsinnige Schreyer genug auf, die sie zu hindern suchen: Gewalt und Ansehen müßte ihren Schritt beschleunigen —.

Fridrich.

Vierzehnter Brief.

Fridrich an Karl.

Fortsetzung.

Bester, um den Inhalt des vorigen Briefes zu bestätigen, will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich selbst erlebt habe.

Als Schüler zu H — — wohnte ich bey Leuten, die durch ihre Wirthschaft zurückkamen, so, daß sie sich von Schülern ernähren mußten, die in ihrem Hause wohnten. Nun traf es sich zu meiner Zeit, daß ein gewisser Taschenspieler, der Wolf genannt wurde, sich an diesem Orte einfand, nachdem er ehemals als Directeur einer Schauspielergesellschaft herumgereist, und auch hier bekannt war. Er miethete sich nebst seiner Frau bey meinem Wirthe ein, der um desto weniger ein Bedenken trug, ihn zu sich zu nehmen; da er schon ehemals bey ihm gewohnt, und sich redlich aufgeführt hatte. Die Tochter des Hauses wurde mit der Frau Wolf bald bekannt, oder vielmehr erneuerte sie die ehemalige Bekanntschaft, und fing bey einer Tasse Coffee von ohngefähr an, von Wahrsagen zu sprechen. Die genannte Frau antwortete ihr, daß

sie das Ding recht aus dem Grunde verstünde, aber keinen Gebrauch davon machte. Das neugierige Mädchen drang so lange in sie, bis sie sich bewegen ließ, die Probe zu machen; wo ihr denn endlich nach anhaltendem Bitten, viel schönes vorgesagt wurde; als daß sie sehr glücklich seyn könnte, wenn ihr Vater nur wollte; und daß dies Glücke nichts weniger sey, als ein verborgener Schatz, der auf denselben wartete.

Die Neugierde des Mädchens war nun einmal gereizt, und die Einbildung machte ihr allerhand Glücksbilder vor, die ihr Vater ihr verschaffen könnte. Nun war aber guter Rath theuer, wie man den Vater bewegen sollte, daß er sich der Sache annähme. Doch die Mutter, die auch mit ins Intresse gezogen ward, wuste schon Mittel, ihren Mann von dem bevorstehenden Glücke zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, doch ja die Gelegenheit nicht aus der Acht zu lassen, ihren verfallenen Umständen wieder aufzuhelfen. Der Mann widersprach zwar lange, aber endlich wurde er doch bewogen, in das dringende Verlangen seiner Frau und Tochter zu willigen. Er sah seine zerrütteten Umstände, sah daß sie sich täglich verschlimmerten: was war also anders zu thun; als ein so leichtes Mittel sich reich

zu machen, nicht vorbeygehen zu lassen. Er verlor dabey auch gar seine Zweifel gegen die Möglichkeit, diese Aussage zur Erfüllung zu bringen, weil seine Einbildung von Jugend auf schon viel mit dergleichen Dingen zu thun gehabt hatte. Kurz, er wünschte längst, sich auf eine so bequeme Weise aus seiner Noth helfen zu können. Und jetzt, da es ihm so nahe gelegt, und fast aufgedrungen ward, bedurfte es keiner großen Mühe, dieses als eine Schickung des Himmels zu betrachten. Ueberdies erinnerte er sich einer Prophezeyung von einer Zigeunerin, daß er in seinem 54sten Jahre einen großen Schatz finden würde. Da nun gerade das Alter, worin er sich jetzt befand, sein 54stes Jahr machte: so konnte nichts deutlicher, als dieser Wink seyn; und so wurden Anstalten getroffen, bey denen die Frau Wolf ihr Spiel sehr geschickt zu lenken und sich bey allem so uneigennützig zu betragen wußte, daß sie nicht einmal die freye Wohnung annahm, die ihr mein Wirth anbot, um ihr seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Dadurch gewann sie denn ganz das Zutrauen dieser guten Leute. Hierauf machte sie ihnen bekannt, daß der Schatz zwar in 6 Monaten könne gehoben werden; da sie aber ohnmöglich so lange hier verweilen könnte: so bestimmte sie zu-

gleich Tag und Stunde, an welchen sie wieder zurück käme, und das Fehlende ins Werk richten wollte. Um zum voraus den Geist, der das Geld bewachte, davon wegzubringen, machte sie folgende Anstalt. Der Mann mußte vor Sonnenaufgang von dem Orte, wo der Schatz sollte gehoben werden, drey Hände voll Erde im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, alsdann eben so viel von drey Gräbern mit eben der Ceremonie holen. Nun mußten einige hundert Rthlr. Geld angeschaft werden, welches aber kein erborgtes seyn durfte. Dies war ein harter Umstand, und hätte bald die ganze Sache verdorben. Hundert Thaler war für meinen Wirth eine Summe, die er aus seinen Mitteln nicht gleich baar herzugeben hatte. Doch es traf sich, daß einige von den Schülern ihr Kostgeld bezahlten, und da ging es denn gut. Dieses Geld nebst der Erde und andern Dingen wurde unter allerhand geheimnißvollen Formeln in den Keller gegraben.

Von nun an waren die Köpfe dieser unglücklichen Familie verwirrt; sie träumten von nichts als von ihren Schatze, und sahen sich schon in Gedanken auf dem Gipfel des Glücks. Alle ihre Geschäfte lagen, oder wurden wenigstens sehr schläfrig betrieben; sie ließen mehr in ihrer Haushaltung drauf gehen, und achte-

ten kleine Vortheile gar nicht mehr. Die Tochter, deren Kopf vorzüglich von diesem Hirngespinste schwindlicht geworden war, hatte einen rechtschaffenen Jüngling zum Freyer; jetzt aber war der nicht mehr nach ihrem Geschmack. Das Weib hatte ihr ganz andre vornehme und reiche Parthien in den Kopf gesetzt. Um jenen also los zu werden, wurden auch wieder magische Mittel gebraucht. Sie muste ihre Ringe, Ohrgehänge und andre Dinge von Werth, die sie besaß, der Frau Wolf ohne ihrer Eltern Vorwissen überliefern. Frau Wolf verschloß sie ebenfalls mit geheimnißvollen Formeln in eine Schachtel, und setzte sie hin, um sie bis zu fernern Operationen zu bewahren.

Als nun alles so weit in Richtigkeit war, reisete die saubere Frau Wolf unter vielen Thränen der armen betrogenen Familie ab. Diese zählte Wochen und Tage, bis der erwünschte anbrechen würde, der sie aus aller ihrer Verlegenheit reissen sollte. Sie hatten sich größtentheils vom Gelde entblößt, womit sie ihre Haushaltung hätten fortführen sollen; und was war nun unvermeidlicher, als daß sie Schulden machten? Dies thaten sie auch ohne Bedenken, weil sie sie bald zu bezahlen hoften. Die Zeit näherte sich, um die die Frau Wolf zurückzukommen versprochen hatte: aber es

war immer nichts von ihr zu hören. Jetzt fingen sie zwar an, unruhig zu werden, doch wähnten sie nichts weniger, als daß vielleicht Betrug dahinter stecke: denn sie glaubten das eingegrabene Geld noch in ihrem Keller zu besitzen. Als endlich auch der Tag herankam, an welchem der Schatz hätte sollen gehoben werden, stieg die Erwartung aufs höchste. Aber auch noch erschien keine Frau Wolf. Sie gingen zur angesetzten Stunde an den Ort des versprochenen Schatzes: aber da war weder Schatz noch Frau zu sehen. Nachdem sie die ganze Nacht unter erschrecklicher Angst vergebens zugebracht hatten, kamen sie niedergeschlagen zurück. Sie trösteten sich jedoch untereinander mit dem Glücke: daß sie nichts eingebüßet hätten, konnten auch nicht begreifen, was Frau Wolf dabey haben könnte, sie anzuführen. Allein bald sahen sie ihr Unglücke ganz. Sie kommen zu Hause — öfnen in ihrem Keller den Beutel — und finden — nichts. Nun ging das Wehklagen an. Die Tochter, die mit grosser Erwartung ihre Schachtel eröfnete, sank in Ohnmacht, als sie statt ihrer köstlichen Sachen einen zerbrochenen Hemdeknopf erblickte. In diesen Zustande traf ich sie an, wodurch ich denn auch nachher die ganze Geschichte erfuhr. —

Da sehen Sie, mein Bester! in welches Unglück dieses Weib die guten Leute stürzte. Die Tochter, die vom Weibe verleitet, ihrem Liebhaber kalt und verächtlich begegnet war, verlohr dadurch einen vernünftigen Mann. Er war dieser Begegnung überdrüßig geworden, und da er wußte, daß seine Liebste in Ansehung ihrer Glücksgüter nicht Ursache hätte, ihn zu verachten, heuratete er eine andre. Die Eltern, die dieses jetzt erfuhren, machten ihrer Tochter Vorwürfe. Wenn Gläubiger kamen, so warf der Mann seiner Frau vor, sie sey an allem Schuld, sie habe ihn durch ihren Aberglauben verführt, u. dgl. Sie versetzte dagegen: er hätte, als ein Mann, klüger seyn müssen; und so entstand Zank und Streit. Da sie vorher ihre schlechten Umstände mit Gelassenheit getragen, und durch Fleiß sich auch sehr gut durchgeholfen hatten, so fehlte jetzt diese wechselseitige Harmonie, und Uneinigkeit trat an ihre Stelle. Beyde, um ihren Mismuth zu vertreiben, ergaben sich dem Trunke, und beförderten dadurch ihr Unglück gänzlich. Nun war niemand, der das Unglück fühlen konnte, als die Tochter. Sie können sich deren Elend leicht vorstellen, da die ganze Last der verdorbenen Wirthschaft sie allein drückte, und denken, wie jetzt ihre Wirthschaft beschaf-

fen seyn muste. So sehr ich auch mein Möglichstes that, um ihrem gänzlichen Ruine vorzubeugen: so würde es mir mislungen seyn, wenn nicht ein alter Freund meines Wirthes, der seine Umstände erfuhr, ihm wieder in etwas aufgeholfen hätte. Die innere Ruhe war aber auf immer vertrieben, und die Tochter wird sich ihre Thorheit jederzeit vorwerfen.

Dieses ist nur eine von den vielen Geschichten, wo die Wahrsagerey das Glück einer Familie zerstörte. Es ließen sich ihrer noch unzählige anführen, wenn man Gelegenheit hätte, selbige zu erfahren. Ist aber jemand betrogen: so frißt er seinen Kummer ein, und ist behutsam genug, seine Schande nicht aufzudecken. Es zeigt doch immer eine Schwäche des Verstandes an, wenn ein Andrer uns hintergeht. Daher ist man sehr bemüht, das Bekanntwerden eines solchen Vorfalls zu verhüten. Am besten kann man sehen, wie die meisten Menschen über diesen Punkt denken, wenn es sich zuträgt, daß eine solche Geschichte bekannt wird. Es wird freylich öffentlich darüber gespottet; aber dies ist bey vielen gewiß mehr die Stimme der Schadenfreude, als das Bewußtseyn von der Ungereimtheit des Unternehmens. Gewöhnlich denkt der Spötter und Bespottete in der Hauptsache

auf einerley Art. Der eine hat den Kopf so voller Gespenstergeschichten und ähnlicher abergläubischen Dinge wie der andre. Der einzige Unterschied besteht darin, daß der eine Gelegenheit hat, seine Unwissenheit zu zeigen, und der andre nicht. Da aber dergleichen Vorfälle so selten bekannt werden, so erklärt sich daraus, warum die Leute so leicht einem Betrüger dieser Art Beyfall geben. Es schmeichelt ihrer Eigenliebe und ihrem Stolze, wenn sie sich als ein besonderes Schooskind der Vorsehung ansehen können, die eine solche außerordentliche Person zu ihrem Glücke daher schickt. Der schlecht unterrichtete Mensch glaubt, Gott sey nur durch Wunder groß, und werde um seiner willen Wunder veranstalten. Wenn ein solcher Mensch noch einiges Nachdenkens fähig ist, so begreife ich nicht, wie dieser Gedanke in ihm aufsteigen könne. Er darf ja seine Augen nur auf sich werfen, und wenn er nicht verblendet ist, so wird er, wenn er auch der tugendhafteste Mensch ist, doch einsehen, daß ihm noch unendlich viel fehle, um einer solchen Auszeichnung würdig zu seyn. Betrachtet er die Personen, die sich zu solchen Dingen gebrauchen lassen; so wird er finden, daß sie die unmoralischsten und schlechtesten der Menschheit sind. Allerhand Arten von Landstreichern,

die nicht die geringste gemeinnützige Kenntniß besitzen, und an jedem Orte das Gewerbe ergreifen, wovon sie sich den meisten Nutzen ohne saure Mühe versprechen, diese sollten von der Gottheit so außerordentlich begünstigt seyn; daß sie ihnen Kräfte mitgetheilt hätte, die sie dem Tugendhaften versagt? Aber woher kommt dies anders, als aus dem schlechten Religionsunterrichte! Da hört man von nichts als Wunder, und ohne Wunder hat die Sache kein Gewichte. Einer der Hauptbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums wird auf Wunder gebauet. Man muß also befürchten, dem Menschen, dem man seine Leichtgläubigkeit nehmen will, auch zugleich die Stütze seiner Beruhigung aus seiner Religion zu nehmen. Da man von jeher den Fehler begangen hat, und noch täglich begeht, daß man das Uebernatürliche in den Religionsunterricht verwebet: so ist es schwerer als man denkt, dem gemeinen Manne zum richtigen Gebrauche eines gesunden Menschenverstandes zu verhelfen. Verwöhnt, Wunder als eine der Hauptsachen in der Religion zu betrachten, ist er leicht von einem Extreme aufs andere zu bringen. Er denkt, gibts in der Religion Wunder; und ist Gott allmächtig und allgütig: so kann es in meinen

Ange=

Angelegenheiten auch ein Wunder geben; wo nicht: so wirds in der Religion wohl auch keine geben. Alsdann geht er weiter, und schließt nach und nach: also solls mit der Religion selbst — so ganz richtig wohl nicht seyn u. s. f.

Das Wesen der Religion wird ihm in dem Unterrichte nicht entwickelt, nur die Schaale wird ihm gezeigt und empfolen: der Kern bleibt verborgen. Wenn nun der Kopf eines solchen Menschen vom Wunderbaren so voll gestopft ist, wer will es ihm denn ausreden, daß nicht er so gut ein Wunder erwarten könne, als ehedem Moses und jeder andere? Er vertrauet ja auch recht kindlich auf Gott, das heist: er weiß sich nicht zu helfen, ist mit dem Guten, was er genießt, nicht zufrieden, oder ist zu bequem, die ordentlichen Mittel, die ihm sein Beruf an die Hand gibt, zu gebrauchen. Dabey geht auch die Sache, wenn man durchs Arbeiten voran will, zu langsam und zu beschwerlich. Also lieber auf Gott gehoffet, und dann — auf einmal glücklich . .

Dies nennt er Vertraun auf Gott. Jeder andre, der etwas weiter sieht, würde es nach meiner Einsicht offenbares Mistraun nennen, und würde sagen — um mich theologisch

auszudrücken — du **versuchst** Gott, das heist: du wendest die Mittel, die dir dein Beruf gibt, nicht an, um dir deine Bedürfnisse zu verschaffen, und denkst, der liebe Gott kann und wird es schon machen . . . Hier fehlt es gewöhnlich an genugsamer Kenntniß, um einzusehen, daß der Fleiß in Geschäften auch der Wille Gottes sey, daß dies die Ordnung sey, in welcher er helfen will. Er hat von jeher nie recht gehört, daß Arbeitsamkeit das beste Mittel ist, nicht nur seine Kräfte zu entwickeln, und für sich und andre nützlich zu werden, und die Langeweile nebst den daraus entstehenden Fehlern zu vermeiden: sondern — daß das im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen Strafe für die Erbsünde sey. Und mit dem Gestraft werden hat keiner gern zu thun.

Er sieht ferner nicht ein, daß Gott ausser seiner Allmacht auch weise ist, oder wenn er es einsicht, so macht es keinen Eindruck; es führt ihn nicht auf die Betrachtung, daß seine Wahnhofnung der göttlichen Ordnung zuwider sey, daß bey Wundern die Welt nicht bestehen könne. Nein! die beliebte Vorstellung, welche glänzende Rolle man künftig spielen werde, hat den Verstand so benebelt, daß gar kein andrer Gedanke aufkommen kann. Er

ist nicht im Stande zu untersuchen, ob dies auch so recht wahres Glück für ihn sey, und ob es die Absicht des Schöpfers so wolle, daß die Menschen sich in einen eiteln Schimmer von Pracht und Bequemlichkeit hüllen. — Man beredet sich gar zu leicht, bey seinen Bestrebungen lautere Absichten zu haben. Aber ich bitte jeden, der in einem solchen Falle gewesen ist, oder der das Unglück hat, noch darinnen zu seyn, zu untersuchen: was seine wahre Absicht bey seinem abergläubischen Wünschen und Hoffen denn wohl sey? Ich frage ihn auf sein Gewissen: ob die Sucht, es seinem Nebenmenschen zuvorzuthun, als ein grosser reicher Mann zu paradiren, sich bequem bedient, gelobt, beneidet zu sehen, und sich an denen rächen zu können, die ihm jetzt nicht so begegnen, wie er es zu verdienen glaubt, nicht seine stärksten Triebfedern sind? Daß er sich einbildet, er würde Gott alsdann besser dienen können, oder er würde Gott angenehmer seyn, wenn er sich durch milde Stiftungen und dergleichen hervorthäte; ist ein grosser Irrthum. Gott verlangt nichts mehr von ihm, als nach seinen Umständen möglich ist. Und wenn er es im Grunde bedenkt, was wäre denn sein Verdienst dabey? Sind denn

fromme Stiftungen so gottgefällige Sachen, als man sich vorstellt? Mir scheint es nicht. Gemeiniglich herrscht neben dem Guten, das dabey ist, unendlich viel Mißbrauch, und statt daß es eine Zuflucht und Unterstützung für Dürftige seyn sollte, wird es öfters ein Unterhalt für Verdienstlose Schmeichler, für Müßiggänger, und oft für Taugenichtse. *) — In meinen Augen hat immer der, der eine gute Fabricke anlegt, wo fleißige Leute ihr Brod erwerben können, mehr Verdienst, als wer eine sogenannte fromme Stiftung macht. Doch wir haben ja gesehen, und sehen es, leider! noch, was aus den frommen Stiftungen unsrer Vorfahren, ich meyne aus den privilegirten Raubnestern des Staates, den Klöstern geworden ist. Jetzt hat der Staat Mühe, sie ohne Unruhe des darin und herumnistenden Pöbels wieder abzuschaffen; obgleich ihre Stifter mit irrigem Gewissen handelten, und der Staat keinen Stand auf Kosten der übrigen ohne reellen Ersatz gestatten kann . . . Hat sich auch der, der fromme Stiftungen machen will, geprüft, ob er Verstand genug

*) Daß der Verfasser solche Einrichtungen nicht meyne, die zur Unterstützung wahrer Armen gereichen, darf wohl nicht erinnert werden. —
A. d. H.

habe, solche Stiftungen recht nützlich einzurichten? Gesetzt auch, er habe ihn: so ist doch die Sucht zu glänzen wieder die Haupttriebfeder dieses Entschlusses. —

Aber auch der andere Vorsatz: **ich kann Gott besser dienen, wenn ich reich bin,** ist ganz falsch, und gründet sich auf die irrige Vorstellung, als wenn man Gott bey Betreibung seiner Geschäfte nicht recht dienen könne, oder als wenn Gottesverehrung eine von allen andern nützlichen Geschäften verschiedene Beschäftigung sey. Allein bey reifer Ueberlegung wird man gerade das Gegentheil finden: denn ohne nützliche Beschäftigung findt Gottesverehrung nicht statt. Es ist noch ein Ueberbleibsel der alten Mönchsmoral, davon wir, leider! noch gar zu viel in unserer Kirchenverfassung antreffen, daß Beten besser sey als Arbeiten; da doch Gebet Arbeit, und Arbeit Gebet seyn kann und soll.

Das Wort **Gottesdienst** hat wohl auch an diesem Mißverständnisse Antheil; ob man gleich bey Zergliederung desselben findet: daß es in keinem Falle unrichtiger gebraucht wird, als bey Handlungen der Religion. Dienen heist doch, seine Kräfte zum Besten eines Andern gegen Ersatz verwenden; und setzt das Bedürfniß dessen voraus, für den ich es über-

nehme, etwas gegen einen Ersatz zu verrichten, wozu seine Kräfte, so oder so genommen, nicht hinreichend sind. Wie kann man dies aber von Gott sagen, der als das vollkommenste Wesen alles Gute im höchstmöglichen Grade besitzt, und darum durch meine Dienste nicht vollkommener oder besser kann gemacht werden: und der als ein Allmächtiger mehr kann als ich und alle Kreaturen. Auch sind die sogenannten Gottesdienstlichen Handlungen, als Beten und Singen, nach meiner Meynung der Zweck unsers Hierseyns nicht: sie sind nur Mittel, uns die höhern Beweggründe von der Erfüllung unserer Pflichten, entweder dringender oder näher ans Herz zu legen. Sie bloß darum unternehmen, um sich, wie man sagt, vom Irrdischen abzuziehen, ist Schwärmerey. Hätte uns Gott für der Art geistige Angelegenheiten bestimmen wollen, so würde er uns so viele körperliche Bedürfnisse nicht gegeben haben. Da das nun geschehen, so haben wir einen deutlichen Wink, daß wir diese Angelegenheiten mit einander vernünftig verbinden sollen, um durch das Sichtbare auf das Unsichtbare; durch die Natur auf ihren Urheber geführt zu werden: und von dieser schicklichen Verbindung des Denkens und des daraus entspringenden Handelns hängen, wie ich dafür

halte, die Pflichten gegen Gott ab, die an sich keine abgesonderte Pflichten sind, sondern nur in der Beobachtung der Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre bestehen.

Aber viele von den Herren Predigern haben es bis jetzt noch nicht gut gefunden, auf diese Art vom Gottesdienst zu handeln. Sie wollen lieber recht viele, als vernünftige Zuhörer in ihrer Kirche haben. Und daher kömt es denn: daß die Dienstboten murren, und mit Widerwillen an die Arbeit gehen, wenn sie nicht zur Kirche kommen können, indem die Geschäfte ihrer Herrschaft es nicht erlauben. O ihr guten Leute: eure Berufsgeschäfte recht nach Pflicht erfüllen, ist Gottesdienst. Zum Besten Gottes können wir nichts beytragen; aber wohl zu unserm und unsrer Mitmenschen ihrem. Thut ihr das: alsdann dient ihr Gott im Geist und in Wahrheit; und dabey kömmt es, wie ihr leicht selbst denken könnt, auf Zeit und Ort nicht an. Der Herr Jesus wollte ja selbst: daß die Juden Sabbat Sabbat sollten seyn lassen; und ihrem Nächsten aus seiner Verlegenheit helfen. Besinnt euch des Vorfalls, wo ein Stück Vieh in einen Brunnen gestürzt war u. s. w.

So sollten die Herren Prediger es hierbey machen: und dann wären der Unzufriedenen

und der Faullenzer weniger. Da sie das aber nicht thun: so ist es natürlich, daß die schlecht unterrichteten Leute fortfahren, ihre unrechtmäßigen und thörichten Erwartungen auf falsche Religionsbegriffe zu gründen, und sich von schwarz und buntgekleideten Betrügern bey der Nase herumführen zu lassen. Geben Sie nur Acht, Freund! Sie werden finden: daß Leute, die die eifrigsten Besucher des öffentlichsten Gottesdienstes sind, wo sie, wie gewöhnlich, durch mystische Vorträge noch mehr in ihrem Wahne bestärkt, als davon abgebracht werden, gemeiniglich die unbrauchbarsten, eigensinnigsten und abergläubigsten Köpfe sind. Was kann ein solcher auch anders denken und machen, wenn er so ohne eine angemessene Auslegung hört, daß ein Christ durch seinen Glauben Berge versetzen könne? Berge versetzen ist doch schwerer, als einen Schatz finden, u. s. w. Glauben kostet ihm nichts; seine Gehirnpuppe gewinnt festen Fuß, und so hoft er ganz getrost, im Namen des Herrn einen reichen Schatz zu entdecken. Aber Hoffen und Harren, macht manchen zum Bettler, oder zum Narren. —

N. S.

Nächstens werde ich, wie mir Herr Behrling schon angekündigt hat, einer neuen schatz-

gräberischen Feyerlichkeit beywohnen. Sein Alraun hat ein Glas, das nennt er Grundspiegel, womit er tief in die Erde, wer weis, wohl gar durch und durch, will sehen können — das wird was hübsches werden.

Fridrich.

Fünfzehnter Brief.

Fridrich an Karl.

Sie schreiben, mein Lieber! daß Sie meine Briefe mit Vergnügen lesen. Dies schmeichelt mir nicht wenig. Gut nur, daß auch Sie einsehen, wie nothwendig es ist, so viel es sich thun läßt, die verschiedenen Kunstgriffe der Betrüger zu sammeln, um Kinder und andere Leute dadurch zu witzigen, und für ähnliche Fälle behutsam zu machen. Ich denke, wenn ich nach dieser Absicht strebe: so sind sie bescheiden genug, die Fehler meiner Schreibart zu entschuldigen. Sie wissen, wie wenig Zeit ich von meinen Geschäften zum Poliren übrig behalte. Ich kann weiter nichts thun, als Fakta aus meiner Gegend sammeln, und

Ihnen meine Gedanken, so wie Zeit und Umstände sie geben, schlecht und recht mittheilen: das Ordnen, Zusammendrängen und Feilen muß ich geschicktern Meistern überlassen. Ich bin überzeugt, daß Sie von mir auch weiter nichts erwarten: und auf diesen Fuß will ich denn fortfahren, Ihnen zu zeigen, wie es zugegangen, daß Koffeesatz, Aufschlagen eines Eyes — und dergleichen Weibergrillen mehr, ein prophetisches Ansehn erhalten haben.

Der Gang, den die Geschichte des Aberglaubens nahm, ist so dunkel, daß man darüber wenig Gewisses hat. Ich will Ihnen also nur sagen, wie ich mir die Sache denke. Die rohesten und unwissendsten Menschen, die allen Dingen, die sich bewegten, Leben zuschrieben, und deren kindischer Verstand noch nicht entdecken konnte, **warum** der Baum sich bewege, und wie, oder wo ein Fluß entstände, dachten, weil es natürlich ist, nichts ohne Grund anzunehmen, es müßte eine Nymphe, oder ein Wesen in dem Baume wohnen, und ihn bewegen; und das Wasser goß ein Mann aus einem Becken . . . Die unwissende Ehrfurcht schrieb diesen verborgenem Wesen zugleich eine Art von Obergewalt zu. Wollte nun irgend einer auf die Jagd, oder zu andern Geschäften gehen: so stelle ich mir vor,

wird er seinen Baum gleichsam gefragt haben: ob er viel fangen würde oder nicht? Neigte der Wind die Zweige gegen ihn, so mochte er dies als eine günstige Antwort auslegen, hoffnungsvoll hingehen, und von ohngefähr eine glückliche Jagd halten. Traf dies öfters ein, so wird er fest geglaubt haben, in dem Baume wohne eine Gottheit, die ihm Rath und Glück ertheile.

In der Folge der Zeit, als der rohe Mensch Ackerbau zu treiben anfing, erweiterten sich seine Begriffe; er beobachtete, wie ich oben gesagt habe, den Himmel, und nahm daraus Anlaß zum Wahrsagen her. Dies war aber nur das Eigenthum der Weisesten unter ihnen. Hernach trat er in eine bürgerliche Gesellschaft, suchte sich den Stärksten, Aeltesten oder Klügsten zum Anführer, blieb aber im Grunde, was seinen Verstand betraf, noch ziemlich roh. Da Freyheitsliebe sein Haupttrieb war: so hielt es hart, ihn an Einschränkung zu gewöhnen. Wie sollte der Regent es anfangen, daß der rohe Haufe Gesetze annahm und sie befolgte? Ich sehe kein anderes Mittel, als — die Religion. Statt seine Aussprüche als weise Einrichtungen zu empfehlen, mußte er sagen: die Götter habens befohlen! und nun erhielten seine Aussprüche Autorität. Die Ein-

sicht, daß die Gesetze wirklich gut wären, und ihre Wohlfahrt beförderten, kann man bey ihnen nicht voraussetzen; daher mußte man seine Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen; oder man nahm sie anfänglich vielleicht aus voller Ueberzeugung ... So waren die Priester oder die Weisen des Volks im Besitz dieser Göttersprüche; die sie aber nicht blos zum Besten des Ganzen, sondern auch der einzelnen Fragenden brauchten, und ihnen nach ihren bessern Einsichten riethen.

Diese Handlung mußte mit blendenden Ceremonien und Erscheinungen verbunden seyn, damit sie den ungebildeten Menschen desto eindrücklicher und kräftiger wäre; und daran ließ man es denn auch nicht fehlen.

Nehmen wir jetzt an: daß die Priesterschaft mit der Zeit ausartete, daß sie selbst nicht viel klüger als der Rathfragende war: was konnte sie anders thun, um diesen wichtigen Zweig ihrer Macht und ihres Ansehns nicht zu verlieren, als auf allerhand mysteriöse Gebräuche verfallen, die sie entweder aus Unwissenheit selber für Mittel hielten, künftige Dinge zu erfahren; oder die sie aus Betrügerey dafür ausgaben? — Genug, sie wählten zu diesen Prophezeyungen Dinge, die vom Zufalle abzuhängen schienen. Z. B. die Eingeweide,

das Fliegen der Vögel, Erscheinungen der Verstorbenen, und vorzüglich das Loos. Bey allen Nachrichten, die uns die Alten von verschiedenen Orakelsprüchen aufbewahrt haben, sieht man, daß es immer bey den Priestern gestanden, die Sachen nach ihrem Gutdünken zu entscheiden; oder wenn dies nicht war, so ließen sie es aufs Gerathewohl ankommen, oder kleideten ihre Aussprüche in dunkle Worte ein, die man dennoch auslegen konnte, wie man wollte.

Die philosophischen Schulen der Griechen entfernten sich nach und nach von ihren Quellen, und verfielen auf Nebensachen; besonders zeichneten sich die Neuplatoniker in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung durch magische Künste aus; ja es war so weit gekommen, daß man keinen für einen Gelehrten hielt, wenn er nicht Wunder that. Dahin gehörte denn auch das Wahrsagen . . . .

Doch ich darf nicht so weit ausholen, darf nur die Geschichte unsers deutschen Vaterlands betrachten. Hier findt sich die Wahrsagerey in ihrem grösten Flor; hier waren besonders die Weiber in dem Besitz dieses Geheimnisses — Als sie Christen wurden, d. h. als sie statt heidnischer Gebräuche christliche annahmen; behielten sie, wie die Geschichte es lehrt, ihre

Denkungsart bey; ihr Verstand ward dadurch, daß sie jetzt Christen hießen, wenig gebessert: kurz, sie behielten ihre Wahrsagerinnen. Die christlichen Bekehrer bekümmerten sich auch wenig darum; und waren größtentheils zufrieden, wenn sie nur eine recht große Anzahl Menschen getauft hatten; so wie in neuern Zeiten die jesuitischen Missionarien in China; — oder sie waren so unwissend, daß sie sich mit Wahrsagerinnen abgaben; oder ökonomisch genug, daß sie selbst Wahrsagerey trieben.

So bliebs von Jahrhundert zu Jahrhundert, zwar immer feiner und feiner, oder versteckter, seltener und glimpflicher; aber es blieb, zum Beweise, daß es so leicht nicht ist, Nationalgebräuche der Vorfahren ganz abzuschaffen: und darum finden wir einige derselben noch jetzt beym unaufgeklärten Pöbel.

Was man in den ältesten Zeiten für Mittel gewählt habe, die unruhige Neugierde des rohen Menschen zu befriedigen, und ihn durch mysteriöse Gebräuche in Schranken zu halten, sagt uns zum Theil die Geschichte, und ich habe oben einiger erwähnt. Man wählte solche, die die gröste Mannigfaltigkeit der Auslegungen zuließen. — Diese Eigenschaften findt man auch an Eyern auf Wasser gegossen. Es zeigt sich immer eine andre Figur. Der Coffee-

saß ist jetzt vorzüglich beliebt, denn dabey kan die naschhafte Wahrsagerin sich immer einer guten Tasse Coffee erfreuen . . .

Bald hätte ich die Prophezeyungsart aus den Liniamenten der Hand und des Gesichts vergessen. Diese ist wohl eine mit von den ältesten und bequemsten, weil man die Hände gleich bey sich hat. Die Zigeuner gebrauchen dieselbe besonders, wenn sie Einen auf freyem Felde ansprechen, sind aber auch keine Verächter des Coffees. —

Woher kams aber, daß die wahrsagerischen Aussprüche der Alten größtentheils eintrafen? Dieses wundert mich nicht sehr. Der rohe Mensch ist nicht im Stande, nach eignen Gründen zu handeln, und darnach den Erfolg seiner Handlungen zu berechnen. Was war also natürlicher, als daß, wenn ihm ein Orakel einen glücklichen Ausgang vorhersagte, er alle seine Kräfte anstrengte, um ihn wirklich zu erreichen. Welche Wunder der Tapferkeit that nicht eine Armee, wenn ihr durch Orakel der glückliche Ausgang eines Treffens verheissen war? Sie dürfen nur die Geschichte aufschlagen, um davon Beyspiele in Menge zu finden. Wie muthlos gings aber, wenn eine glückliche Vorbedeutung fehlte? Der Soldat betrachtete sich und seine Feinde nicht blos als Mensch

gegen Menschen, nein! seine Feinde hatten den Beystand der Götter: wie konnt' ers wagen, gegen die zu streiten? Ward er nun wider seinen Willen zum Schlagen gezwungen, so fehlte aller Muth; die Furcht erregte Verwirrung, und die Schlacht ging verloren. Das Orakel ward also erfüllt, blos weil der Soldat sich jetzt zu wenig zutraute. Ich zweifle, ob Alexander Asien würde erobert haben, wenn er nicht so viel Gegenwart des Geistes gehabt hätte, den Gordischen Knoten zu zerhauen. Hat Curtius recht erzählt, so ist die Sache leicht zu begreifen. Der Wagen stund da, die Priester dabey, welche den alten Orakelspruch verkündigt hatten. Alexander war beschäftigt, den Knoten zu lösen; die mit Furcht und Hofnung herumstehenden Macedonier wagten kaum Odem zu schöpfen. Ihre Angst stieg mit jeder Sekünde; der gute Alexander war in nicht mindrer Verlegenheit, bis er, des längern Hin- und Hersuchens müde, den Knoten zerhieb, und sagte: es ist nichts daran gelegen, ob er so oder so los wird. Und auf diese Art beruhigte er die beklemmte Menge. Dieses und der Ausspruch des delphischen Orakels trugen das Meiste bey, seine Macedonier muthig und siegreich zu erhalten

Doch

Doch nicht blos bey Schlachten, sondern auch bey jedem andern Geschäfte, wo es auf Thätigkeit und Unverdrossenheit ankömmt, findt man, daß solche Aussprüche gemeiniglich eingetroffen sind, und fast eintreffen mußten.

Ueberhaupt macht die Vorstellung von dem Beystande der Gottheit muthig und standhaft. Zu diesem Ende schlug man ehemals die Bibel auf, und thut es noch, wo man den ersten besten Spruch, der Einem in die Augen fiel, als ein Orakel ansah. So that es z. E. Augustin, der in seiner Jugend ein lockerer Passagier gewesen war, und ward dadurch ein Christ.

Auf diese Art geht noch manche Hausmutter des Morgens bey ihrem Schatzkästlein, und holt sich daraus ihr Schicksal für jeden Tag; — Und der Himmel weis, wie vielerley Arten es noch gebe, sich selber zu prophezeyen. Es trift freylich oft ein, aber aus keinem andern Grunde, als weil so was unsre Thätigkeit befördert: und trifft es nicht ein, nun, so haben wir geirret. Wir lesen noch einmal die Stelle in der Bibel, oder in unserm Schatzkästchen, und natürlicher Weise finden wir jetzt gerade das Gegentheil.

Denn welche Stelle ist wohl so klar,
Die nicht durch einen Commentar
Sich noch erklären liesse?
Man frägt nicht lange, obs auch will;
Es muß wie eine Hauspostill
Auf jeden Fall sich passen — — —.

Mit einem Worte, unser Orakel muß Recht behalten. —

Hierbey muß freylich unsre Einbildungskraft ihr bestes thun: wer will sich denn auch gerne von seinem gewöhnlichen Rathgeber entfernen! Das Selbstdenken ist eine beschwerliche Sache, und dazu gehört ruhige Ueberlegung und Vergleichung. Was ist das nöthig, wenn ich es leichter haben kann? Ich schlage nur meinen Spruch auf, und so bin ich fertig.

Daß hierbey die Vorsehung auf eine besondere Art mitwirke, wird kein Vernünftiger glauben. Da der Lauf der Natur einmal so eingerichtet ist, daß keine Begebenheit aus Zufall erfolgt, sondern ihren Grund in einer vorhergehenden hat; so ist eine solche vorläufige Bekanntmachung unnöthig. Wir haben Verstand erhalten, um dies einzusehen, und uns danach zu richten: aber nirgends sind in der Natur Winke gegeben, die uns einen außerordentlichen Beystand versprechen;

Verfasser von Büchern wollten nur den Menschen Gelegenheit geben, über nützliche Materien nachzudenken. Daß ihre Bücher gemißbraucht werden, dafür können sie nicht. Was könnte auch ein Ausspruch der Bibel oder des Schatzkästleins, oder der geistlichen Lotterie, und dergleichen Spielereyen helfen? Ich kann mich ja doch auf ihre Worte nicht unbedingt verlassen? Wenn ichs thue, so handle ich unvernünftig, und werde mich oft irre geführt sehen. Ein Versprechen dem ich nicht trauen kann, ist eben so gut als gar keins, ja es ist noch schlechter; denn wenn ich gar keins habe, so bin ich genöthigt nach meiner besten Einsicht, oder doch nach dem Rath anderer vernünftigen Menschen zu handeln; und bin nicht so leicht in Gefahr.

Daß das höchste Wesen nichts Unnützes und Ueberflüßiges weder wollen noch vielweniger wirken kann, lehrt mich ein ernster Blick auf seine Weisheit. Welchen Zweck könnte die Vorsehung dabey haben, die Menschen auf eine maschinenmäßige Art zu behandeln, da sie uns mit Verstand und Vernunft begabt hat, die wir gebrauchen können? Eins von beyden war überflüßig.

Von den Wundern gilt das auch. Es mache mir keiner weis, daß ein Wunderglaube ein grösseres Vertrauen auf Gott anzeige. Ich finde gerade das Gegentheil; es zeigt offenbares Mistrauen an; denn sobald ich annehme, daß Gott durch Wunder, oder welches einerley ist, durch übernatürliche Mittel mir von diesem oder jenem Dinge benachrichten muß: so liegt der Grund davon entweder in dem Mangel seiner Weisheit, indem sein Plan, wornach er die Natur einrichtete, nicht weit genug war, d. h. daß er nicht alle einzelne Fälle vorher sah; oder er liegt an den Mangel seiner Macht, daß er das, was er für das Beste hielte, nicht durch natürliche Mittel ausführen konnte; oder es lag an seinem Willen, daß er es nicht ausführen wollte. Alles dies kann ich von dem vollkommensten Wesen nicht denken: denn das Beste einsehen, und es nicht wollen; so unsinnig kann ja der Mensch nicht einmal seyn, und Gott — welche Gotteslästerung!

Man bedenkt dies gewöhnlich nicht: die Eigenliebe und die Bequemlichkeit mischt sich gleich ins Spiel; man betrachtet sein Ich zu gerne als eine wichtige Person in der Schöpfung, und merkt nicht, das Andre eben das Recht haben, und darum eben so Ansprüche

auf Wunder machen können, als wir. Wozu denn am Ende diese vielen Wunder, die der Weiseste und Allwissendste durch die natürliche Einrichtung des Ganzen auf einmal und für Ewigkeiten unentbehrlich machen konnte und mußte? Welche Verwirrung würden alle die Wunder anrichten? Gott würde es dennoch keinem recht machen können, denn jeder hätte, wie gesagt, gleiches Recht, und seine eigene Caprice. Wenn wir klug sind, und der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge folgen: so kann sich keiner über Gott, er muß sich über sich selbst beklagen, wenn es ihm nicht geht, wie er verlangt, denn er nur ist Ursache seines moralischen Unglücks.

Doch was streite ich um ein Hirngespinst! Menschen, die einmal ihr ganzes Vertrauen auf solche Thorheiten gesetzt haben, lassen sich nicht leicht durch Gegengründe von ihrem Wahn abbringen. Untersuchen ist ihnen beschwerlich, und Gründe sind ihnen unausstehlich. Wer nur etwas nachdenkt, wer nur mit einiger Aufmerksamkeit auf das, was um ihm vorgeht, achtet; wird schon von selbst einsehen, daß alle Wahrsagerey Thorheit ist, die gar keinen vernünftigen Grund für sich hat, und gar keinen wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen Mitteln und Folgen vorzeigt. Dessen Gehirn

muß verschrumpft seyn, der zwischen einem Coffeesatz, zwischen einem aufgeschlagenen Ey, zwischen den Lineamenten der Hand, zwischen dem in Wasser gegossenen Bley — und dem Schicksal eines Menschen einen begreiflichen Grund des Zusammenhangs glauben kann. Es ist nichts da, was dies vermuthen liesse. Aus den Gesichtszügen läßt sich das Temperament eines Menschen allenfalls noch wohl beurtheilen, denn von einer wiederholten Leidenschaft drücken sich die Spuren endlich im Gesichte ab, aber dies giebt keinen Anlaß auf das Schicksal zu schließen, wenigstens nicht im Besondern. Im Allgemeinen läßt sich zwar sagen was die Folgen eines zornigen und auffahrenden Characters seyn können; aber zu sagen, diese Folgen werden bey diesem einzelnen Menschen eintreffen, ist zu viel gewagt. Doch auf so viel Vernunft beruhet selten die gewöhnliche Kunst der Wahrsager; gemeinlich nur auf leerem Gewäsche.

Was man von den Lineamenten der Hände vorgiebt, ist auch nur Faseley. Sie sind theils nothwendige, die jeder Mensch, der gesunde Hände hat, haben muß, — denn sie hängen von dem Falten der Hand ab; andere sind zufällig, und erhalten ihr Daseyn durch die Geschäfte, die ein Mensch verrichtet;

wodurch nach und nach gewisse Falten in der Haut der Hand entstehen; und von nichts anderm ein Zeichen sind, als daß der Mensch seine Hand so oder so gebraucht hat. Sie können also wohl ohngefähr von unsrer bisher verrichteten Arbeit zeugen, aber die Zukunft kann keine Eindrücke gemacht haben.

Die älteste Art der Orakel war wohl das Loos, oder doch eine Art desselben; z. E. wenn der Vogel so fliegt, so will ich es als eine glückliche Vorbedeutung ansehen u. s. w. und dies ist einem rohen Menschen, der nicht überdenken kann, ein sehr verzeihlicher Irrthum. Aber wir, die wir aus diesem Stande heraus sind; oder doch wenigstens andre zu Rathe ziehen können, uns ist es gar nicht zu verzeihen, besonders wenn die Sache von Wichtigkeit ist. — Allenfalls, wenn ich mich in einer Lage befinde, wo ich zwischen zwey Dingen zu wählen habe, und für keins von beyden überwiegende Bewegungsgründe da sind, so wäre das Loos ein Mittel, wodurch ich meine Entschließungen beförderte, und wobey ich mich beruhigen könnte. Alsdann wäre es auch für einen vernünftigen Menschen nichts Unrechtes. Aber da der Fall, daß wir uns im Stande eines wahren Gleichgewichts befinden, überaus selten ist, so folgt auch, daß wir

den Ausschlag zu unsern Handlungen selten einer solchen ungewissen Entscheidung unterwerfen. — Doch ich habe schon genug geschrieben, und wenigstens versucht, Ihnen eine Skize von dem Gehalte des Aberglaubens zu geben; ist sie nicht nach Wunsch ausgefallen, so schieben Sie die Schuld nicht auf meinen guten Willen, sondern auf die Dunkelheit der Materie und strengen Sie Ihr eignes Nachdenken an, um diese Lücken auszufüllen, und was Sie entdecken, haben Sie die Güte, mir mitzutheilen.

Fridrich.

Sechzehnter Brief.

Fridrich an Karl.

So eben komme ich von einer recht raren Gaukeley: sie betrift den neulich erwähnten Grundspiegel. Etwas alberners können Sie nicht denken. Ich will Ihnen die ganze Procedur beschreiben.

Der schon oft genante Alraun hatte Hrn. Behrding gesagt, er wolle seine Probe mit dem Grundspiegel machen, und wenn ich mitkom,

men wollte, sollte es ihm lieb seyn. Ich nahm dies mit Freuden an, und meine Erwartung war sehr gespannt, den wundervollen Spiegel, zu sehen. Wir gingen also hin, wurden in ein Zimmer geführt, dessen Fensterladen sehr fest verschlossen waren; und auf dem schwarz behängten Tische braunten 2 Lichter. Nun erwartete ich nichts als eine Laterna Magica, betrog mich aber sehr. Wir stellten uns um den Tisch, und der Gaukeler holte ein Kästchen hervor, darin noch ein anders Kästchen war, und in diesem noch ein andres, worin denn das Wunderglas in einem rothen atlaßnen mit Gold gestickten Beutel lag. Der wurde herausgeholt, in einen Hut gelegt, und zwischen beyden ein Kreuzer. Nun fing der Betrüger sein Spiel an, machte allerhand Verzerrungen, murmelte einige Worte, schlug sich vor Kopf und Brust, daß es eine Lust war. Er hatte uns alles Reden verboten; aber das war ganz unnöthig, denn dem Herrn Behrding standen über alle diese Grimassen die Haare zu Berge, und er hätte schwerlich ein Wort hervorbringen können. Als ich der vielen Geberden herzlich müde, und Herr Behrding auf den höchsten Gipfel der Furcht und der Erwartung gebracht war, fing der Zauberer mit einer holen dumpfen Orakelsstimme an: „Ich

„beschwöre dich Spiegel im Namen“ — ich schäme mich die Worte herzusetzen, die der Betrüger so leichtsinnig brauchte — „daß du „mir zeigest, wo der Schatz liegt, und wie „weit er schon hervorgerückt ist!“ Dieses wiederholte er dreymal, wobey mir, wenn er Gott nannte, immer die Haut schauderte, und ich voll von Verdruß unwillkührlich auf den Boden stampfte. Es fehlte nicht viel, ich hätte ihm eins auf sein gottloses Maul versetzt, und es wäre heilig dazu gekommen, wenn seine Beschwörung nicht aufgehört, und er meine Aufmerksamkeit auf etwas anders gezogen hätte.

Er heiterte seine Miene ganz auf, sah eine Zeitlang starr auf das Glas, und fing darauf wieder an: „Ich sehe, du gehorchst „meinen Befehlen! ich sehe den Schatz — „über alle Beschreibung groß! — Ein eiser„ner Kessel ganz voll Geld! — Es glänzt wie „Feuer! — Oben drauf, was seh ich? — „Ists ein schwarzes Thier? — Kein Hund, „keine Katze, kein Löwe, kein Tiger, keine „Ziege, und doch von allen diesen etwas; „bald groß, bald klein; flammende Augen, „glühende Zunge, mit fletschenden glühenden „Zähnen. (Hierbey veränderte sich die Miene des Herrn Behrding zum Erstaunen, und sein

Schrecken stieg bey jedem Worte.) „Aber ich „will dir das Fletzschen vertreiben! komm nur „erst zum Vorschein! Teufel! oder was du „auch bist! —“

Dies sprach er mit so einer heftigen Stimme aus, daß Herr Behrding in die Ecke des Zimmers flog, und vor Schrecken laut Herr Jesu! schrie. Er vermuthete vielleicht, daß das beschriebene Thier seine Aufwartung machen würde. Der Betrüger schien bey diesem Anfahren zu erschrecken, half dem Herrn Behrding, der ganz außer sich war, beruhigen; und benachrichtete uns zugleich, daß bey dem Angstgeschrey des Herrn Behrding die ganze Erscheinung verschwunden sey. Ich hatte die meiste Zeit über unverwandt in das Glas gesehen, aber nicht das geringste von alle dem wahrgenommen. Herr Behrding, der gegen mir über stand, that desgleichen, und mit noch mehrerer Anstrengung, so daß er nicht einmal seine Augenlieder zuschlug.

Nun bat ich mir denn die Erlaubniß aus, den wunderbaren Spiegel betrachten zu dürfen; welches mir denn auch mit der Einschränkung Handschuh anzuziehen, gestattet ward. Ich machte dagegen keine Einwendungen, weil ich den Alraun nicht durch die Frage: warum man den Spiegel nicht mit bloßen Händen an=

fassen dürfte, in Verlegenheit setzen wollte. Einen Grund davon anzugeben, der für mich befriedigend gewesen wäre, würde er wohl nicht gekonnt haben; und für Herrn Behrding würde jeder Ausspruch seines Alrauns ohnehin ein unwiderleglicher Grund gewesen seyn. Ich stellte mich daher ganz als ein rechtgläubiger Schatzgräber, nahm den Wunderspiegel ganz säuberlich in die Hände, und beguckte ihn hinten und vorne, und fand nichts, was ihn von einer andern Glasscheibe unterschieden hätte, als die Figuren, welche rund herum angebracht waren. —

Es war ein vierecktigtes Stück Glas einen kleinen Finger dick, ohngefähr viertehalb Zoll breit und sechse lang. Auf dem Rande waren solche Figuren oder Buchstaben eingeschliffen, wie man auf Tusch sieht; auch mitten darauf war etwas ähnliches. Aus allen vier Ecken gingen gegen die Mitte geschriebene Zeilen, welche die Figur eines Andreas Kreuzes machten. Aus welcher Sprache die Buchstaben waren, weis ich nicht; der Gaukler versicherte, es wäre Chinäsisch: kann seyn, ich verstehs nicht.

Damit der Teufel, oder ein anderer Geist sich nicht einmal einen Spaß mache, und ihn zerbreche, wird er in ein oben beschriebenes

seidenes Beutelchen gesteckt — welches, wohl zu merken, auch mit solchen chinäsischen Figuren gestickt seyn muß — und unter ein Altartuch gelegt, worunter er so lange bleibt, bis drey Messen über ihn gelesen sind; und dann ist er fertig. Er bleibt alsdann so lange gut, bis man ihn mit bloßen Händen anfaßt, oder gar auf die Erde fallen läßt. Geschieht dieses, so ist seine ganze Brauchbarkeit hin, und der Teufel hat wieder völlige Gewalt über ihn. . . .

Ist das nicht lustig? — Nun noch etwas von der Geschichte dieses bisher beschriebenen Grundspiegels, der der einzige seiner Art in der Welt ist. — Ein Einsiedler in Arabien hat ihn, nach Alrauns Erzählung, gehabt, und vermuthlich verfertiget; sich erschrecklich viel Reichthümer damit zusammen gesucht, die er aber nicht behalten, sondern alle an Arme geschenkt hat. Endlich ist er — wie natürlich — gestorben, und hinterließ diesen Spiegel in dem Kästchen in seiner Höle versteckt. Von ohngefähr kömmt ein reisender Italiäner in die Gegend; und da es Nacht wird, verkriecht er sich in die Höle, macht Feuer an, und bemerkt ein Loch in der Wand, leuchtet hinein, erhält das erstemal eine so derbe Ohrfeige, daß er zurück fliegt; achtet aber diese, und die

folgenden nicht, und zieht das Kästchen uner-schrocken und glücklich heraus. Jetzt entstand ein schreckliches Gebrause und Geheule; welches er wieder gut seyn ließ, und setzte sich ganz ruhig hin, seinen Fund zu beschauen. Er denkt nicht anders, als daß darin ein außerordentlicher Schatz liege — freylich wohl ein Schatz, setzte Alraun hinzu, mehr werth als als das Kästchen voll Geld —. Er bemühet sich lange vergebens das Kästchen zu öfnen, ist schon im Begriff, es entzwey zu schlagen, als er von ohngefähr an eine geheime Feder drückt, wovon es aufspringt. Nun sieht er noch weiter nichts, als ein zweytes Kästchen, worauf die Worte standen: **Mensch, prüfe dich selbst ehe du dies öfnest.** Dadurch stieg seine Neugierde, und mit leichter Mühe öfnete er auch das zweyte, worauf wieder stand: **Mensch, ich ermahne dich noch einmal, bedenke was du thust! Du kanst durch mich glücklich, aber auch der Unglücklichen Unglücklichster werden.** Dies, fuhr er fort, ist der Sinn der Figuren, die auf dem Kästchen stehen. Unser Reisender, setzte er hinzu, ward endlich stutzig, bekannte alle seine Sünden, betete recht eifrig, und nun macht er sich daran, auch das dritte Kästchen zu öfnen. Wie groß war sein Erstaunen, als

er statt einen Schatz zu finden, dieses Stück Glas herauszog. Er besah es von allen Seiten, und glaubte anfangs, es sey ein Diamant; bis er das Kästchen weiter durchsuchte, und eine Schrift antraf, worauf des Verfertigers Name und Lebenslauf nebst dem Gebrauche dieses Spiegels stunden. Er stutzte nicht wenig, als er eine Prophezeyung entdeckte, die ihn bestimmt habe, diesen Spiegel zu finden und zu gebrauchen. Er fing gleich an, mit seinem Spiegel die ganze Hόle zu durchsuchen: fand aber nichts als ein altes Buch, voll von allerhand geheimen Künsten. Er ging darauf nach Italien, kaufte sich ein Landgut, lebte für sich; und ward wegen der vielen Wunder, die er mit dem Spiegel verrichtete, als ein Hexenmeister verschrien. Er starb endlich in hohem Alter, wonach denn dieser Grundspiegel von dem einen auf den andern, und so bis auf mich gekommen ist.

Dies wäre also die Freuden- und Leidgeschichte dieses Glases, wovon mir aber die Erzählung in der tausend und eine Nacht einen Platz zu verdienen scheint, wenn sie nur noch etwas ausgeschmückter wäre. Ich fragte ihn: ob er auch mit diesem Spiegel sehen könnte, was ein Andrer in der Entfernung mache? Nein! sagte er, das geht mit diesem nicht an, das

muß ein andrer seyn, der dazu besonders eingerichtet ist: dieser hier zeigt nur alles was in der Erde ist. —

Wie tief, fuhr ich fort, können Sie denn in die Erde hineingucken?

So tief, wie ich will, war seine Antwort.

Also können Sie ja wohl den Mittelpunkt der Erde sehen?

Ey wohl — das ist eine große runde Kugel von Magnet.

Sie sollten Ihre Kunst mit dem Spiegel öffentlich bekannt machen, dadurch würde man viele Entdeckungen über die Natur unsrer Erde machen können.

Ja, aber wo findet man Glauben? die Gelehrten sind neidisch, was sie nicht selbst erfunden haben, das wollen sie auch nicht gelten lassen, und dazu kömmt noch, daß nicht einjeder hindurch sehen kann.

Das ist freylich schlimm. Aber können Sie es denn nicht möglich machen?

Nein, dies hängt wieder von der Constellation ab.

Was, Constellation — das ist eine alte Leyer! Könnten Sie wohl sehen, wo Mineralien liegen?

O ja!

O ja! ich habe noch neulich an einem Orte eine Kohlenmine entdeckt, wo es gewiß niemand vermuthete.

Herr Behrding, der jetzt seiner Sprache wieder mächtig ward, fragte, ob es denn hier herum keine gäbe?

Ja, es giebt ihrer hier auch, versetzte Alraun, aber in so kleiner Menge, daß es die Mühe nicht verlohnen würde, nachzusuchen.

Sie sehen, wie geschickt er das Ausweichen versteht; denn wenns hier Kohlen gäbe, so würde Hr. Behrding gewiß graben lassen, und ihn zum Aufseher machen; dazu hat er aber keine Lust, weil es allenfalls schief gehen könnte.

Da er sich auf nichts einlassen wollte, als in die Erde zu sehen, so konnte ich den Patron auch nicht auf die Probe stellen. Er nahm auch gleich Abschied von uns; und Herr Behrding war ganz voll von alle dem, was er gesehen und gehöret hatte, so, daß er völlig wieder der alte Behrding war.

Ich merkte gar wohl, daß sein ehemaliges Versprechen, mir alle Unternehmungen des Alrauns zu entdecken, mehr ein Werk der Furcht und meiner Zuredung, als seiner Ueberzeugung gewesen war. Kaum hatte sich der Betrüger entfernt, als er mich fragte: Ha-

ken Sie denn nicht auch jetzt wieder etwas einzuwenden?

Sehr vieles, versetzte ich, denn was hilft ein Geschwätz über Sachen, die wir selbst nicht prüfen können?

War doch alles so zusammenhängend was er sagte, und so natürlich —

Natürlich heist hier wohl nichts mehr, als daß sein Aussagen mit Ihren Wünschen zusammentraf. Sonst war es nichts weniger als natürlich. Denn wie ist das natürlich, daß der Schatz wie Feuer aussah? noch gar oben darauf ein Thier oder ein Teufel sitze? Den Zusammenhang, den Sie hier zu finden belieben, bestand wohl blos in dem Aeussern, in der Fertigkeit seiner schreckenden Zunge, nicht aber in dem Innern der Sache, oder in dem Stück Glas und der Möglichkeit, damit in die Erde zu sehen.

Ich denke, Sie wissen doch, daß vergrabene Schätze des Nachts wie Feuer aussehen?

Ich weis es, denn meine Amme hat mir davon so viel gesagt, daß ich ein Buch darüber schreiben könnte; aber daß dies Mährchen sind, weis ich auch.

Sahen Sie denn nichts in dem Spiegel? sahen Sie nicht, wie er ganz feurig war, wie

er einige schwarze Punkte, und allerhand Farben zeigte?

Ich vermuthete schon vorhin, daß Sie dies sehen würden, denn ich bemerkte, daß Sie mit unverwandtem Blick hinsahen. Was Sie aber sahen, war weiter nichts, als die Strahlenbrechung von den Lichtern in dem Spiegel, und die schwarzen Punkte waren die geschliffenen Buchstaben, die undurchsichtig sind; wobey denn ihre Einbildungskraft die Figuren, welche ihre vor Abmattung zitternden Augen erhaschten, so ausmahlte, daß sie eine Aehnlichkeit mit dem hatten, was Sie zu sehen wünschten; oder da zu seyn hörten.

Wollen Sie mir gar mein Gesicht abdisputiren?

Das will ich eben nicht: aber Sie waren damals außer Fassung, die Sachen unpartheyisch zu betrachten. Sie waren durch die Alfanzereyen, oder durch die Beschwörungen, wie man sie nennt, in Furcht und Erwartung gesetzt. Diese Leidenschaft hinderte Sie, ein genauer Beobachter zu seyn. Noch mehr aber blendete Sie das Interesse, das Sie bey der ganzen Sache hatten. Sie sind nun einmal überzeugt, daß Sie einen Schatz heben sollen; dieser Wahn übertäubt alle andern Em-

pfindungen bey Ihnen; Sie wollen nichts sehen, was ihm entgegen steht; und wenn wir es einmal so weit gebracht haben, daß eine Hauptneigung unsre Einbildung so beherrscht, wie das Schatzgraben die Ihrige beherrscht, so bequemen sich nach und nach alle unsere Empfindungen dahin, und wir halten selbst unsre Einbildungen für Empfindungen, kurz, wir schwärmen.

Ey, ey, Schwärmer! — So weit ist es noch nicht; ich weis recht gut, was ich sehe, und was ich nicht sehe — .

Bester Herr Behrding! Sie sind im Punkte des Schatzgrabens gewiß ein Schwärmer: dies müssen Sie mir nicht übel nehmen. Hier kann ich also meinen Augen mehr als den Ihrigen trauen; ich bin dabey nicht interessirt.

So könnte ich ja auch sagen, daß Sie ein Schwärmer vom Gegentheil wären? denn eben weil Sie dabey nicht interessirt sind, wollen Sie von allem dem was andre Leute sehen, das Gegentheil sehen, und diese Ihre ungläubigen Vorstellungen stimmen ihre andern Empfindungen um; also sehen Sie nichts, weil Sie nichts sehen wollen.

Wo nichts zu sehen ist, da kann ich auch nichts sehen, da haben Sie ganz recht. Aber sagen Sie mir doch einmal im Ernst, was

haben Sie gesehen, das ich nicht auch gesehen hätte?

Soll ich es Ihnen wiederholen? Daß der Spiegel ganz feurig aussah, und allerhand Farben mit schwarzen Punkten zurück warf.

Nun das habe ich auch gesehen; ich habe auch den Grund dieser Erscheinung angegeben, der natürlich ist, und den wollen Sie nicht gelten lassen, sondern geben einen übernatürlichen an. Wer von uns schwärmt nun am meisten?

Uebernatürlich, übernatürlich! Wer gibt denn etwas Uebernatürliches an? Wenn ein Pferd einen Wagen fortzieht, den eine Katze nicht fortziehen kann, ist das was Uebernatürliches? Wenn ich durch einen Grundspiegel in die Erde sehe, was ich durch ein gemein Glas nicht kann, ist da etwas Uebernatürliches?

Eine lächerliche Vermischung! Doch ich will bey Ihrem Gleichnisse bleiben. Wenn eine Katze einen Wagen nicht fortziehen kann, so liegt das in ihrem Bau und es ist ihr unnatürlich, oder es ist wider die Natur ihres Körpers. Ein Pferd kann den Wagen ziehn, das ist ihm vermöge der Einrichtung seines Körpers natürlich, d. h. ich kann aus dem Bau eines Pferdes einsehen, daß es ihm mög-

lich ist, diese Last zu ziehen. — Nun erklären Sie mir aus der Einrichtung und Zusammensetzung eines Glases die Möglichkeit, durch dasselbe in die Erde einige hundert oder mehr Klaftern tief zu sehen!

Die Möglichkeit hängt von seiner Einrichtung ab, eben wie von dem Bau des Pferdes die Möglichkeit des Ziehens abhängt. Diese Einrichtung des Grundspiegels besteht in den Worten, die darauf geschrieben sind, und in dem Uebrigen.

Dies hat auf das Wesen des Spiegels nicht den geringsten Einfluß; es bleibt Glas vor wie nach. Es ist als wenn Sie sagen wollten: die Katze an sich kann den Wagen nicht ziehen, aber alsdann — wenn man ihr das Pferdegeschirr anthut. So kann man auch durch das Glas an sich nicht sehen: aber wenn man die Buchstaben darauf kratzt, dann kann mans so tief man will. Worte dienen, unsere Gedanken über Dinge mitzutheilen: aber nicht das Wesen lebloser Dinge umzuändern.

Aber die Messe! —

Soll nur durch die verschiedenen Ceremonien das Leiden Christi sinnlich vorstellen. Es hat also auf ein lebloses Ding keinen Einfluß, sondern nur auf einen Zuhörer, der diese Bedeutung kennt. Bey alle dem sagen Sie mir,

wie Sie es begreiflich finden können, daß man mit einem Glase in die Erde sehe, oder daß sich in demselben das zeige, was in der Erde verborgen ist? Dies ist ja ganz wider die Natur des Glases; durch ein Glas sehe ich nur dasjenige, was hinter demselben ist. Ich will alles wetten, der Schwätzer hat selbst weiter nichts gesehen, als den Kreuzer und seine Hutskappe; und alles, was er da hersagte, sind nichts als Lügen, wodurch er Sie zu hintergehen sucht. Nehmen Sie sich daher wohl in Acht, und vergessen Sie Ihr Versprechen, mir von allem zu benachrichten, nicht. Vielleicht ergiebt es sich mit der Zeit, daß dieser mein Unglaube Ihnen von grossem Nutzen seyn wird. —

Ich empfahl mich, und ging zu Hause; denn ich sah, daß bey allem Räsonniren nichts heraus kam.

Fridrich.

Siebzehnter Brief.

August Alraun an Theodor Kulpel.

Als ich Dir neulich schrieb, Brüderchen! hatt ich einen derben Rausch; der Alte hatte aufgeschnitten, und ich lies mirs gut seyn. Mein Brief wird Dirs schon haben merken lassen: Nicht so? Aber hör Brüderchen! jetzt habe ich Dir viel zu schreiben! Wir möchten gern sobald als möglich unsre sieben Sachen hier zu Ende bringen, und dazu brauchen wir Dich. Da Du jetzt selbst klagst, daß Dein Verdienst knapp sey, so wirst Du desto weniger Schwierigkeit machen; kannst Dir hier auch ein gutes Trinkgeld versprechen. Ehe Du aber einschlägst, will ich Dir schreiben, wie es mit uns aussieht. Es geht so halb und halb: nicht recht gut, auch nicht recht arg. Der alte Narr ist noch so leichtgläubig als vorher, und beist in jede Angel, die wir ihm vorhalten. Der junge Naseweis, da ist es dir ganz anders mit. Wir haben ihm all unsre Künste sehen lassen: aber damit ist nichts gewonnen. Wenn er bey uns ist, besieht er alles, als wenn ers durch und durch sehen wollte, sagt nichts, fragt nach dies und je=

nes, daß man Mühe genug hat, Acht zu geben, um ihm nichts einzuräumen, was man nicht halten kan. Du verstehst doch, was ich sagen will? Man muß sich vor ihm hüten, wie vor Glas. Ich sah das Ding wohl vorher, aber mein Weib glaubte ihrer Sache gewiß zu seyn, so gewiß, daß ihrs nicht fehlen sollte, auch diesen zu ihrem Kunden zu machen. Sie ist dafür garstig angeführt. Er wirft ihr da neulich eine Frage in die Quere, die sie ihm falsch beantwortet. Ich habe zwar recht darüber gelacht, aber im Grunde wars kein Spaß. Dem Alten hätten die Augen können aufgehen, und da wären wir um unsre ganze Hofnung gewesen. Aber der ist dumm. Denn denke Dir, den andern Tag erzählte er uns, daß sich meine Frau geirrt hätte, sie müste sich in Acht nehmen, sein Schwiegersohn wäre ein Pfiffikus. Siehst Du, so hilft dieser Alte sich selbst betrügen. Nun gut! Um mal zu sehen, ob sich der Junge denn gar nicht fangen lassen wollte, machte ich meinen Hokus Pokus mit dem Grundspiegel: aber ich habe, wie ich am Ende merkte, wenig damit ausgerichtet, denn er blieb wie er war, ganz kalt; nur bey meiner Beschwörung stampfte er auf den Boden, welches mir jedoch mehr Unwillen als Furcht anzuzeigen

schien. Daher haben wir jetzt auch beschlossen, Punktum zu machen. Er soll uns nicht weiter in die Karte lauren! Es ärgert mich genug, daß wir ihn schon so weit haben kommen lassen. Aber das Teufelsweib wollte da recht was Grosses machen! Ja, Weiberkonzept! Warte nur, wenn uns der Laffe den Alten aus den Zähnen reist, so geht es ihr mein Seel! nicht gut. Siehst Du, so siehts aus mit uns! Aber Kerl! Du bist doch keine alte Hur, daß Du Dich deswegen fürchtest? Wo so was zu verdienen ist, wie hier, kann man schon einen Hals wagen. Also hör, was unser Plan jetzt ist. Wir machen dem Alten weis, es müste noch eine Person zur Hebung des Schatzes da seyn, und dies müste ein Geistlicher seyn. Diese Rolle must Du übernehmen, Deine Künste herausstreichen, und auch welche machen! Das wird sich alles schon geben, Dein besonders Geschäft wird das Geisterbannen seyn. Du must uns den Geist hervorbringen, der, wie ich ihm weis gemacht habe, das Geld bewacht, und wir fragen ihn alsdann, was er für seinen Abstand haben will? der muß denn eine hübsche Summe fodern, die der Alte anschleppen muß, die wir aber in Empfang nehmen, und uns dann fein hübsch aus dem Staube machen. Hörst Du? komm

bald. Du wirst eine gute Herberge finden, und wenn Du Deine Sache gut machst, auch ein gutes Duffohr. Bald mündlich mehr. Leb wohl Brüderchen bis dahin.

Potz tausend, da wär ich, hol mich der Guckuck, bald das Beste vergessen. Hör, Kerl! ich komme Dir neulich 2 Meilen von hier die Kirche vorbey, höre da entsetzlich Kreischen, gehe hinein; und sieh, da steht Dir ein kleiner Kerl auf der Kanzel, sieht aus wie ein Kalmuk, mit aufgeworfener Nase, schwarzbraunen Augen und einer Stutzperücke; und schimpft und kreischt, und schlägt und schlägt, als wär er rasend toll. Ich meynts auch wirklich; und denk Bruder, das that er wegen der Freygeister, die an keinen Teufel mehr glauben wollen. Ho ho, dacht ich, das dient in unsern Kram, schlich mich still wieder weg, ging zur Bierschenke; und nun hättest Du hören sollen, wie die Leute hernach aus der Kirche dahin kamen, wie sie da pro und contra disputirten. Himmelangst, wie gings da zu! Der Eine sagte: Unser Rektor ist halb verrückt; er hat zu viel Waisenhäuser Bier getrunken; es ist Schade, daß er kein Katholik ist, sonst könnte er ein Mönch, oder gar ein Inquisitor in Bayern werden; er würde sich ungemein gut dazu schicken.

Ein Andrer fiel ein: O der Kerl ist ein Heuchler: er weis, daß er sich am besten steht, wenn er so spricht und prediget, wie die Frau Hofräthin da um der Ecke, und die andern frommen Mütterchen dort über es verlangen. Noch neulich hat er einen feinen blauen Rock und eine fette Kuh zum Präsent bekommen; und hatte weiter nichts dafür gethan, als den Söhnen der Frau Hofräthin die Dogmatik aus **Freylinghausens** Compendium beygebracht, um sie, wie er gesagt hat, wider die Irrlehren der heutigen Freygeister auf den Universitäten zu präserviren. Jetzt liest er in der Schule über **Seilers** Lehrgebäude; und da ich meinem Jungen die Grillen von Satan, Hexen und Gespenstern aus dem Kopf weg habe, und er letzthin lacht, als der Rektor in vollen Ernste darüber vorliest, springt er auf, nimmt den Prügel, und schlägt ihn so blund und blau, daß er vier Tage zu Bette liegen mußte. Nu nu, sagte ein Dritter, das ist ja teufelmäßig genug; und so giebts ja Teufel? Da haben Sie ganz Recht, Herr Gevatter, antwortete der vorige; und darum sagte Luther: Er fürchte sich mehr vor seinem Herzen, als vor hunderttausend Teufeln. Aber auf solche Teufel war die Predigt nicht gemünzt: sonst hätte der Schafs-

kopf wider sich selbst gepredigt. Es war ihm nur drum zu thun, den Herrn Pastor von — — zu widerlegen. Dieser, wie ihr euch noch besinnen werdet, hat letzt in seiner Predigt behauptet: Unwissenheit und Stolz hätten das Ding, was wir Teufel nennten, erfunden, und beybehalten: diese Meynung schadete uns an unserer Besserung, denn nun schöben wir das Böse, was wir thäten, auf die listige Nachstellung des Teufels; glaubten dawider nicht zu können, erkennten unsre Fehler nicht recht; und besserten uns darum auch nicht ernsthaft. Die Bibel spräche wohl auch vom Teufel; aber nicht als von einer eigentlichen, sondern als von einer bildlichen Person, die unsere Leidenschaften wären. Die Verfasser der Bibel hätten als Menschen entweder geirret, oder sich nach der damaligen Denkart der Leute gerichtet u. s. w. Dies war den Damen mit den Katzenschwänzen auf dem Kopf nicht recht; sie räusperten schon in der Kirche vor Aerger; und nach der Kirche, ich weis es, haben sie den Rektor zu sich auf ihre Assamblee invitirt, und da nun hat dieser, wie ein dreyfacher Präsident von Laers geschimpft und gewütet, daß es ein Gräuel gewesen seyn soll. Ich weis nicht, was der Kerl denken mag? Er ist doch kein

Pabst? Aber hört, Gevatter! er versteht die Kunst, sich von der Thorheit vornehmer Leute die Beutel voll zu machen. Er spricht ihnen nach dem Maul, und das macht seine Küche und seinen Keller voll. Mich daurn nur die Studenten, die er immer die Menge in der Kost hat, ob es gleich der übrigen Bürgerschaft nachtheilig ist: sie müssen ihm theuer bezahlen, kriegen nicht halb satt zu essen, und fangen nun an zu naschen. Das sey mir eine Erziehung! Seine alte Mutter ist oben drein ein Schwein, filzig wie er, setzt den Kostgängern faules Fleisch vor, beten aber beyde wie ausgelernte Pharisäer, schwatzen den leichtgläubigen Eltern viel von den jetzigen gefährlichen Zeiten, und von der höchsten Noth, die Jugend davor zu hüten, vor; und so hat er sein Haus immer voll. Aber, o ihr betrognen Leichtgläubigen! Eure Kinder müssen hungern, ungesunde Speisen für lieb nehmen, sie lernen naschen, gewöhnen sich wegen des Beyspiels an Unreinlichkeit, sie werden niedergeschlagen, und abgeneigt vom Beten vor dem zu vielen Beten, und stumpf gegen gute Ermahnungen vor den übertriebenen Ermahnungen. Euer Geld ist noch schlimmer als fortgeworfen. Giebts was Schlechtes auf dem Tische, und das sagt ihm die Alte vor-

her: dann speist das Leckermaul entweder hier oder da bey dieser oder jener alten oder leichtgläubigen Fette; oder er ist auf Hochzeit oder auf Kindtaufe gebeten. Er kann nicht leiden, daß seine Schüler mit Leuten umgehen, die besser und gelehrter sind als er: ihm ist bange, sie möchten dadurch seine boshafte Dummheit kennen lernen, ihn verachten, und dann von ihm wegziehen. Um sie von dem belehrenden Umgange mit denselben abzuhalten, macht er dieselben wie ein Straßenjunge herunter, verläumdet sie, oder wenn ers kann, und was kann man durch Weiber nicht! — bringt er sie gar ums Brod. Seht Gevatter! das sind die rechten Teufel, oder die reissenden Wölfe in Lammhaut gehüllt: aber an die ward in der ganzen Predigt nicht gedacht; es galt nur dem Fleischteufel, von dem das Fratzengesicht nichts zu befürchten hat: denn es müßte ein erzdummes Mädchen seyn, durch dessen Hilfe Satan sich seiner bemächtigte; ein kluges braucht ihn nur zu sehen, um vor ihm wie vor Satan selbst zu fliehen. Doch was bekümmern wir uns länger um so einen schurkhaften Teufelsadvokaten: wir wollen lieber zur Sache selbst zurückkehren. Und da dünkt mich, ist es sonnenklar, daß es keinen Teufel giebt, oder daß er wenigstens nichts über uns vermag.

Wäre der General nicht ein Stapelnarr, der dem einen Theil von seiner Armee befehlen wollte, das Land zu vertheidigen, und dem andern, es zu beunruhigen und zu verwüsten? — Kann uns Gott nicht vertheidigen: so können es die Schutzengel noch weniger; bezwingen wir unsre Leidenschaften nicht: so ist der Teufel überflüßig. Summa Summarum: der Mensch ist sich und andern Teufel. — Das ist schon alle wahr, Herr Provisor; aber die Bibel, die Bibel! Hör Veit, auf die Bibel berufen sich diejenigen am meisten, die sie entweder am wenigsten verstehen, oder am schlechtesten nach ihr leben. Was wider die gesunde Vernunft ist, das kann zur Bibel nicht gehören; oder wir müssen annehmen, daß ein manichäischer Gott diesen und jenen herrschsüchtigen Kopf angetrieben hat, zu suchen, seine Grillen unter Gottes Ansehen den Menschen aufzudringen; und so über sie zu herrschen. —

Heda, wirst Du denken, da plaudert der Kerl wieder wie ein hungriger Dokter ins Hunderttausendste hinein. Das laß Du aber gut seyn, Brüderchen; Du hörst dergleichen Schnurren vor Deinem Leben gern, wie Dus mir selbst mehr als hundertmal gesagt hast Darum gab ich Dir auch auf Alles wie ein

Falken

Falken Acht; bin aber doch vieles wieder vergessen. Aber hör weiter, wie ich das Ding benutzte. Veit, wie ich merkte, war ein reicher Geizhals. Er hatte eine dicke Katze voll Geld um den Leib. Solche Leute, wie Du mal sagtest, sind die ärgsten Betschwestern, und haben den Kopf voll von dem abergläubischsten Zeuge. Thut nichts zur Sache! Wie ich hörte, er halte mit einer alten Muhme Haus, und sah, daß er fortging, folgt ich ihm von ferne langsam nach, und notirte mir seine Wohnung und den Weg dahin. Er wohnte etliche tausend Schritte von einem kleinen Dörfchen, oben aufm Berge, unter hohen Buchen und dicken dicken Eichen. Was war zu thun! Ich geh geschwinde zurück, stehle mir eine große Kürbis, höhle sie aus, schneide Augen und Maul darein, verstecke sie, kaufe mir ein Stück Wachsstock, und ein langes schwarzes Tuch; und siehe da, wie ich am Handeln bin, kommt unser Kasper mit einem Brief von seinem Herrn an den Kaufmann, wo ich mir das Zeug holte, an. Das war wie gerufen, Kerl. Kasper sollte die Nacht über da bleiben; aber da ichs ihm gestochen hatte, sagte er: das dürfte er nicht thun, bat um schleunige Antwort, kriegte sie;

und so stellten wir uns an, als wollten wir Companie bis aufs nächste Dorf machen, und gingen unsre Wege. Wir waren aber klug und gingen nicht aus dem Thore, wo der Weg nach Veit hinausgeht: denn das hätte hernach eine schmutzige Affäre geben können, sondern — doch Du weist schon, wies so geht. Wie wir aus dem Thor weg waren, gingen wir eine Strecke grades Weges fort bis auf eine Viertelstunde. Alles war still und düster. Nun schlugen wir uns allmählig linker Hand mehr und mehr gegen den Berg hinan, richteten uns nach einer durch ein Fenster schimmernden Lampe, und fanden Dir den Kürbiskopf feliciter wieder. Gieb weiter Acht! Wir nahmen aus einem Weidenbaume glimmendes Faulholz, steckten einer Kuh, die wir da anfthaten, zwey Stück auf die Hörner, und banden ihr eins vor die Stirne, und eins vor die Brust. Den Kasper beband ich Dir von unten bis oben mit abgeschnittenem Korn, stach hier und da Glimmholz hinein, daß er Dir aussah wie ein hundertäugiger Teufel. Er mußte selbst darüber lachen. Nun setzte ich ihn auf die Kuh, und stellte beyde Veits Hausthüre an einer dicken Hecke gerade entgegen. Als ich das in der Reihe hatte, nahm ich ein Bund Stroh, band es dicht in einan-

der, stach einen Stock hinein, auf diesen den Kürbiskopf, schlug Feuer, zündete drey Ende vom Wachsstock an, praktisirte sie hinein, hing das schwarze Tuch über die Strohschultern, nahm das Ding so auf den Kopf, und fange mit Kaspern erst an zu brüllen, geh hernach hin, als es just 1 Uhr schlug, und klopfe an die Thüre, daß es eine Art hatte. Veits Muhme rief mit Gewalt: wer ist da, wer ist da? Ich klopfte aber frisch fort, brüllte immer gräulicher, bis endlich Veit selbst kömmt, durch die Ritze der Thüre guckt, und vor Angst hin und her läuft, und Muhme über Muhme ruft, und sich verkriecht. Endlich kömmt die Alte selbst, öfnet die Thüre, und puff paff beohrfeige ich sie Dir so, daß sie vor Angst hinfällt, und ein wenig darauf mit bebender Stimme sagt: Gnädiger Herr Teufel, o schon er doch meinem Leben, sag er mir nur, was ist sein Begehr? Die Geldkatze des Alten, oder ich drehe euch den Hals um! antwortete ich mit dumpfer Stimme; und Kasper brüllte draußen noch immer drauf los. Gerne, gerne, versetzte die Alte, ging hin, holte sie, und ließ sie einige Schritte vor mir vor Schrecken fallen. Ich sprang zu, ergriff die Alte, band ihr unter Kreischen und Bitten die Hände auf

den Rücken, und die Füße an einen Trog, suchte jetzt den Veit auf, tractirte ihn eben so; worauf ich denn ganz ruhig alles durchstänkern und mir das Beste mitnehmen konnte. Was sapperment, sagte Kasper, als ich zurückkam, ich hab mich halbtod gebrüllt, mach mich zu, daß wir fortkommen. Wir trugen unsre sieben Teufelssachen eine Strecke davon in einen Fluß, brachten die Kuh wieder in die Weide, und gingen, mir nichts, dir nichts, ganz ruhig mit unserm Gelde weg; und hatten Dir, hol mich der Teufel, 700 Rthlr. baar in den Händen. Aber Kerl, was Angst wir den andern Tag auch hatten, als das Gerücht ausbrach, das war höllenmäßig! Wie ich höre, hat man einen fremden Juden und einen Soldaten als die Urheber davon beym Kopf gekriegt, und läßt sie derb hungern. Wollens schon sehen, was es geben wird. Siehst Brüderchen, so viel vermag eine einzige Predigt. Schimpf nun auch nicht mehr darauf. Daß Du mir aber vor allen mit keinem andern antwortest, als mit unserm Cast! Hättest sehen sollen, wie er aufsprang, als er unsre Beute zu sehen kriegte. Das war Dir ein Jubel über Jubel! Daß Du mir den Brief auch gleich verbrennst! Hörst Du? Nun solls des Plauderns wohl genug seyn. Leb also

wohl, Kerl! und sey fidel, wie wir. Cast hat Dir was mitgebracht; nun komm auch bald herüber, es thut Noth, daß wir den Alten auspflücken, haben auch noch mehr hübsche Streiche vor; wirst sie schon hören, und dann über die Heyde! —

Alraun.

Achtzehnter Brief.

Fridrich an Karl.

Nun wie behagt Ihnen die vorige Erzählung? Nicht wahr, das ist über alle Beschreibung toll? Nur begreife ich nicht, wie der Kerl es sich konnte einfallen lassen, mich zum Zuschauer bey einer so groben Betrügerey zu wählen. Er muß von meiner Vernunft eine kleine Idee haben, wenn er sich einbildet, er würde mit seinen Kunstgriffen meinen Beyfall erhalten. Ob ich gleich mit Herrn B. umgehe, und der Aberglaube, wie man sagt, so ansteckend wie der Schimpf ist: so habe ich doch zu feste Grundsätze, als daß mich solche schwachköpfige Kreaturen bethören könnten. Ich müßte mich gegen die ersten Regeln der Physik ver-

sündigen, wenn ich glaubte, daß man mit einem Glase in die Erde sehen, oder sich in demselben das vorstellen könnte, was in der Erde verborgen lieget. Es drehet sich alles wieder um den Punkt, den wir schon oben hatten, um die Constellation: und dabey läßt sich denn nicht wie und warum fragen; es ist einmal so, weil es so ist.

Die Kraft des Spiegels liegt in den Worten, die auf demselben stehen, und der Grund dieser Worte in der Constellation. Da sind wir schon am Ende unserer Untersuchung. Aber die Messen, die über einen solchen Grundspiegel gelesen werden? Sollten sich katholische Priester so weit vergehen, daß sie das Heiligste ihrer Religion zu solchen Aberglauben und Betrügereyen mißbrauchten? Dies will mir noch gar nicht einleuchten. Ich weiß zwar wohl, daß ihre Einsichten wegen ihres Kirchenjoches zum Theil sehr mangelhaft und unnatürlich sind; daß sie sich auch jetzt noch zum Geisterbannen gebrauchen lassen, besonders die Mönche, wenn dadurch etwas zu gewinnen ist. Sie müßten aber verrückt seyn, wenn sie glaubten, ihr Wort hätte die Kraft, das Wesen eines Glases umzuändern. Und dann wären sie mehr zu bedauern, als zu belachen. Dies sey nun, wie es wolle: aus welchem vernünftigen

Grunde könnte man ein solche Kraft herleiten? Man antworte mir nicht, bey Gott sey kein Ding unmöglich, besonders dem, der glaubt: dies ist lächerlich. Denn der Glaube stützt sich hier auf nichts Gegründetes. Es ist mit demselben hier, wie es mit der Hofnung jener Frau war, die auf Rechnung der göttlichen Allmacht immer das höchste Loos in der Lotterie zu gewinnen hofte, ob sie gleich nichts eingesetzt hatte. Wir wissens ja aus Erfahrung, daß eine jede Begebenheit ihren Grund in einer vorhergegangenen hat. Der gemeine Mann pflegt ja zu sagen: Aus nichts wird nichts. Ein grundloser Glaube kann also das Unmögliche nicht möglich machen.

Wären wir nicht so geneigt, als wir es sind, unsre Meynungen nach unsern Leidenschaften zu stimmen: so ließ es sich kaum begreifen, wie Herr Behrding, als ein orthodoxer Lutheraner, der Messe bey den Katholiken so viel Kraft zuschreiben könne. Unsere Religionslehrer sehen wirklich zu wenig auf das Vorurtheil unsrer unstudirten Glaubensbrüder, deren sehr viele, besonders wenn sie unter oder nahe an Katholiken wohnen, zugeben: die römische Kirche habe die Wundergabe als ein Vorrecht ihrer alten sogenannten Rechtgläubigkeit behalten. Ich habe an vielen Orten, und

noch kürzlich 8 Meilen von hier, Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit dieses Vorurtheils zu bemerken. Ein junges Mädchen hatte lange Zeit an Verstopfungen und Krämpfen erbärmlich gelitten. Alle Mittel, die ihr ihre Eltern, die Reformirt waren, verordnen ließen, schlugen fehl: denn sie gebrauchten nur Pfuscher. Das Uebel nahm nach und nach so sehr überhand, daß das arme Kind unter seinen Convulsionen oft wie wüthend schrie, würgte und ganz jämmerliche Geberden machte. So wie die Leute dort sind, hieß es: das Kind ist behext. Ein abgeholter Pater aus dem Kloster in der Nähe, obschon er seine Exorzismen fruchtlos versuchte, bestätigte diese Behauptung wegen einiger auffallenden Gebehrden, die ihren wahrscheinlichen Grund in der Furcht vor den Gaßnerischen Grimassen eines unbekannten Mönches hatten. Selbst der Pfarrer der Gemeinde ward dieser Meynung.

In der Kirche des Klosters war ein sogenanntes Gnadenbild, zu dessen empfehlendem Rufe nicht nur die Pracht der Zierrathen des Altars, sondern blinde Mirakel, und die weit und breit dahin kommenden Prozessionen unendlich halfen. Es war zu verwundern, daß man das Mädchen nicht eher dahin schickte, bis sein Uebel den höchsten Grad erreichte. Das erste

Recept, was die Mönche den Eltern für ihr Kind vorschrieben, war eine gewisse Anzahl Messen, die da wegen der Menge der Bestellten ziemlich viel kosten. Während des Kirchendienstes mußte das kranke Mädchen halbe Stundenlang vor dem Altare des papiernen Marienbildes, das wunderthätig seyn soll, sitzen, den scharfen Weyrauchsdampf nebst den vielen Dünsten von Menschen und Lichtern einsaugen, und das Gelärme der Orgel, und der darein brüllenden Mönche hören. Außer der Kirche gab man ihm Lukaszettel zu schlucken, oder legte ihm unter lautem Zurufe der Namen Jesus, Maria, Joseph eine Bibel auf den Kopf. Ein jeder Vernünftiger kann sich vorstellen, daß dieser gewaltsame Zustand die heftigsten Paroxismen erregte, die wieder nachließen, sobald man das Kind aus der Kirche schafte, oder es nicht mehr mit dem Herunterschlucken papierner Kügelchen, in die benedizirtes Wachs gewickelt war, plagte, oder sein geschwächtes Gehirn nicht mehr durch den Druck einer schweren Bibel schmerzhaft reizte. Die Mönche, die leider meist das Unglück haben, den Gebrauch der Vernunft, um ja nicht wider den Glauben zu verstoßen, sich zur Sünde zu rechnen, erklärten diese Erscheinungen für Wirkungen des Teufels, dem im Hause Gottes, und vor

allem, was Gott geheiliget ist, übel würde, und der darum denn die unschuldige Patientinn so grausam quälte. An quaalvollen Exorzismen ließen sie es also nicht fehlen; und das Kind mußte benedizirte Speisen, so substanziös und viel sie auch waren, hübsch alle hineinzwingen. Was dies für Folgen bey demselben, und was für Aufsehen und Nachdenken es bey den dortigen Protestanten werde erregt haben, habe ich nicht nöthig weiter zu erzählen. Da der Zustand dieser Elenden von Tag zu Tag sich verschlimmerte, und der Exorzist der Ehre seines Handwerkes, und der papiernen Mutter Gottes nichts vergeben wollte: suchte er unter der Hand dem Kinde Purgirmittel beyzubringen, und hatte das Glück, demselben allmählig Linderung zu verschaffen. Es fuhr nämlich ein sehr garstiger Wurmteufel nebst andern Verhärtungen ganz legendenmäßig, d. i. nicht ohne Gestank von vorne und von hinten aus, freylich auf Rechnung der Exorzismen zur Bestätigung der Wunder und der Wahrheit des einzig seligmachenden katholischen Glaubens bey denen, die um das eigentliche Heilmittel nicht wußten. Man hätte den Kahlkopf bald heilig gepriesen, als es ihm durch anhaltenden Gebrauch stärkender Mittel gelang, das Mädchen seinen bekümmerten Eltern merklich gebessert

wieder zuzustellen. Der gute Mann und sein Kloster standen sich recht gut bey dieser colorirten Kur, und die Ausposaunung einer wunderbaren Heilart lockte selbst Protestanten zu neuen Gaßneriaden häufig an. Zog der Katholik mit diesem erschlichenen Triumphe wider den Protestanten auf: so wußte er sich nicht anders zu helfen, als dadurch, daß er ihm einräumte: die Wundergabe sey zwar ein Vorzug seines römischen Glaubens; aber gewiß nicht ein Beweis von der Nothwendigkeit sich zu ihm zu bekennen. Die Tausendkünstler in Aegypten hätten auch Wunder gewirket, und der Engel der Finsterniß verwandle sich oft in den Engel des Lichtes. Selbst die Herren Prediger, die uralt orthodox waren, und es bequem fanden, mehr auf kirchliche Lehrformeln oder auf die Sätze der symbolischen Bücher zu sehen, als sich nach den jedesmaligen Erfordernissen der Zeit und des Ortes mühsam zu richten, stimmten in den Ton der Ungeweihten. Kurz, dieser Vorfall öfnete dem Aberglauben und der Betrügerey hier von neuen eine sehr bequeme und vortheilhafte Scene. Allenthalben ward vom Teufel, von Exorzismen und von Wundern so laut und so viel geplaudert; daß auch der Klügere von dieser Epidemie der Köpfe angesteckt wurde. Man sah eben so ofte,

daß Mönche oder andere katholische Priester protestantische Kranke besuchten; als daß eben diese Kranken aus Hofnung, durch Exorzismen wohlfeil kurirt zu werden, die natürlichen Genesungsmittel versäumten, und im Glauben betrogen verschieden. Es verschieden deren wirklich nicht wenige, ohne daß doch diese Erfahrung die Leichtgläubigen gewitziget hätte, oder richtiger zu sagen, witzigen konnte. Starb einer von diesen Patienten, so hieß es: Er hätte nicht feste und standhaft genug geglaubet; oder — vielleicht wäre sein Lebensziel da gewesen; oder — die natürlichen Mittel wirkten nicht einmal immer: warum die übernatürlichen es denn sollten? u. s. w. Mit diesen Ausflüchten war man zufrieden, und man starb auf die Probe des Glaubens, oft von geweihtem Wasser durchgenässet.

Es ist, Freund! schon lange meine Grille, daß man zu protestantischen Pfarrern unter Katholicken, oder nahe an deren Gränzen, keinen Mann nehme, der mit dem Systeme des römischen Rituals und des davon abhängenden Aberglaubens nicht vollkommen bekannt ist. Die römische Kirche hat für die Wünsche des gemeinen Mannes so stark anziehende und viel versprechende Mittel, daß er immer in Gefahr steht, jede Thorheit, deren schädliche Folgen

für sich und andere er nicht einsieht, gutwillig mitzumachen: wenn sie nur in etwas seinen Begierden fröhnet. Was für Verwirrungen und was für Schleichübel des Aberglaubens müssen hieraus entstehen: wenn sein Glaubenslehrer nicht selbst im Stande ist, ihm aus der Natur der Sache Gründe vorzulegen, die ihn vor Abwegen sichern. In keiner Kirchenverfassung schmeichelt der abergläubische Wunderglauben der Gierigkeit der Menschen mehr, als in der römischen. Da die Verschiedenheit der Kirchen die Einförmigkeit der menschlichen Natur nicht aufhebt; und der Protestant also eben so gierig ist, als der Katholick: wer kann es ihm verdenken, im Fall er nicht gewarnt wird, daß er das bey Katholicken sucht, was er bey Protestanten nicht findet? Er verschwendet sein Geld für Messen, Exorzismen und andere Gaukeleyen; und indem er sich auf das Uebernatürliche verläßt, läßt er die natürlichen Mittel des Erwerbes so lange liegen, bis er entweder nichts mehr hat, oder es für bequemer findt, sich mit Betrügen, Borgen, Betteln, oder Stehlen durchzuschlagen.

Ich habe diese Wahrheit auf diese oder jene Art an mehrern als an Herrn Behrding bestätigt gefunden. Noch neulich hat er einem Bettelmönche einen Louisd'or gegeben, um Mes-

sen dafür zu lesen; damit der liebe Gott, wie er gesagt hat, ihm die Gnade verliehe, eine gewisse Unternehmung glücklich auszuführen. Selbst Mönche, die ich durch herrliche Bewirthung und ein reichliches Geschenk vertraut gemacht hatte, haben mich versichert: daß sie mehr Messengeld von protestantischen als von katholischen Bauern einnähmen. Wenn etwas Vernunftwidriges ist, so ist es dies: da am Ende doch alles auf den Köhlerglauben an Wunder hinausläuft, der zu weiter nichts dient, als zur bequemen Mastung privilegirter Betrüger, und derer Haushälterinnen, oder anderer Devoten. Was doch die menschliche Vernunft sich so gerne kindisch behandeln läßt, um mit leichter Mühe die Puppen des Herzens und der Einbildungskraft zu kleiden, und mit ihnen nach Belieben zu spielen! Doch ich will dies Spiel nicht stören, und jeden bemitleiden, der durch Schaden klug zu werden besser findt, als durch Lehre. Lehrer der Menschheit, leget hier eure Hand an, und werdet dadurch Wohlthäter derselben. —

Nun Freund, was sagen Sie noch zu der wichtigen Entdeckung: daß mitten in der Erde ein großer Magnet sitzt? Ist das nicht vortreflich? Sorgen Sie ja, daß diese Nachricht ins erste beste Journal kömmt. Wie wird

man sich freuen, daß man jetzt die Ursache der anziehenden Kraft wisse. — Wie der Schurke auch den Namen Gottes und andere andächtige Zeichen einmischte, um die Einbildungskraft argwohnsloser zu beschäftigen! Doch genug von dem Narren und dessen Narrenstreichen: Sie werden derselben so satt seyn, als

Ihr

Fridrich.

Neunzehnter Brief.

Fridrich an Karl.

Wie ich merke, bin ich beym Herrn Alraun und Madam Wurm in Ungnade gefallen, wenigstens finden sie es gar nicht mehr gut, mir noch etwas von ihren Künsten mit sehen zu lassen. Auch fängt Herr Behrding an, zurückhaltender und mißtrauischer gegen mich zu werden; und mir, wo er nur immer kann, aus dem Wege zu gehen. Ich habe es also nöthig gefunden, mich ganz an der Frau Behrding zu halten, um hinter die fernern Schliche dieser Betrüger zu kommen, und ihnen entgegen

zu streben. Ich stutzte aber wirklich nicht wenig, als ich auch diese gute Frau kalt und argwöhnisch bemerkte. Ich hatte seit einiger Zeit mit ihr über die Schlingen dieser Leute nicht gesprochen; nun meynte sie, da ich doch einigemal den Kunstgriffen derselben zugesehen hätte, ich müßte mich wo haben bethören und ins Netz ziehen lassen: es war also natürlich, daß sie glaubte, sich an mir versehen, und nun ihre einzige Stütze verloren zu haben; wodurch denn ihr Unglück noch größer geworden wäre. Es hielt darum außerordentlich schwer, sie zu überzeugen, daß mein Plan Verschwiegenheit und diesen Umgang erfordert hätte; um ihren Mann nicht durch Ausplaudern von mir ganz abgeneigt zu machen, und ihn durch Thatsachen zu überführen, da ich es durch andere Gründe nicht würde gekonnt haben. Hierdurch ward sie denn wieder offenherzig, und versprach mir, forthin auf alles zu achten, und es mir für fernere Maßregeln zu entdecken.

Den folgenden Tag trat Herr Behrding mit einer verlegnen Miene in meine Stube, die mir etwas Außerordentliches ankündigte, wovon mich auch sein Gespräch bald überzeugte.

Wie komme ich zu dem Vergnügen eines so außerordentlichen Besuchs? war gleich meine

Frage,

Frage, nachdem ich ihn bewillkommet, und ihm einen Stuhl gesetzt hatte: Gewiß etwas Neues von Wichtigkeit?

Sie sind sehr glücklich im Rathen; versetzte er mit hämischem Blick. Ich habe eine Neuigkeit, die mir wehe thut.

Ihnen ist doch kein Unglück begegnet?

Nur eine gewöhnliche Begebenheit: daß derjenige, dem man sein Vertrauen geschenkt hat, es misbraucht. Dies ist zwar kein Unglück, aber wenn es von dem geschieht, den man als seinen besten Freund betrachtet hat, so ist es sehr empfindlich.

Da haben Sie vollkommen recht, das ist gewiß für jedes empfindliche Herz die größte Quaal. Aber sagen Sie mir, wer ist der? Ich hoffe doch nicht, daß Alraun —

Wenn alle diejenigen, die auf diese Leute schimpfen, so redlich dächten, als die!

Nun dann würde die Redlichkeit nicht weit her seyn! — Aber sagen Sie doch, was ist Ihnen?

Sind Sie nicht diesen Morgen bey meiner Frau gewesen?

Ja! — Wie meynen Sie das? Wie kommen Sie jetzt darauf?

Das wird sich finden. Haben Sie da nicht von Alraun gesprochen?

Was soll dies Examen? Gilt die Einleitung, die Sie vorhin gemacht haben, mir?

Beantworten Sie mir nur meine Frage!

Ja, ich habe von ihm gesprochen, und was ich gesagt habe, dabey bleibe ich: er samt dem Weibe sind Betrüger.

Nun so geht auch alles vorige auf Sie.—

Sie sprechen sehr anzüglich! Doch nur heraus damit: wodurch habe ich diesen Vorwurf verdient?

Können Sie noch fragen? Sind Sie es denn schon vergessen, was Sie gestern mit meiner Frau gesprochen haben? — Ich weis alles wieder!

Was ich gesprochen habe, ist Wahrheit; und wären Sie selbst da gewesen, ich hätte das Nämliche gesagt: Ihre Frau konnte es Ihnen also immer wieder erzählen.

Meine Frau! ja die wird mir so was wieder erzählen! die steht ja mit Ihnen in einem Complott, um mich und andre ehrliche Leute auszuforschen?

Herr Behrding, ich mache mit niemanden Complott, gegen Sie eben so wenig als gegen andre; und ich sage Ihnen nochmals, daß ich nichts gesprochen habe, was Sie nicht

auch hätten hören können: überhaupt sollte ich denken, stünde es einem Manne wie Sie sind, besser, wenn er gerade zu ginge, als als wenn er den Horcher spielte. Daher bitte ich mir kurz und gut aus, daß Sie mir sagen, was ich Unrechtes gesagt habe.

Ich sehe Sie werden hitzig, und ich hätte es noch eher Ursache, da Sie mich einen Horcher nennen: ich habe nicht gehorcht, sondern Frau Wurm hat mir alles wieder gesagt.

Wenn man einen ehrlichen Mann einen Verläumder schilt, dann hat man doch wohl Ursache hitzig zu werden? — Doch sagen Sie mir: was hat das Weib gesagt? Ist es wahr, so will ich es Ihnen aufrichtig bejahen; ist es aber nicht wahr, so sitzt Madam Wurm noch heute auf dem Zuchthause.

Das wäre gegen Ihr Wort! Lassen Sie uns als Freunde sprechen. Sie haben gesagt, Sie hätten sich verstellt, um alles auszuforschen. Sie haben meine Frau beredet, auf alle meine Handlungen ein wachsames Auge zu haben, und sie Ihnen zu hinterbringen: ist das nicht wahr?

Ja! aber noch mehr, was die Frau Wurm wohl nicht für gut fand, Ihnen wieder zu sagen. Ich habe noch hinzu gesetzt — um

mich bey Ihrer Frau zu rechtfertigen, warum ich mich mit den Leuten eingelassen habe —: Daß ich nämlich sähe, daß Sie zu tief in Ihrem Irrthum steckten, als daß man Sie herausräsonniren könnte, und daß Sie wohl wahrscheinlich Ihr Wort nicht halten würden, um mich von allem was vorgeht, zu benachrichtigen: und daß ich mich daher genöthigt sähe, ihr dies Geschäft aufzutragen; um Sie wenigstens von dem Unglück, was Ihnen droht, auch wider Ihren Willen zu befreyen. Verdient dies so harte Vorwürfe, als Sie mir gemacht haben?

Lassen Sie uns die Vorwürfe vergessen! Warum sagten Sie dies aber mir nicht selbst?

Wenn Sie eine Person wären, die mir nichts angienge, so wäre es ein hoher Grad von Neugierde und Unrecht, wenn ich mich in. Ihre Sachen mischen wollte: aber jetzt, da Sie unser Verhältniß wissen, sollte ich denken, hätte ich Recht genug, für Ihr Wohl, wie für mein eignes sorgfältig zu wachen.

Dies erkenne ich als einen Beweis Ihrer Liebe. Sie halten aber doch Wort, daß Sie diese Leute nicht unglücklich machen wollen? Sie haben nun zwar Ihr Zutraun bey denselben verloren, daran sind Sie aber selber Schuld.

Aus den Zutrauen solcher Leute mache ich mir nichts; ich habe genug, um ihre ganze Kunst von dem rechten Ende zu betrachten. Mein Wort will ich um Ihrer willen nicht zurück nehmen, obschon ein Gepack, das zwischen Familien so viel Unheil stiftet, keine Nachsicht verdienet. Nur die Bedingung setze ich hinzu: sobald Sie Ihr Wort brechen, mein lieber Herr Behrding, und mir nicht von allem, was vorgeht, benachrichten: sobald hört auch mein Versprechen auf. Gehen Sie diese Bedingung ein?

— Ja!

Ich sehe wohl, Sie versprechen mir dies etwas schüchtern: ich vermuthe daß es Ihnen wird verboten seyn. Dies ist bey solchen Leuten gewöhnlich: sie wollen ihren Raub nicht verlieren.

Ich kann es nicht läugnen, daß das wahr ist; auch habe ich mein Wort darauf gegeben.

Das hätten Sie nicht thun sollen! Ich hatte Ihr Wort ja eher; und einem Betrüger, der unser Wort nur darum verlangt, um uns ungehinderter zu betrügen, brauchen wir es nicht zu halten. Auch werden Sie mir hoffentlich mehr zutrauen, als Leuten, die es

bey allem Versprechen nie so redlich mit Ihnen meynen können, wie ich.

Aber bedenken Sie, wenn ich das geringste verrathe, so wird aus dem ganzen Schatze nichts! die Frau erfährt alles wieder.

Dafür sorgen Sie nicht; sie soll nichts davon erfahren, ich verstehe auch ein bischen von der Magie. In Ihrem Hause sind wir nicht sicher darüber zu sprechen; thun Sie mir den Gefallen und kommen Sie zu mir: hier kann uns niemand behorchen. —

Er versprachs, und nun solls mich wundern, ob er Wort halten wird. Wer aber der verdammte Horcher gewesen seyn mag, das weiß ich wahrhaftig nicht. Daß das Weib es nicht aus ihrer Kunst weiß, davon bin ich hinlänglich überzeugt. Auf den Kerl, den Kasper, den Bedienten des Herrn Behrding, habe ich zwar sehr vielen Verdacht; wir waren aber, so viel ich weiß, ganz allein in dem Zimmer? kurz, ich kann mir das Räthsel nicht auflösen. Doch, wenn ich nur den Tag erfahre, an welchem der Schatz soll gehoben werden, dann ist schon alles gut.

Ist es aber nicht ärgerlich, Freund! daß so schlechte Leute sich so viel Gewalt über einen Menschen zu verschaffen wissen, daß er sogar die Treue seiner Frau und seiner Kinder

eher, als die Aussage solcher Nichtswürdigen in Zweifel zieht? Herr Behrding würde gewiß nicht zu mir gekommen seyn, wenn er nicht befürchtet hätte, ich würde seinen saubern Gesellen ein Plätzchen im Zuchthause verschaffen. Mit dieser Furcht denke ich ihn noch ziemlich zur Beichte der geheimsten Sachen zu bewegen. Die Schurken werden jetzt recht in der Klemme seyn; ich hoffe, sie werden so sehr als möglich eilen, um aus dieser bedrängten Lage zu kommen.

Wenn die Entdeckung der Frau Behrding wahr ist, daß Alraun der nämliche Kerl sey, der ihren Mann vor 6 Jahren als Goldmacher bestohlen hat, dann kann ich ihm als einem öffentlichen Dieb den Prozeß machen; ich werde mich nächstens danach erkundigen. Das Weib ist zwar damals nicht dabey gewesen, aber sie wird doch als eine Landstreicherin eingesteckt; vielleicht entdeckt sich dann auch die Geschichte dieser Leute, die wohl schon mit vielen Schandthaten bezeichnet seyn wird.

Es ist freylich traurig, die Menschheit durch Gefängnisse und Galgen zur Moralität zurück bringen zu müssen, aber da es nun einmal nicht anders ist, da der Schöpfer eine so große Verschiedenheit in seiner Welt hat:

wer kann da anders helfen, um vor solchem Raubgesindel sicher zu bleiben!

Wie kömmt es doch, möcht ich Sie fragen, lieber Freund! wie kömmt es: daß die Menschen sich auf solche schlüpfrigen Wege begeben, und sich lieber beständiger Gefahr unterwerfen, als nützliche Arbeiten unternehmen? woran liegt das? — Ich glaube theils an der Erziehung, theils an dem Umgange in etwas reiferm Alter. Wenn die Kinder zu locker erzogen werden, und sie nachher nicht im Stande sind, diese Lebensart fortzusetzen, was ist alsdann zu thun? Arbeiten wollen und können sie nicht; dazu sind sie zu stolz, oder zu zart: betteln schämen sie sich, es bringt auch zu wenig ein: Stehlen, offenbares Stehlen, dazu haben sie vielleicht noch etwas zu viel Ehrliebe oder Furcht: also erwählen sie, was zwar eben so schlimm, aber doch nicht so gefährlich ist, weil es nicht allgemein bekannt wird, d. i. sie werden Betrüger, erst feine, zuletzt grobe, und zwar auf eine Art, bey der sich der Aberglaube ihrer Mitmenschen nutzen läßt. Dabey sind sie denn auch am sichersten, weil der Betrogene sie nicht leicht verräth, um seine Schande zu verschweigen.

Die andere Art, wie Betrüger entstehen, ist: wenn junge Leute auf Akademien in Ver-

bindungen gerathen, durch die sie Zeit, Geld, Gesundheit und Ehrengefühl verlieren, und nichts lernen, womit sie der Welt dienen können. Haben sie hernach keine geltende Vetter, Onkeln, Tanten oder Freudenmädchen, die sie in ein Amt hinein praktiziren, so bleiben ihnen nur drey Wege zum Fortkommen offen: entweder wenn sie die Größe haben, werden sie Soldaten, oder Comödianten, oder Landstreicher. Das Zweyte ist so leicht nicht, weil dazu doch ziemlich viel Geschicklichkeit gehört, die die wenigsten haben. Das erste ist vieler Unbequemlichkeit unterworfen, es bleibt also nichts übrig, als das Dritte. Dies hat besonders für einen jungen auf die Art verdorbenen Mann einige Reize, weil er sich wenigstens die Hoffnung macht, als ein solcher Glücksritter vielleicht einen Coup durch eine Heyrath zu machen. Aber bis dahin zu gelangen müssen doch erst Anstalten getroffen werden; da wird denn nun das Spiel oder eine andere Betrügerey genutzt, oder auch das, was hier der Alraun zu benutzen gewußt hat, oder alles zugleich, nachdem Zeit und Umstände es erfodern. Dies ist nach meiner Meynung die Wiege der meisten listigen Betrüger, Spitzbuben u. s. w. Ich will zwar dies nicht von allen solchen Kerlen behaupten, denn wer vermag die Ursachen

alle auszuspekuliren, die ein menschliches Herz verführen können; aber gewöhnlich ist es doch, wie ich meyne schon einmal gesagt zu haben, die Sucht, eine hohe oder bequeme Rolle in der Welt zu spielen, ohne doch Anlage oder Mittel dazu zu haben; oder sich mit der Nahrung aus einer ordentlichen ehrlichen Beschäftigung zu begnügen. Da dies denn Voraussetzungen sind, die man selten bey solchen Leuten antrifft; und da es so leicht nicht ist, wenn man an sich nichts besitzt, oder in seiner Jugend nichts nützliches gelernet hat, als ein ehrlicher Mann durchzukommen: so wird zu den erwähnten Mitteln geschritten, unbekümmert, sind sie gut oder schlecht, ehrbar oder schändlich: genug sie werfen ohne viele Mühe etwas ab, und der Betrug geht meist in Incognito durch, oder ein niedlicher Anzug erwirbt ihm die Hochachtung des Pöbels; und ob sein Herz rechtschaffen sey? — ja wer wollte so nasenweis seyn, darnach bey einem so galanten Herrn zu fragen. Das hälfe auch nicht immer: wir sind ja so geschickt — wenigstens ist es derjenige, der von der Verstellung Profeßion machen muß — das zu scheinen, was die Umstände erfodern.

Ich habe es mir zur Regel in meinem künftigen Erziehungsplan gemacht, meine Kin-

der dereinst nicht wissen zu lassen, wie reich ich bin, und wie viel sie von mir zu erwarten haben, damit sie sich nicht darauf verlassen, sondern was tüchtiges lernen. Ich werde ihnen immer einschärfen, daß sie sich selbst überlassen wären, daß ich nie einen unbrauchbaren Menschen wollte befördern helfen, wenn er auch mein Sohn sey. — Doch Sie werden lachen, daß ich schon von meinen künftigen Kindern spreche: ich will also abbrechen, um keine Luftschlösser zu bauen. Leben Sie wohl!

Fridrich.

Zwanzigster Brief.

Kulpel an Alraun.

Hab Dank, Bruder, für das Dussör, was Du mir mit Cast geschickt hast! Das kam mir recht wie in Pabstmonat; hatte Dir auch bald kein Pfifferling mehr im Beutel. Das Weibszeug verthut dem Teufel ein Bein ab, und denkt nicht, daß es so sauer hält, was wieder zu kriegen! Da muß alles voll auf seyn, dann dieses dann jenes; und was kömmt bey dem Schnickschnack heraus? Gott verzeih mir

meine Sünde: das Weibszeug ist ärger, als der leidige Satan. Was der liebe Herr-Gott dabey wohl haben mag, daß er unser Einen so blind seyn läßt, daß man sich mit den Schleppsäcken behängt, und einem die Augen nicht eher aufthut, als wenns zu spät ist? Man hat doch nur immer seine liebe Noth damit, und das bischen Lust, das man zu Anfang mit ihnen hat, das ist wie 'n Traum, und am Ende ists lauter Lari Fari. Ich hab oft so mein Spekuliren dran: daß die lieben Leute erst hinter drein klug werden; und wenn sie klug worden sind, dann sich hinter den Ohren kratzen, oder gar sterben. Ist das nicht die verkehrte Welt? Ja Bruder, ich sags nochmal: wenns mit diesem Leben mit uns aus ist, dann ist der liebe Gott nicht klug. Du willst zwar so was nicht hören; weil Du sonst bange wirst: das weis ich alle recht gut; aber es ist an dem, Bruder, mir gehts auch so; und wer weis, obs nicht so gut ist! Ja Bruder, es ist eine harte Nuß, wenn man anders muß, als man will oder wünscht. Hätt ich doch nie studirt! Aber — was hilft mir all mein Phantasiren! Weibsen sind Weibsen, und wir Männer sind Thoren, daß wir uns an diese Klüngelhosen hängen. Doch glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu än-

dern ist. Prohst Bruder! denk mal an, ich hab Dir hier einen Schnaps bey mir stehen, und saufe, und schreibe, was das Zeug halten will. Was es aber geben wird, das hast Du zu sehen. Nun wart, ich muß mich erst mal besinnen, was da jetzt folgen soll. — — Ja, das ist wahr, der Streich mit dem Veit! der war recht kommiföh. Siehst Dus Bruder? Man muß den Mantel nach dem Wind hängen; und die Pfaffen — o, die sind zu allem gut, besonders die dummen, die so recht auf die Orthodoxie dicke thun, und vielleicht nicht mal wissen, was Orthodoxie ist. Laß die nur ihre Sachen hübsch forttreiben: das ist Wasser auf unsre Mühle; wie ichs Dir gleich zeigen will.

Sieh, ich geh, wo mir recht ist vor 15 Tagen auf einen Dorfmarkt, und horche in den Bierschenken herum, ob nichts für mich vorfällt; und werde schon unwillig, daß es eine Zeitlang wie gewöhnlich herging; man seinen Schnaps trank, mit diesem und jenem plauderte, und dann wieder wegrutschte. Mit der Zeit kam noch ein alter Bauer, und was dünkt Dich, er kam Dir in einem Carriol herangerollt; und wie er in die Stube trat, grüßte man ihn rechts und links, und fragte: wie stehts mit eurer Frau? Ach, antwortete er

stöhnend, die solls wohl nicht lange mehr machen: unser Herr Pastor glaubt ganz gewiß, sie sey wo behext. Mich dünkts auch: denn alle Medicin ist vergebens. Hab ichs nicht gedacht, fiel ein Kerl ein, der ein Quaker seyn mußte, denn er nannte alle Leute Du, und nahm vor keinem den Hut ab: der Teufel hat seine Handlanger noch immer, und das alte Soldatenweib da bey der Linde — doch ich will weiter nichts sagen. Ja das ist mir die rechte, setzte ein Dritter hinzu, unsre Kuh ist es neulich gewahr worden. Und so gings in einem fort. Ich kundschaftete mir die Wohnung dieses alten leichtgläubigen Gecks aus, liefe geschwind nach Haus, kleidete mich um, verstellte mein Gesicht, und marschirte wie ein vom Wege verirrter Landprediger auf sein Haus zu; und wie Du weist, haben die Leute hier herum viel vor einem Geistlichen über; und so wars natürlich, daß man mich gut aufnahm, und mir den Großvaterstuhl anbot. Nach einigen gleichgültigen Worten fing der Alte an, mir seine Noth mit seiner Frau zu klagen, und ich war gleich mit Bedenklichkeiten fertig, sobald ich nur von Behexen hörte, und erzählte ihm so viel Geschichtchen davon, daß ihm ordentlich bang ward, und ich mit ihm machen konnte was ich wollte, als er hörte,

daß ich schon vielen geholfen hätte. Lieber Mann, sagt ich hernach zu ihm, wollt ihr 30 Rthlr. für die Armen dran wagen: so schaffe ich euch eure Frau wieder völlig gesund. Vierzig, versetzte er, und wenns auch mehr ist, denn meine Frau ist mir lieber, als all mein Geld und Gut: nicht wahr, Trine? Aber wie wills der Herr denn anfangen? das möcht ich wohl wissen. Hierauf ließ ich mir Kreide geben, zeichnete einen großen Kreiß auf den Fußboden der Stube, murmelte verschiedene unverständliche Worte dabey aus, machte hier und dort einige Kreuze, stellte mich in einer Ecke, als wenn ich betete; seufzte recht ängstlich, und that zuweilen als wenn ich den Teufel beschwörte, und mich mit ihm zankte. Nun übersah ich noch einmal den ganzen Kreiß ernsthaft, zählte mit dem Finger alle Kreuze über, und konnte mich des Lachens kaum enthalten, als ich das Hausgesinde mit den Mützen vorm Maul da ängstlich stehen, und mit unverwandten Augen auf den Boden wie Klötze hinstaunen sah. Als das nun vorbey war, rief ich den alten Knasterbart allein, ließ mir das Geld in Gold geben, und entdeckte ihm, seine Frau sey nicht nur behext, sondern auch vom Teufel besessen; ich müßte sie in den Kreiß setzen, wo das Gesinde sie ganz feste

halten müßte, und nach einigen Minuten, wenn ich den Teufel beschworen hätte, würde er mir unter die Perücke kriechen, wo ich ihn nicht anders wieder loß werden könnte, als bis ich so liefe, daß ich aufm Kopf schwitzte; er aber müßte hinter mir drein laufen, um, wenn mir der Teufel das Genick umdrehen, oder die Kehle zudrücken wollte, er immer schrie: Herr Jesu stehe ihm bey. Das hätte er aber nicht länger nöthig, als bis wir eine Viertelstunde ins Gehölze hinein wären: wo er dann Füßchen vor Füßchen nach Hause kehren, und nur alle sieben Fuß Odem holen dürfte; und wenn er das alles genau thäte: so würde er seine Frau ganz gesund wieder antreffen. Als er sich dies alles gerne gefallen ließ, ging das Schauspiel gesagter Maßen vor sich; und so sehr mich wirklich die arme Frau auch dauerte, so war kein andrer Rath hier möglich, als sie auf ein Küssen in den Kreiß setzen und sie aufrecht halten lassen, dann Grimassen machen, zitiren, brummen wie ein Bär, hernach thun, als wenn der Teufel plötzlich unter meine Perücke führe, und nun rutsch wie'n Blitz aus dem Hause dem Gehölze hinzulaufen, und in mein Fäustchen über die betrogene Einfalt lachen.

Blitz und der Hagel, das geht ja, als schrieb ich eine Predigt! Hab aber auch recht geschwitzt, Bruder, und nicht mal an meinen Schnaps gedacht. Wart, wills nachholen. — Es leben alle Orthodoxen! — So! jetzt wirds wieder gehen, Bruder. Still mal, wo war ich auch stehen geblieben? — Richtig! Am Gehölze! Ja, und als ich nun da war, und nur so pro forma lief, damit der Alte nachkonnte, stellt ich mich, als wollt mir der Hals zugehn; schlug auf den Hut, schüttelte mich hin und her, würgte Hals über Kopf: da fing Dir der Alte denn auch so an, sein Jesus, Maria, Joseph zu kreischen: daß mir bange ward, er blieb auf der Stelle liegen; und ich nun wie'n Vogel durch die Luft in ein Gesträuche. Ja Bruder, Du hättst Dir einen Buckel gelacht, wenn Du gesehen hättst, wie der Alte hernach umkehrte, und wie er hin und her schwankte, als er so Füßchen vor Füßchen sich zurückplagte. Mich dauerte der arme Schelm wirklich: was will man aber thun? Die Leute sollten auch hübsch klüger seyn. — Nun komm mir aber mal wieder, und sag, ich wär ein Fuscher! Ist die Frau kränker geworden: so wirds der Alte sich selbst imputiren, und denken: sieh, du mußt dich. wo beym

Odemschöpfen verthan haben; und danach hatt' ichs doch eingerichtet? Siehst Dus? Du glaubst auch, als wenn Du das quid Juris allein verständest! Bin doch kein Gänsekopf? —

Gefangen? — Eingesteckt? — Wer? Jürgen? — Jürgen? Da möcht ich in die Erde sinken, und mich und unsre Kunst in den Abgrund der Hölle verfluchen. Hör Kerl! Den Augenblick bringt mir mein Weib die Nachricht: ihr Bruder, der erzdumme Teufel, habe sich fangen lassen, und sitze schon seit vorgestern geschlossen krumm in einander. Hab ichs nicht immer gesagt, Bruder, daß dem seine Dumdreistigkeit noch theuer würde zu stehen kommen? Jetzt ist die Putze fertig; und wer hilft ihm nun? Wer hätts auch denken sollen, daß der infame Kerl so dumm hätte seyn können? Er geht nämlich vor vier Tagen von hier auf ein Dorf, und schleicht da des Abends in eine Kuhhaut gehüllt, mit Hörnern auf dem Kopf zu einem Bauer, der draußen Holz fällt, und fodert 50 Rthlr. Das war ja schlimmer, als Schelm, komm heraus! Hat denn ein Bauer, der draußen Holz fället, gleich 50 Reichsthaler? Und Mann gegen Mann — was wollt er in der Kuhhaut gemacht haben? Er wär ja ein Kind des Todes gewesen! Der Bauer, vielleicht aus Schre

cken, denkt just an kein Wehren; bestellt ihn auf den folgenden Abend, und bittet, er möcht ihm für diesmal doch noch schonen, und ihm den Hals nicht brechen; womit er ihm gedroht hatte, wenn er nicht gleich thäte, was er verlangte. Wenn aber etwas seyn soll! Als der Dummschnabel nun fortgeht, bemerkt der Bauer, daß der verstellte Teufel Stiefeln an-hat, und keinen Pferdefuß; schweigt still, geht hernach zum Dorfschulzen, fragt den um Rath; und dieser geht den andern Abend mit, versteckt sich in einen hohlen Baum; und als nun unser Hans Urian mit seiner Kuhhaut und Hörnern wieder herangestiegen kömmt, läßt er sich, hol mich der Teufel! von dem einfältigen Bauer haschen; der Schulze springt auch hinzu, und so bringen sie ihn, wie er da war, aufs Amthaus. Was das wohl für ein Spektakel gewesen seyn mag! Jetzt sitzt er da! Ja ich möcht aus der Haut barsten, über den erzdummen Ochsen. Wenn er nur nicht noch oben drein das Maul verbrennt! Schaff Rath, Bruder! oder es thut mit uns kein Gut.

Kulpel.

Ein und zwanzigster Brief.

Fridrich an Karl.

Es ward gestern Abend bey mir gespeiset, und es fand sich eine ganze Gallerie von Bekannten und Verwandten ein. Da man hier kürzlich in ein allgemeines Schrecken gesetzt war, wegen eines Geschreys, das sich alle Nächte. in einer gewissen Gegend der Stadt hören liesse, welches aber bey genauerer Untersuchung, von nichts mehr und nichts weniger, als von einer alten verrosteten Windfahne herrührte: so war es leicht zu vermuthen, daß das Gespräch darüber sich bald auf Geister, Gespenster und Hexen wenden würde; wobey denn jeder seine Meynung sagte. Doch herrschte dies Gespräch größtentheils unter dem Frauenzimmer, und außer der Fr. Behrding und meinem Lottchen nahmen alle sehr lebhaften Antheil daran. Sie können denken, daß ich in meinem Herzen der guten Frau dankte, daß sie ihre Tochter besser unterrichtet hatte. Die Herren waren zu sehr in Staatsgeschäften vertieft — denn es waren größtentheils Magistratspersonen — als daß sie etwas anders hätten hören können. Ich hatte einmal

das unangenehme Geschäft des Wirths: mußte also deswegen schon auf alles mit horchen.

Ja, Frau Base, sagte Madam Mullöh, man will es jetzt nicht mehr wissen; aber ich glaube, daß es noch eben sowohl Hexen giebt, als ehemals. Denn denken Sie nur einmal, unsre Kühe gaben eine Zeitlang gar keine Milch. — Sie wissen doch, daß unser Städtchen starken Ackerbau und Viehzucht treibt, daß es also die Damen noch nicht für unschicklich halten, von ihren häuslichen Angelegenheiten zu sprechen. — Das mußte doch woher kommen?

Ey, Frau Base! erwiederte Madam Flinthof, wohl wahr! Ihre Kühe werden gewiß von einer bösen Hand gemolken seyn.

Was? sagte Herr Fussah, — der ganz warm von Universitäten kam, und à la derniere mode de Paris gekleidet war — Sie glauben noch Hexen? hab' ich in meinem Leben so was gehört!

Die kann man nicht läugnen, sagte die Frau Pastorin. Es stehet ja sogar in der Bibel? nicht wahr Mann?

Ja mein Kind! erwiederte der Pastor — es stehet darinnen, daß es eine Zauberin oder Hexe zu Endor gegeben.

Ha ha, sagte Herr Fussah, in der Bibel! Da steht vieles drin was nicht wahr ist!

Sie sollten den Voltaire lesen, der würde Ihnen schon sagen, was von der Bibel zu halten ist.

Hier nahm ein Kandidat der Theologie das Wort: wie, mein Herr! haben Sie den Voltär gelesen?

Ja wohl! versetzte Herr Fussah, wer wollte den nicht lesen!

Ich habe ihn auch gelesen, fuhr der Kandidat fort, aber es ist mir vieles entfallen: seyn Sie doch so gütig und sagen Sie mir, was sagt er von der Geschichte der Hexe zu Endor?

Er sagt — er sagt — stotterte Herr Fussah, und brach ab mit einem: ich besinne mich nicht mehr auf seine Worte: er sagt, daß sie nicht wahr ist.

Das ist nichts gesagt, war die Antwort des Kandidaten, er muß es doch beweisen?

Ey wohl! es ist zum Kranklachen sein Beweis; Schade daß ich mich nicht drauf besinnen kann, versetzte Herr Fussah, und schwieg, als der Herr Kandidat erinnerte: daß Lachen und Beweisen zweyerley wäre: so wenig er sonst selbst an Hexerey glaubte.

Indessen ging das Gespräche auf der andern Seite noch immer seinen Gang. Madam Flinthof erzählte: ihre selige Tochter hätte

die Auszehrung gehabt, wie die Aerzte sagten, aber es wäre nichts weniger gewesen, als das: alle Mittel hätten nichts geholfen, bis ihr eine alte Frau gerathen hätte, sie möchte das Kind auf den Kirchhof tragen, und es im Namen der heil. Dreyeinigkeit auf ein Grab setzen, auch drey Hände voll von der Erde in sein Bett unterm Kopfkissen legen; sie hätte es gethan, und ihr Kind wäre, Gott sey Dank, bis dato noch immer gesund. Das ging doch nicht rechter Dinge zu? Das Kind mußte absolut behext seyn, die alte Frau sagte es ja auch.

Was doch für gottlose Leute seyn müssen, sagte die Frau Pastorin, so ein armes unschuldiges Kind zu martern!

Sollte das aber auch wohl wahr seyn, fragte Madam Mullöh, daß die Hexen nach dem Blocksberge reiten?

Ey wohl, sagte die Pastorin, ich habe noch neulich gehört, daß die Teufelskanzel und der Hexenaltar da noch zu sehen sind. —

So ging das immerfort, Freund! und man kam denn auch bald auf das Kapitel von Gespenstern. Da war nun fast kein Fleckchen in unsrer Stadt, wo nicht ein Gespenst seine Residenz haben sollte. Herr Fussah, der zuvor auf dem Klavier geklimpert hatte, that

jetzt, als wenn er aus einem Traum erwacht wäre, und sagte unwillig: Mit allen den Gespenstern! ich fürchte mich vor keiner Legion. Es ist alles nur Weismacherey.

Der Kandidat, der es darauf angelegt zu haben schien, diesen Firlefans abzufertigen, fragte: warum glauben Sie denn keine? und als Herr Fussah antwortete: weil es keine giebt! so fragte der Kandidat weiter: Warum giebts denn keine? und setzte hinzu: Ich wünschte Sie einmal an einem Orte zu sehen, wo es etwas gräulich aussähe, um zu erfahren, ob Ihre Herzhaftigkeit auch Stich halten würde? Als Herr Fussah erwiederte: dann würde ich gerade darauf losgehen, fuhr der Kandidat fort: wenn Sie anders keine Gründe zu Hülfe nehmen können, als die Sie angeführt haben, dann wäre es eine bloße Höflichkeit, Ihnen zu glauben.

Ja, sagte der Prediger, die Herren von dem neuen System wollen nichts mehr glauben, sie verwerfen Gespenster, Engel und Teufel, und am Ende auch Gott. Mein Junge hat mir müssen das Apothekern lernen: da wird er mir gewiß kein Ketzer. Herr Fussah, der es nicht für gut fand, gegen zwey Theologen zu Felde zu ziehen, zog sich weislich zurücke. — Der Kandidat sagte mir ins Ohr, das ist auf

mich gemünzt. Er wollte aber den Herrn Pastor nicht in Harnisch bringen, und — schwieg. Das Gespräch unter dem Frauenzimmer blieb, wie gewöhnlich, im starken doch unbedeutenden Strom: ich will es verschweigen, und Ihnen statt dessen einen lächerlichen Spaß erzählen, den ich mit der ganzen Gesellschaft hatte. Ich ging nämlich in ein Nebenzimmer, und stellte eine Laterna magica so, daß das Bild in einer Rauchseite schwebend erscheinen mußte; gab meinem Bedienten gemessene Ordre, das übrige in gehörige Ordnung zu bringen, und verfügte mich wieder zur Gesellschaft, und machte ihr bekannt, daß wenn sie Lust hätte, ein Stückchen meiner Zauberey zu sehen, sie sich nur die Mühe geben möchte, mir zu folgen. Gleich fragten alle aus einem Munde, was ich denn machen wollte? Nichts weiter, sagte ich, als Geister zitiren. Die Neugierde reizte sie, mir zu folgen. Der Tisch war ganz magisch zugerichtet, nämlich schwarz behangen, auf ihm stand ein Todtenkopf, inwendig mit Phosphorus beschmiert, der während der Operation von Zeit zu Zeit das Maul auffsperrte; in die Lichter waren Knappgläser gesteckt, und unter dem Tische saß mein Bedienter, der Ordre zum Donnern und Blitzen hatte. Ich machte einen Kreiß um die Gesellschaft, und

das Spiel nahm seinen Anfang. Jetzt fragte ich, wen sie verlangten, der erscheinen sollte? Es war keine Antwort zu hören, bis endlich Lottchen rief, der Prophet Elias. Hierauf verloschen die Lichter bald mit einem Knall, der Todtenkopf machte sein Manöver, und es blitzte und donnerte, daß es eine Art hatte. Nun machte ich einige Hokus Pokus, legte der Gesellschaft ein tiefes Stillschweigen auf, zitirte den Elias, und siehe da, es trat auf mein Wort eine Figur hervor, die so aussah, wie man einen alten Juden zu mahlen pflegt; und fragte mit donnernder Stimme: was willst du, daß du mich beunruhigst? Auf meine Antwort: Du sollst dieser Gesellschaft zeigen, daß ich Macht über dich habe, sagte sie heftig: Verflucht sey deine Macht, die du zum Possenspiel mißbrauchst. Lottchen und der Kandidat nickten dem Herrn Fussah beständig zu: er sollte doch hingehen; aber er rührte sich nicht, und schöpfte ängstlich Odem. Als ich hinzusetzte: Alter Mann Gottes, nur nicht geschimpft, du bist in meiner Gewalt; ich will daß du mir die Lebensgeschichte des Herrn Fussah erzählest: da sollten Sie die Unruhe dieses Menschen gesehen haben; ein halbes Diabel starb ihm zwischen den Zähnen, und Lottchen und der Kandidat lachten.

Wenn ich auch in deiner Gewalt bin, sagte Elias, so solltest du mehr Respekt vor einem Propheten haben, als daß du das von mir verlangtest. Warte ich will dir den Respekt bezeigen, sagte ich wieder, und nahm einen Degen, und hieb auf die Figur los, die ganz unausstehlich zu heulen und zu schimpfen anfing. Nun sollst du mir die Geschichte der ganzen Gesellschaft erzählen. — Hierauf legte sich mit einemmal die lächerliche Miene: alle sahen einander an, und ein leises Gemurmel zeigte mir hinlänglich, daß sie gar nicht neugierig darauf waren. Ich wills thun, erwiederte der Prophet. — Nun sollten Sie den Lärmen gehört haben, den die Gesellschaft erregte. Sie wurde ganz laut. Dieses hatte ich vorher gesehen, und mein Bedienter merkte sich dies, donnerte und blitzte ein paarmal von neuen; die Lichter wurden ganz ungesehen wieder angezündet, und der Geist war, ehe man sichs versah, verschwunden.

Ich kann Ihnen das herrliche Gemälde nicht beschreiben, das mir die Gesichter darboten. Außer Lottchen, ihrer Mutter und dem Kandidaten waren sie alle wie die Leichen. Letzterer lachte aus vollem Halse, da er den Großsprecher Fussah wie einen Klotz da stehen sah, und ganz erschrocken vor Furcht mit den

Zähnen klappern, und aus seinen Riechdöschen Contenance holen. Sehen Sie mein Herr, sagte er, nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sich nicht wieder so viel vermessen; vielleicht hätte Ihnen der Geist einen Schabernack angethan, weil Sie vorhin auf die Geister so los zogen: wenn der Herr hier denselben nicht so in seiner Gewalt gehalten hätte. Er konnte vor Schrecken kein Wort sprechen.

Meine Herren und Damen, fragte ich endlich, was halten Sie von mir und meiner Kunst? Alle machten eine bedenkliche Miene, nur Frau Behrding nicht: sie sagte, das will ich Ihnen sagen, Sie sind gewiß ein großer Hexenmeister. Alle schienen dies mit Beyfall anzunehmen, vorzüglich die Frau Pastorin, die sich durch allerhand Mittel wider die Zauberey manches Sümmchen zusammenschlug. Ey, sagte ich, in diesem Verdacht möchte ich doch nicht gerne stehen; ich will Ihnen zeigen, daß alles natürlich zuging. Das dacht ich wohl, fiel Herr Fussah ein; und holte wieder frey Odem. Wie denn? fragten nun alle. Die Erklärung überlassen Sie mir, sagte der Kandidat, vielleicht giebt mir mein Rock Erlaubniß, noch einige nützliche Lehren anzubringen. Er machte also alles auseinander, erklärte die Zauberlaterne, nebst der ganzen Erscheinung

mit vieler Geschicklichkeit, hob den Umhang des Tisches auf, wo denn mein Hans Urian mit seinem Sprachrohre zum Vorschein kam, den sie in dem ersten Augenblicke für ein Gespenst hielten. Diese Furcht löste sich aber bald in ein Gelächter auf. Als nun alles gezeigt war, sagte der Kandidat: meine Damen und Herren, wir lernen aus dieser Fabel, daß wir nichts für Zauberey ausgeben müssen, so lange wir die Kräfte der Natur nicht kennen, und besonders wenn wir so unglücklich sind, den Katechismus derselben nicht zu wissen, und rieth, sich doch je eher je lieber nach bessern Kenntnissen umzusehen. Ja, ja; ich habs immer gesagt — sagte Herr Fussah — es ist nichts mit alle den Hexen und Zaubergeschichten, sie sind alle erlogen. Stille, stille mein Herr, erwiederte ihm der Kandidat, mich dünkt, daß keiner vorhin so zitterte, wie Sie! was Sie davon wissen, das haben Sie nur aus einer Modebroschüre. — Bekümmern Sie sich um vernünftige Gründe, warum Sie nichts glauben wollen, alsdann haben Sie ein Recht, mit zu sprechen. Trauen Sie nicht blos dem Herrn von Voltäre und dem, was er sagt, sondern denken Sie über die Sache selbst.

Es freute mich außerordentlich, daß er den Naseweis so abführte. Wir kehrten wieder

zur Gesellschaftsstube. — Ich bin vergessen noch zu sagen, daß Herr Behrding alles sehr genau betrachtete, als der Kandidat die Maschine auseinander setzte. Dies freute mich sehr, denn er sah doch auch hier, daß noch andre Leute außer mir die Erscheinung der Geister in Zweifel zögen. Er war aber die übrige Zeit bey der Gesellschaft ganz stille, und fast beständig in tiefen Gedanken.

Was Sie aus dieser Fabel lernen sollen? Nichts mehr, mein Bester, als daß Sie in einem Beyspiel sehen, wie sehr noch der dumme Aberglaube auch bey Leuten, die nicht zum Pöbel gehören wollen, sitzt. Aber was denken Sie von unserm Pastor, der so gutwillig dem Glauben an Hexerey beypflichtet, und ihn noch aus der Bibel zu bestätigen sucht? Kann der öffentliche Unterricht in schlechtere Hände kommen? Ein solcher gehört freylich nicht zu meinem Plane, um die Welt aufzuklären! denn das müßte ein Mann seyn, wie der Kandidat zum Theil ist. Der hat doch die Natur noch studirt; und mit dem Menschen werde ich Bekanntschaft machen: er scheint mir den Kopf auf dem rechten Fleck zu haben. Ich wills zur Ehre der Predigerklasse nicht glauben, daß es noch mehr solche unter ihnen giebt, wie unser Pastor, der sich nicht einmal so-

viel Mühe nimmt, seiner Frau zu erklären, daß die Teufelskanzel und der Hexenaltar auf dem Brocken nicht deswegen so heissen, weil die Hexen ihre Rendezvous da haben: sondern weil der Aberglaube einmal dies angenommen, und nachher die Felsenstücke so benannt hat, die eine Aehnlichkeit mit einer Kanzel und einem Altar zu haben scheinen.

Doch weil wir einmal von Hexerey sprechen, so erlauben Sie mir zu fragen, was ist Hexerey? Man darf nach einer genauen Erklärung bey diesen Dingen gewöhnlich nicht fragen, wenn man seinen Glauben daran behalten will; man muß sich mit armseligen Beschreibungen begnügen, die sich noch aus dem Mittelalter herschreiben. Ich will einige Entstehungsquellen davon hersetzen. Diese Frau, heist es, hat nur Eine Kuh, und verkauft doch so viel Milch, daß sie fast davon leben kann: wie kommt das? — Ey das ist leicht zu erklären, sie muß hexen können. — Diese Familie war ehemals in schlechten Umständen, jetzt ist sie wohlhabend: wo mag das herkommen? Ja, sagt die Frau Base, das muß nicht mit rechten Dingen zugehn! Das habe ich auch gedacht, sagt die Dritte; ich weiß noch, wie es einmal recht miserabel in diesem Hause zuging: und jetzt gehts flott. Was

wundern Sie sich darüber? Wissen Sie denn nicht, daß die, Gott sey bey uns! einen Baum im Hause haben, da können sie so viel abschneiden, als sie wollen. — Was sagen Sie? ist das möglich? — Mein Gott, das ist ja stadtkundig! Ich will Ihnen auch gleich sagen, wie es bekannt geworden. Die Kinder dieses Hauses schlagen sich einmal mit andern Kindern: da sagt das eine, was willst du? du hast so viel Geld nicht, wie wir: wir haben ein Bäumchen im Keller, da können wir so viel abschneiden, als wir wollen. — Dem Mann gelingt alles in seiner Handlung. — Ja wenn man durch die Luft auf die Leipziger Messe in einer Nacht reiten kann, dann muß man auch wohl mehr können! — Was? das sollte der gethan haben? Nicht anders, er ist des Abends noch hier gewesen, und des Morgens schon in Leipzig. — Ey, ey, das hätte ich hinter dem Mann nicht gesucht: er geht so fleißig in die Kirche u. s. w.

Glauben Sie mir, mein Bester! daß dies meine Erfindungen nicht sind; nein, es sind Urtheile, die man täglich hören kann. Es geht hier aber gerade so, wie mit jedem Gerücht: es vergrößert sich immer. Denken Sie an Gellerts Fabel von der Mißgeburt, und Sie

haben die ganze Auflösung. — Der Neid ist die Quelle, woraus alle widrige Urtheile entspringen. — Hat man keine Gelegenheit dem Menschen bürgerliche Ungerechtigkeiten anzudichten, oder ist man so klug, daß man weiß, es könte übel ablaufen, indem man einen Injurienprozeß an den Hals kriegte: so bleibt nichts übrig, als ihn der Hexerey oder anderer verdächtigen Künste zu beschuldigen. Auf seinen Fleiß, auf seine Ueberlegung sieht man nicht: die Bosheit will darauf nicht sehen, weil es ein Vorwurf für sie ist; also muß er mit dem Teufel ein Bündniß haben. — Denken Sie nun noch hinzu, daß ein solcher durch solche Lästerungen in bösen Ruf gebrachter Mann das Unglück hat, daß eine Feuerkugel, oder wie ihn der Aberglaube nennt, ein fliegender Drache über sein Haus fliegt, oder gar in seinen Schorstein fällt: dann zweifelt kein Mensch mehr, daß dieser Mann nicht ein Hexenmeister ist. Daß dies auch wieder vergrößert wird, ist gar nicht anders zu vermuthen: der Eine hat gar den Beutel gesehen, den der Drache trug, der Andre hörte das Geld klingen, und so gehts beständig ferner. Solche einmal gefaßte Vorurtheile legen sich aber sobald nicht wieder: sie pflanzen sich auf die ganze Nachkommenschaft

fort. Ich besinne mich noch eines Vorfalls aus meiner Jugend, als eine Frau starb, die in einem solchen Rufe gestanden war. Was da für ein Lärmen vorging, das können Sie nicht glauben; kein Nachbar wollte sie tragen helfen — denn so ist es hier gewöhnlich, daß die Nachbarn den Verstorbenen begraben — noch vielweniger wollten sie mit zum Begräbniß gehen. Endlich wurden noch einige arme Tagelöhner gedungen, die sie denn in der Stille begruben. Welche Lügen und Fabeln wurden nicht noch obendrein ausgesprengt, die bey ihrem Tode vorgefallen wären. Da wär der Teufel lebhaft erschienen: und hatte ihre Seele weggeholt; da wollte auf ihrem Grabe kein Gras wachsen, bald hatte man ihren Geist gesehen, und was dergleichen Nachreden mehr waren. Aber noch über alles ging die gottlose Predigt, die der Pastor den folgenden Sonntag hielt, wo er so viel vom Teufel zu schwatzen wußte, als wenn er sein Bruder gewesen wäre; warnte seine Zuhörer, sich seinen Künsten nicht zu ergeben, da sie so schreckliche Beyspiele vor Augen hätten. — Kann etwas abscheulicher und schimpflicher für die arme hinterlassene Familie seyn, als ein solches Betragen? Es ging auch so weit, daß sie die Stadt verlassen mußten. Ich ärgere mich, so

oft ich an diesen Vorfall denke, und wünschte nur, daß ich damals das vermogt hätte, was ich jetzt vermag, ich wollte ganz andere Maßregeln genommen haben. Ich würde die Nachbarn erst in Güte haben an ihre Pflicht erinnern lassen; hätten sie dann nicht gewollt, so hätten sie müssen ihre Ursache sagen, warum sie dieser Frau diesen letzten Dienst nicht erweisen wollten; dies wäre protokollirt worden, und nun hätten sie ihr Vorgeben beweisen sollen. Während dem wollte ich einige vernünftige Leute gesucht haben, die mit mir diese Frau hätten sollen begraben helfen; und der Pastor hätte von der Thorheit und Schädlichkeit des Aberglaubens predigen müssen. Doch mein Eifer hilft mir jetzt nichts; ich würde aber so handeln, wenn der Fall noch einmal vorkäme, und daß dies nicht noch kommen könnte, daran zweifle ich gar nicht, denn meine Mitbürger sind dazu jetzt eben so fähig, als vor zwanzig Jahren. —

Mit dem Hexenglauben ists bey uns gar so weit gekommmen, daß man sie ordentlich klassificirt hat. Einige sind von guter Art, die ihre Kunst nur zum Vergnügen gebrauchen. Andere von böser Art, die durch Ansehen oder Berühren, oder auf tausend andere Arten an-

dern Menschen schaden können; und — wie der gemeine Wahn ist — auch müssen. — Dies wäre eine elende Gattung von Hexen, die nichts als schaden konnten, wovon sie weiter keinen Vortheil hätten, als die Freude, jemanden geschadet zu haben. Denn gewöhnlich erstreckt sich ihre Bosheit auf unschuldige Kinder, Thiere, Geräthschaften und dergleichen. Dies ist gewissermaßen der Troß, wozu man alte Weiber mit rothen Augen rechnet. Das sind also die beyden Arten von Hexen, die ich die Ehre gehabt habe, von meiner Amme kennen zu lernen, und die freilich in jeder Erzählung mit andern Zusätzen — erscheinen; im Ganzen aber das Gepräge von diesen beiden Arten an sich tragen. Wenn man das als wahr annimmt, was unser Pastor davon gepredigt hat: so würde eine Hexe eine solche Person seyn, die durch ein Bündniß mit dem Teufel — Macht erhält, sich auf eine übernatürliche Art zu bereichern, oder zu vergnügen, oder andern Leuten zu schaden. — Ist aber ein Bündniß mit dem Teufel nicht Unsinn? Wer kann sich dabey was Kluges denken? Es ist sonderbar, daß man glauben kann, der Teufel gäbe sich so viel Mühe, um einen Menschen in seine Gewalt zu bekommen, da man doch einmal überzeugt ist, daß der Teufel einst die Gottlosen,

mit Haut und Haar erhalte; warum soll er ihm denn noch zuvor so viel Dienste thun? Das müßte ein außerordentlich dummer, und dabey unbeschreiblich geduldiger Narr seyn, wenn er sich von alten Weibern kommandiren läßt, und sich nach ihrer Laune und Einfällen richten kan, um einmal einen ausgedörrten Braten an ihnen zu bekommen. Dies ist wirklich zu einfältig, als daß es sich von so einem listigen Patron — wie er doch seyn soll — denken läßt. Es ist die ganze Sache zu lächerlich, als daß man ernsthaft dabey seyn könnte; es ist auch, Gott sey Lob und Dank, nicht mehr so durchgängig mode, von Hexen so zu sprechen, aber sie herrschen nichts desto weniger noch in den Köpfen. Dies zeigt sich, wenn einmal eine solche Geschichte, wie ich Ihnen vorhin erzählte, vorfällt, alsdenn gährt das alte wieder auf, hingegen auf Dörfern, wo die Unwissenheit größer ist, als unter den geringern Leuten in einer Stadt, die doch noch eher Gelegenheit haben, hie und da was Kluges zu hören, oder besser, weil man auf Dörfern aufrichtiger ist, seine Gesinnungen und Vorstellungen zu entdecken, da hört man noch dergleichen Geschichten in Menge. Der Bauer sieht, daß ein Stück Vieh stirbt, dieß weiß er nicht zu erklären; es ist also behext. Sein Kind wird plötzlich

krank, er kann nicht gleich einen Arzt haben, will ihn oft auch nicht, weil er ihm zu theuer ist, er braucht seine Hausmittel, die helfen nichts; also das Kind ist behext. Nun ruft er ein altes Weib, das den Segen spricht, und allerhand abergläubische Ceremonien vornimmt. Wird es wieder besser, so ist dieses der Hexerey entgegen gewesen; stirbts, so war die Hexerey zu stark, kurz, sein Glaube an Hexerey erhält dadurch immer Nahrung, und breitet sich immer mehr aus. Ich habe mir einmal erzählen lassen, daß einem Bauer ein Stück Vieh gestorben, wovon er denn auch glaubte, daß es behext gewesen. Um zu erfahren, wer die Hexe sey, wird ihm gerathen, er sollte das Herz des Thieres zun Nachtzeit unausgesetzt kochen, so würde die Hexe zuletzt kommen, und sich ihm entdecken müssen. Er macht Anstalt dazu, setzt sich die Nacht hin, und kocht, was das Zeug halten will; dies geht gut bis nach Mitternacht, da entsteht ein heftiges Gerassel im Hause, seine Angst wird alle Augenblicke grösser — kein Wunder, daß auch das Getöse größer wird — endlich sieht er sich sogar von einer Menge Geister umgeben, die gräßliche Gestalten haben, will fortlaufen, kan aber nicht von der Stelle, fällt endlich mit seinem Stuhle um, kriecht halb todt vor Angst

in sein Bette, und läßt Hexen Hexen seyn, wo ihn bald ein hitziges Fieber überfiel, und theuer für seinen Fürwitz bezahlte. — Der Mensch sah gewiß nichts: seine Angst war einmal groß, die sichere Erwartung der Hexe, das Herannahen dieser bestimmtrn Stunde, das gehörte Geräusch, welches ihm als eine Anzeige des Kommens war angegeben worden, (welches aber auch seinen natürlichen Grund hatte, denn man denke, in einem Bauernhause, wo viel Vieh an Ketten ist, da wirds nicht stille seyn können) dies alles brachte seine Einbildungskraft auf; und diese vergrößerte nun alles noch mehr. Dazu kam noch die Neigung zum Schlafe, die ihn schon an sich zum deutlichen Empfinden ungeschickt machte; das beständige Sehen in das brennende Feuer hatte seine Augen abgestumpft, und nun noch den Kopf mit Aberglauben angefüllt hinzugenommen: was wird es gelten, ein solcher Mensch muß sehen, was er will? Lassen Sie nun einmal hinter ihm ein klein Geräusch entstehen, etwa von einem Hunde oder andern Thiere: er getraut sich zuerst nicht umzusehen — sieht starr auf das Feuer, weil er weiß, er darf sich seinen Topf nicht nehmen lassen — Es rauscht noch einmal, er wagts, sieht sich um: was ist nun natürlicher, als daß er erst ein, dann

zwey, dann mehrere und endlich alles um und um voll Geister und Figuren sieht, die seine Einbildungskraft so bildet, wie er sich Gespenster vorstellt. Er ward gewiß durch diese Probe nicht klüger, denn er glaubte nun noch gewisser, daß sein Vieh behext gewesen wäre — Woher sollen sonst alle die fürchterlichen Erscheinungen kommen, die er wollte gesehen haben? die konnte kein andrer als die Hexe veranstaltet haben, um ihn von seinem Topfe abzuziehen.

Doch ich habe schon länger über die Hexerey geschrieben, als sie es verdient. Nur besserer Unterricht in der Jugend, nur mehr Bekanntschaft mit der Naturlehre und der Naturgeschichte, kann dies Ungeheuer verbannen. Es ist schon so viel Gutes darüber geschrieben: aber der es eigentlich lesen sollte, der ungebildete Mensch, kann es nicht, oder will es nicht; und andre die es lesen, nehmen es nicht zu Herzen, oder verbreiten es nicht gehörig. Die Vorurtheile des gemeinen Mannes sind zu stark und zu alt; und die Gründe, die man dagegen anführt, finden bey ihm keine hinlängliche Vorkenntnisse, um ihre Wahrheit und Wichtigkeit bis zur entgegengesetzten Ueberzeugung einzusehen: sie können also auf ihn nicht wirken, der erste Vorfall, die erste

Erzählung löscht alle guten Eindrücke wieder aus u. s. f.

N. S.

Indem ich den Brief zusammenlegen wollte, kömmt Herr Behrding zu mir: vielleicht ist etwas vorgefallen, er wird also beichten wollen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Friedrich an Karl.

Ich betrog mich neulich in meiner Vermuthung nicht: es ist wieder etwas Wichtiges vorgefallen. Sie rathen gewiß nicht, was? Es ist noch einer zu der saubern Gesellschaft gekommen. Der Kerl nennt sich Jambres, und will ein Geistlicher seyn; er mag mir der wahre seyn! wenigstens halte ich ihn für einen Schurken, weil er sich zu dem Alraun hält, und das ist Beweises genug. Wenn sich das Häufchen täglich vermehrt, so lassen sich unsre Gefängnisse damit recht ausspicken, und die hiesigen Gegenden vor einigen Spitzbuben sicher machen. Doch hören Sie, was sie vorgenommen! — Sie haben dieselbe Comödie mit der Zauberlaterne gespielt, die ich an dem-

selben Abend zur Lust und Frommen meiner Gesellschaft aufführte. Nur etwas früher, denn Herr Behrding kam schon von daher, als er mich besuchte. Sie haben ihm aber keine Person, sondern allerhand Thiergestalten erscheinen lassen, die, wie er sagte, Feuer gespieen hätten. Dies ist der einzige Unterschied, den er gefunden hat. Es ist ein Glück für meine Absicht, daß ich doch wenigstens etwas ähnliches gemacht habe, und daß er hernach sah, wie man es macht. Ohne dieses hätte ich vielleicht nichts von der ganzen Geschichte erfahren, denn wie er mir sagte, hatte es ihm der Geist bey Verlust des Schatzes, ja wohl gar des Lebens angedroht, keinem Menschen etwas davon zu entdecken. Jetzt hat er doch einigen Zweifel an dem ganzen Vorfall bekommen. Das erschienene Thier, wie er mir weiter entdeckte, soll der Geist seyn, der das Geld bewacht. Es hatte sich anfangs ganz trotzig angestellt, sie ausgelacht, daß sie seinen Schatz heben wollten: hatte gedroht, allen die Hälse zu brechen: allein Jambres hätte ihm so zugesetzt, und mit unter einige so derbe Rippenstöße angebracht, daß es sich endlich mit Accord ergeben habe. Auf die Frage: wie viel sein Schatz betrüge? hat es geantwortet; 10 Millionen. Das war ihm un-

wahrscheinlich vorgekommen; aber nach langem Zudringen sey es endlich bey 2 Millionen geblieben. Nun hatten sie ihn gefragt, wie viel er für seinen Abstand haben wollte? hier hatte er anfangs wieder sehr viel gefodert; sich aber bis auf 6000 Rthlr. und ein ganz kohlschwarzes Huhn accordiren lassen, die ihm dann Herr Behrding hatte zusagen müssen, und versprechen, daß er sie an einem bestimmten Orte eingraben wollte. Dieser Umstand hat ihn in Verlegenheit gebracht, und er zweifelt: ob er der Sache trauen solle oder nicht: denn so viel Geld daran zu spendiren, wäre doch immer eine gefährliche Sache. Ich ließ ihn erst in der Unruhe, und es wäre mir ein leichtes gewesen, ihn jetzt ganz davon zu überzeugen. Die Betrüger hatten ihm zwar ihr Wort gegeben, sie wollten das Geld schon so verklauseln, daß der Geist nichts davon haben sollte: er traute ihnen aber doch nicht, er wollte lieber das Gewisse fürs Ungewisse nehmen. Ich fragte ihn: ob sie das Geld selber einpacken wollten? Nein! sagte er, sie wollten es nur mit einem Petschaft, worauf ein Kreuz gestochen wäre, an allen Ecken versiegeln. Gut, sagte ich, dann wollen wir das Ding schon machen, dem Geiste kann es gleichviel seyn, ob er Geld oder Zahlpfennige

kriegt. Nein! sagte er, die sind zu leicht: wissen Sie was? Ich habe zu Hause ein paar Fässer bleyerne Zeichen vom Tuche, die werden schon besser seyn. Vortreflich! sagte ich. Aber, der Henker, fiel ihm jetzt ein: wenn der Schatz dadurch nur nicht verloren geht? der Geist möchte es merken. Possen! versetzte ich, was wollte ein Geist mit Gelde machen? Nur eins muß ich Ihnen sagen: Sie müssen niemanden aus Ihrem Hause davon wissen lassen; auch keinen von Ihren Bedienten dabey zu Hülfe nehmen: sonst möchte das Ding verrathen werden, und Sie um den Schatz kommen. Machen Sie es so: tragen Sie zu Hause das Geld zusammen, machen Sie es in solche Päckchen ein, wie wir die Bleystücke einpacken wollen, und lassen Sie dieses Geschäft Ihren Bedienten und Leuten im Hause sehen. Hernach werde ich so gegen Abend meinen Bedienten schicken, der die Bleyzeichen unter der Hand abholen soll. Wenn wir die nun eingepackt haben, so schicken Sie Ihren Bedienten zu mir, und lassen mir sagen: ich möchte Ihnen jetzt die paar tausend Thaler Geld schicken: und unter diesem Namen schicke ich Ihnen denn die eingepackten Bleystücke durch meinen Bedienten.

Ich darf Ihnen, mein Freund, wohl nicht sagen, warum ich diese Vorsicht gebrauchte, es geschah, um den Horcher im Behrdingschen Hause irre zu führen. — Herr Behrding freute sich außerordentlich über diesen Einfall; nur die Furcht konnte er nicht bergen: daß das Weib den Streich erfahren würde, da sie sogar seine geheimsten Vorfälle im Hause erführe. Ich versicherte ihn, wenn es so gemacht würde, wie wir es vorhätten, so würde keine Gefahr dabey seyn. Denn was in meinem Hause vorgienge, davon könnte er versichert seyn, erführe kein Mensch. Dies beruhigte ihn denn in etwas. Ich erkundigte mich hierauf, ob der Tag schon bestimmt sey, wenn der Schatz sollte gehoben werden? und erfuhr, daß es in Zeit von 4 Tagen geschehen solle. — Gut, sie werden mir nicht entwischen! —

Sie sehen hieraus, daß es auf einen großen Betrug angesehen ist, wodurch sie sich für alle Ihre Mühe auf einmal wollen bezahlt machen; sie glauben den Herrn Behrding so fest zu haben, daß sie gar nicht zweifeln, er werde Bedenken tragen, ihnen eine so große Summe anzuvertrauen.

Es würde ein Anblick zum mahlen seyn, wenn sie entkämen, ihre geglaubten 6000

Rthlr. öfneten, und lauter Bleythaler fanden! — Gerne machte ich mir die Freude; aber was hätte ich dadurch gewonnen? Sie würden ihr Heil an einem andern versuchen, und so die Comödie fortspielen. Ihren Mann könnten und würden sie überall bald wieder finden.

Ich wollte Ihnen dies nur beyläufig erzählen: denn meine eigentliche Absicht war heute, Ihnen meine Gedanken über Geister und Geistererscheinungen zu sagen: worauf sich der ganze Aberglaube stützet. Man erwartet übernatürliche Wirkungen; diese verrichten Geister: verborgene Schätze bewahren Geister, Hexen bewirken ihre Künste durch Geister; kurz sie sind die ganze Triebfeder der Zauberwelt.

Der Glaube an Geister ist noch ein Ueberbleibsel aus der Kindheit des menschlichen Verstandes. Alles, wovon man keinen Grund anzugeben wußte, das wirkten Geister; Gewitter, Sturm, Pest, Landplagen, alle Naturbegebenheiten gab man unter ihre Herrschaft, und nachdem diese nun gut oder übel für den Menschen schienen, benannte man sie gute oder böse Geister. Die Begriffe, die man einmal hatte, daß es Wesen gäbe, die stärker oder höher als der Mensch wären, behielt

man;

man; man verfeinerte sie nur, nachdem sich die Menschen selbst verfeinerten; man trug auf sie alles über, was man am Menschen fand: das Gute auf die guten, das Böse auf die bösen Geister. Ihr Wesen und ihre Natur untersuchte man nicht weiter: von unkörperlichen Wesen hatte man keine Begriffe; daher war man zufrieden, ihnen einen leichtern Körper anzudichten. Ihre Zahl nahm man so groß an, als man wollte. Die Vornehmsten unter ihnen waren die nächsten Minister des höchsten Gottes; also Untergottheiten, die wieder ihren großen Hofstaat oder Unterstaat hatten.

Diese Vorstellung ist wohl ursprünglich von dem Hofstaate der orientalischen Despoten hergenommen. Denn so findet man diese Vorstellung vorzüglich bey diesen Volke noch: besonders war sie in den Zeiten vor Christo unter den Juden sehr geläufig. Sie hatten sie aus der babylonischen Gefangenschaft mitgebracht; wo sie ihr Geistersystem, das schon vorher als Volksglaube unter ihnen geherrscht hatte, in Ordnung brachten, und ausschmückten. Nachher fieng man an, über ihr Entstehen zu philosophiren; man nahm an, sie wären Ausflüsse aus Gott, die um desto schlim-

mer sollten geworden seyn, je weiter und weiter sie von ihrer Urquelle geflossen wären. Man klassificirte sie, setzte die Bösen den Guten entgegen, als wenn sie mit einander im Streit wären, und sich beständig herumbalgten. Jeder Mensch erhielt von jeder Parthey Einen zur Seite, die sich einander immer zu überlisten, und einer vor dem andern die Herrschaft über den Menschen zu erlangen suchten: der denn auch, nachdem der gute oder der böse Geist die meiste Gewalt erhielt, gut oder böse ward.

Hiermit war nun die Vorstellung natürlich verknüpft, daß einige Geister den Menschen glücklich, andre unglücklich zu machen strebten. Bey jenen suchte man sich beliebt zu machen, gegen diese aber sich in Sicherheit zu setzen. Dazu wurden nun Gebete, oder das zu Hülferufen mächtiger Geister als wirksam angesehen. Daraus entstand nun auch das Verlangen, Worte zu erfinden, um böse Geister damit zu vertreiben, oder gute erscheinen zu lassen, wenn man ihrer Hülfe bedürfte. Es fanden sich auch bald Leute, die diese Thorheit theils aus Unwissenheit, theils aus Interesse verbreiteten: und Schwärmer, die es selbst glaubten, sie könnten Geister bannen, die ihnen geheime Wahrheiten verkündigten. Es fehlte auch an schwachen

Menschen nicht, die allen diesen Grillen bis auf den heutigen Tag Glauben beymessen.

Dieser Geisterey haben wir denn noch jetzt die Furcht vor Gespenstern zu verdanken. Unter Gespenstern versteht man gewöhnlich Leute, die nach dem Tode auf Erden zurückkehren, und in allerhand Gestalten herumwandern, weil sie etwas Unrechtes sollen angefangen haben, wofür sie denn zur Strafe so lange spucken müssen, bis entweder das angerichtete Böse wieder gut gemacht ist, oder bis eine gewisse Zeit verflossen ist. Auch unsre Lehre von den Engeln, so wie wir sie jetzt haben, ist aus den kindischen Begriffen über die Geister entstanden, die man bald Michael, bald Beelzebub zu benennen beliebte. —

Ich halte überhaupt nichts von den Engeln, und nach meiner Meinung ist es Spekulation, die nie ein Glaubensartikel hätte werden sollen. Sie nützen uns nichts, und können uns nichts nützen, denn sie sind nach der gewöhnlichen Vorstellung endliche Geister: und als solche Geister haben sie mit unserm Körper gar keine Gemeinschaft. Auf unsere Seele wirken sie noch weniger, das kann einen jeden sein Inneres aus der Erfahrung lehren. Denn was sollten sie hier auch wirken?

Neue Vorstellungen? die erhalten wir durch die verschiedene Bearbeitung unserer einzelnen Begriffe. Dies kann unser Verstand selber, wenn er recht geleitet und angebauet wird, ohne die lieben Engel zu inkommodiren. Was können sie nun übrigens nützen? — Die Menschen beschützen? — Wider was denn? Wider körperliche Gefahren? Dazu gehören Körper, und die haben die Engel nicht. — Wider geistige Gefahren? — diese sind Irrthümer, und wider die haben wir den Verstand: wenn wir den kultiviren, so sind Engel überflüßig, unsere Irrthümer zu berichtigen. Ey, sagt man: sie beschützen uns wider die Teufel und die bösen Geister! Wenn ich die guten Geister leugne, so bekommen die bösen gewiß auch ihren Abschied: und wenn die guten nicht auf uns wirken können, so können es auch die bösen nicht. Die wären also zu gar nichts zu gebrauchen! Sollte Gott sie etwa zu dem Zwecke geschaffen haben, wie sich der gemeine Mann vorstellt, daß sie seine Häscher oder Henkersknechte wären: so müßte Gottes Wille nicht der beste und seine Strafen keine Wohlthaten seyn. Es ist überhaupt, wie ich schon gesagt habe, morgenländische Vorstellung, die von den Juden in unsre Religionsschriften gebracht ist, die aber nach meiner Einsicht im

N. T. keine Bestätigung findet. Ich wenigstens wollte mich wohl unterstehen, sie alle rein weg zu exegesiren. Wo sollte also der Grund liegen, daß es Geister oder Engel gäbe? Man sagt: „Es ist der Vernunft gemäß, eine allgemeine Kette der Wesen zu gedenken, vom Staube bis zum Menschen ist eine stufenartige Verbindung; warum soll vom Menschen bis zu Gott nicht auch eine seyn?“ Ich sage, ja, es ist natürlich: wenigstens hat die menschliche Phantasie gerne mit reichhaltigen Bildern zu thun, und stellt sich darum die Geschöpfe gerne als eine unübersehbare Kette, oder als ein unendliches Netz vor. — Man sagt ferner: „Von dem Menschen bis auf Gott ist der Unterschied oder der Zwischenraum unendlich.“ Wohl wahr! wird aber der Unterschied zwischen dem endlichen Seraph und dem unendlichen Gott dennoch nicht immer unendlich bleiben? — „Gott läßt nichts in seiner Schöpfung leer — heist es weiter; Da er also die sichtbare Welt so ausgefüllt hat: so wird er die unsichtbare Welt nicht leer gelassen haben.“ — Allein wo ist die unsichtbare Welt? Wenn man mir die zeigt, dann will ich es glauben: so lange das aber nicht geschieht, so lange glaube ich keine Geister, sie mögen Engel oder Teufel heissen. Es geht mit dieser Geisterlehre, wie ehemals

mit dem Verbot in Egypten, kein Rindfleisch zu essen. Erst hatte dies einen politischen Grund, und weil dieser dem gemeinen Manne nicht deutlich gemacht werden konnte: so verwandelte man ihn in einen Religiösen. Die Philisophen, die dies System einmal hatten, suchten hernach einen natürlichen Scheingrund von diesem Verbote zu geben, und sagten: die Seelen der Vorfahren führen in die Körper der Thiere, So machen wirs auch: wir haben einmal die Lehre von den Engeln in unsrer Dogmatik, um nun einen erträglichen Grund anzugeben, erdenken wir auch — Scheingründe. So ungerne gehen wir Menschen von Schulmeynungen ab: wenn sie irgend einmal religiöse geworden sind.

Ich glaube, daß Gott natürliche und körperliche Kräfte genug in und um den Menschen gelegt hat, die ihn, wenn er ihnen nachdenkt und folgt, Belehrungen geben, und seinen Geist zum fernern Nachdenken, und zur Besserung seiner Sitten erwecken können: dazu sind keine Geister nöthig. Winde, Regen, Schnee, Sturm, Gewitter, kurz alle Naturkräfte und Erscheinungen sind Gottes Engel: daran können wir unsern Verstand üben, und unsre Einsichten verbessern. Die Eingebung der Engel würde uns nur träge machen, und

wir würden doch dabey nicht gewisser seyn, als wir es jetzt durch den Gebrauch unsers Verstandes sind. Daß das A. T. von Engeln so viel redet, rührt theils aus der rohen und armseligen Sprache her, die die Sachen für Personen, und noch öfterer Personen für Sachen setzen mußte; theils ist es poetischer Ausdruck. So heist es im Psalm: du machst deine Winde zu deinen Dienern und die Feuerflammen zu deinen Boten. — Dies ist nämlich der eigentliche Sinn. — Dafür würde ein Prosaiker sagen: deine Befehle werden geschwinde ausgerichtet. Dies geschwind drückt der Poet durch das aus, was er als das Flüchtigste in der Natur kennt: durch Wind und Feuerflamme, und personificirt sie. So verhält es sich mit den übrigen meisten Stellen dieser Art. Ueberdas ist noch zu merken, daß das Wort, welches Luther immer durch Engel übersetzt hat, in den ältesten Büchern der Bibel nie in dem Sinne vorkömt, wie in den neuern. Denn in jenen erstern wußten die Leute nichts von solchen Untergeistern, die die spätern Juden in der babylonischen Gefangenschaft von den Chaldäern angenommen haben.

Die Frucht dieser Geisterlehre sind die Gespenstergeschichten, die freylich größtentheils aus Mißverstand, der sehr wahrscheinlichen und für die menschliche Glückseligkeit so werthen Lehre

von der Unsterblichkeit der Seele geflossen sind. Aus dem Misverstand nämlich, daß die menschliche Seele nach dem Tode das wieder auf Erden gut machen müßte, was sie im Leben verbrochen hätte.

Ich will einmal sprechen, als wenn eine solche Erscheinung möglich wäre. Nun fragte es sich: könnte das eine vom Körper geschiedene Seele? Ich sage nein! Sie ist aus der Zahl der Lebendigen weg, kann die Umstände nicht wieder zurückrufen, die damals waren: was thut sie also? sie erscheint, macht nichts besser, schreckt nur die Lebenden, und giebt ihnen Anlaß zum Aberglauben. — Was ist das auch, was man gewöhnlich als den Grund angiebt, warum eine solche Seele wieder erscheint? Der Abergläubige sagt: Weil sie bey Lebzeiten der Kirche ihre Rechte nicht gegeben, Andern ihr Land abgepflügt, Geld vergraben, betrogen und gestohlen hat. Wer siehet in dem ersten nicht deutlich die Künste der Pfaffen, die nicht gerne von ihren Einkünften etwas verlieren wollten: und in dem andern den abergläubischen Bauer und Bürger. Sind dies denn die gröbsten Laster, die ein Mensch begehen kann? sind nicht noch andre, die eher eine solche Strafe verdienten, wenn es ja eine Strafe seyn soll? Was nutzt denn diese Stra-

fe? das Gestolene kann doch die Seele nicht wiedergeben; was ängstigt sie also jetzt noch die Lebendigen? Es rührt, wie man sieht, aus der heidnischen Fabellehre her, wo auch solche lächerliche Strafen vorkommen. Es ist bey der christlichen gereinigten Lehre von der Unsterblichkeit der Seele höchst unanständig, solche alberne Erscheinungen zu glauben. Und wenn eine Seele, die doch ein Geist ist, erscheinen wollte, wie will sie erscheinen? Erscheinen heist doch so viel als sichtbar werden; sichtbar kann aber etwas nur durch einen Körper seyn: wo soll denn nun der Körper zu dieser Erscheinung herkommen? Der, den der Mensch in seinen Leben hatte, ist vielleicht schon dann vermodert: wann seine Seele ihre nächtlichen Spaziergänge anstellt. Würde ihr ein neuer Körper angeschaft: so wäre sie wieder ein Mensch, und hätte Schwere, und alle übrigen Eigenschaften des menschlichen Körpers: könnte also nicht verschwinden — kurz, es ist Unsinn, man mag sich drehen und wenden wie und wohin man will. Es beruhet auf dem noch so häufigen Irrthum: daß die Seele gleich den hohen Grad der Glückseligkeit, den sie je erreichen kann, in dem Augenblicke, wenn sie vom Körper ausfährt, habe, und umgekehrt, so große Verdammniß, als sie ewig

behalten wird. Man denkt sich immer die Seligkeit als einen Punkt, der nie größer und kleiner werde; und eben so das Gegentheil. Wie irrig diese Meinung aber, und wie wenig sie dem höchsten Wesen und einer vernünftigen Betrachtung seiner Eigenschaften angemessen sey, wissen Sie selber. Es ist mein Zweck nicht, dort davon weiter zu handeln, wo ich nur mit Hexen, Geistern und Gespenstern zu thun hatte. Für diesmal genug von dem ganzen Plunder. Leben Sie wohl!

Fridrich.

Drey und zwanzigster Brief.

Fridrich an Karl.

Sie sind gefangen die Vögel, sie sind gefangen! Ich hätte damit nicht so herausplatzen, sondern Sie noch etwas in Verlegenheit lassen sollen; aber ich konnte nicht umhin, ich mußte Ihnen gleich anfangs den Ausgang meines Ritterzugs entgegen rufen: und da Sie nun aus der Angst seyn können, so mögen Sie auch so viel Geduld anwenden, den ganzen Ausgang der Geschichte zu lesen.

Gestern also war der wichtige Tag, an welchem der Schatz sollte gehoben werden. Hr. Behrding hatte sich mit allem dazu vorbereitet, was je eine Amme oder ein altes Weib anrathen kann, um vor den Angriffen des bösen Feindes sicher zu seyn. Er hatte sich am ganzen Leibe gewaschen, sich besegnet, das heil. Kreuz um sich geschlagen, und was dergleichen Manövers mehr sind. So zubereitet und auf mein Anrathen ganz unkenntlich gekleidet, begab er sich gegen 5 Uhr des Abends zur Wohnung des Alrauns und dessen Gesellschaft, wo die übrigen Sachen in Ordnung gebracht, und besonders das vermeinte Geld recht verpicht und versiegelt wurde. Sie hatten Herrn Behrding gerathen, einen treuen Bedienten mitzunehmen, der sie hinausführe, und hiezu wählte er seinen Casper, von dessen Treue Sie bald mehr erfahren werden. Ich blieb bey seiner Frau, um ihr ihre Besorgniß zu benehmen. Als es dunkel ward, gieng ich zu meinem Vater, um mit ihm die Maaßregeln zu verabreden. Da der Aufbruch zum Schatzgraben gegen 11 Uhr festgesetzt war: so ließ ich durch meine Spione genau Achtung geben, damit ich gleich bey der Hand seyn könnte, wenn der Zug vor sich gienge. Mein Vater hatte mir volle Macht gegeben, die Sache nach meinem

Gutdünken auszuführen. Ich schickte daher 12 Mann Wache in der Dunkelheit an den bestimmten Ort, und befahl ihnen, sich in das Gebüsche des Berges zu verstecken. Sobald ich Wind davon bekam, daß der Zug der Schatzgräber um 11 Uhr in einer Kutsche vor sich gegangen war, ritt ich mit meinem Bedienten stark bewaffnet langsam nach. Da sie bey unsrer Ankunft schon ausgestiegen, ritt ich auf den Kutscher zu, und siehe da das war des Herrn Behrding sein Casper: der sobald er mich sah, ein Pistol aus der Tasche zog, welches ihm aber mein Bedienter aus den Händen wand. Er wurde darauf von einigen von der Wache, die hinzu kamen, gebunden, und im Gebüsche verwahrt. Hernach stellte ich die übrigen von der Wache an ihren Ort; sagte ihnen, ich wollte durch Pfeifen ein Zeichen geben, wenn sie auf ihrer Hut seyn sollten, und stieg mit meinem Bedienten zur Spitze des Berges. Hier schlichen wir glimpflich durchs Gebüsche, bis sehr nahe zum Ort des Schauspiels; wo es allerhand fürchterliche Auftritte in einem alten Gewölbe, worin sie sich befanden, gab; und wo herum sie von Zeit zu Zeit kleine Flammen aus der Erde aufsteigen ließen. Als ich ankam, waren sie gerade im Begriff, unter allerhand dumpfigen Gemurmel einen Kreiß zu schließen,

und machten Grimmassen, die zu albern sind, als daß ich sie Ihnen beschreiben könnte. Auf einmal fielen Alraun, das Weib und Jambres aufs Gesicht; und Herr Behrding stund allein noch da, dem ich aber bey den häufigen Flammen, die aufstiegen, die große Angst auf dem Gesicht lesen konnte. Als sie wieder aufstanden, faßten sie alle 3 in die Luft, als wenn sie jemanden greifen wollten, und nach einigen Hin- und Herrhaschen giengen sie zur Höle heraus in der Bewegung, als wenn sie irgend Einen mit Gewalt wegschleppten. Die Flammen verloschen jetzt nach und nach. Sobald ich dies sah, gab ich das Zeichen, und eilte auf die Höhle zu, um Herrn Behrding beyzustehen. Ich traf ihn in der tiefsten Ohnmacht an. Indem wir beschäftigt waren, denselben wieder herzustellen, hörten wir einen Schuß, und bald darauf kam einer vor von der Wache, der uns meldete: sie wären alle gefangen, und einer davon, der da hätte entlaufen wollen, wäre leicht verwundet. — Herr Behrding, als er wieder zu sich kam, glaubte, er wäre unter den Händen der Geister, und schrie: O! Geist ich will deinen Schatz nicht, laß mir nur das Leben! Ich hatte Mühe, mich ihm zu entdecken. Ach, fragte er: wo sind die Leute? Gleich, ant-

wortete ich, sollen Sie sie sehen. Nachdem er sich etwas erholt hatte, stiegen wir den Berg hinab, und fanden das saubre Häuflein, das ich sofort nach der Stadt transportiren, und in sichere Verwahrung bringen ließ. Herr Behrding und ich setzten uns in den Wagen; rollten geschwinde fort, ohne aber ein Wort zu sprechen. Furcht und Kummer zerstreuten ihn noch zu sehr. Als wir zu Hause angekommen waren, fragte ich ihn ganz bieder: Was meinen Sie, mein lieber Herr Behrding! ist meine ehemalige Prophezeyung nicht eingetroffen?

Ach, bester Freund, gar zu sehr! Nie kann ich Ihnen genug danken! Wären Sie nicht gekommen: Gott weis wo ich jetzt wäre.

Ich war näher, als Sie dachten; ich habe alle Streiche mit angesehen. Aber wie stehts um Ihren Glauben an einen Schatz? können Sie sich noch überreden, daß es Schätze giebt, die man so aus der Erde zitiren kann?

Ach ich will nicht wieder daran gedenken; ich danke Gott, daß ich von meinem Irrthum geheilt bin; nie soll das wieder geschehen.

Gut, so habe ich meinen Zweck erreicht.

Wenn es nur nicht bekannt wird, daß ich mich auf eine so schändliche Weise habe hintergehen lassen! Was würde ich für Schimpf erdulden müssen!

Darüber seyen Sie unbesorgt, es hat Sie ganz gewiß niemand gekannt: deswegen mußten Sie sich so verkleiden.

Ach, wenn das nur ist, dann will ich alle ausgestandene Angst gerne vergessen. Sie sind mein Schutzengel gewesen. —

Ich verließ ihn bald, damit er sich erholen, und seine Lage recht überdenken könnte; und eilte, meinem Vater Nachricht von meinem Unternehmen zu bringen. Er freute sich nicht wenig, daß er diese Bösewichter in seiner Gewalt hätte; und ich, Freund! konnte auch vor Freuden nicht schlafen. Es ist doch so angenehm, wenn wir unsern Mitmenschen einen guten Dienst erweisen! Es ist mir, als wenn ich einen unter die Mörder Gefallenen erlöst, und ihn seiner harrenden Familie wieder gegeben hätte. Wer wollte darum nicht gerne etwas wagen; und ich wagte ja nichts: und habe doch der unglücklichen Familie ihre Ruhe wieder verschaffet. Nun kann ich doch sagen, daß ich etwas für mein Lottchen gethan habe! Wie wird sich das gute Mädchen freuen, wenn

sie hört, daß es mir gelungen ist, ihren Vater zu retten. Ich sey ruhmredig, werden Sie sagen; freilich! ich bins: aber nur gegen Sie; und Einen muß ich doch haben, bey dem ich meine Freude ausschütte. Aber hören Sie noch etwas von dem Vorfall auf dem Berge, den ich Ihnen nur so weit beschrieben, als ich ihn mit angesehen habe; vom Herrn Behrding erfuhr ich nachher das Uebrige. —

Sie hatten beschlossen gehabt, die Betrüger, nach gehobenen Schatze auf ein Gartenhaus des Herrn Behrdings zu fahren, um da zu übernachten, und nicht Aufsehen durch ihr spätes Hereinkommen zu verursachen. Auf dem Berge selbst hatten sie noch allerhand Formeln hergemurmelt, und nachdem sie die ganze Spitze des Berges mit einem papiernen Streif, worauf allerhand magische Figuren gezeichnet gewesen waren, umzogen hatten, hatten sie sich verabredet, wie sie sich während des Schatzgrabens verhalten sollten. Sie haben nämlich den Geist, wenn er auf ihr Zitiren aus der Erde hervorsteigen würde, greifen wollen, und auf das andre Geld tragen, was sie vorher unter den Schutt versteckt hatten. Hätten sie auf solche Weise den Geist zur Ruhe gebracht, so haben sie zurückkommen, und

den Schatz selbst auf gleiche Weise herauszitiren wollen. Darauf haben sie dem Geist zeigen wollen, daß er an dem Gelde, welches Herr Behrding hergegeben, keinen Theil habe, und ihm das schwarze Huhn zuwerfen, womit er sich denn lustig machen könnte. Als dieß geschehen, und von allen Seiten ein steifes Stillschweigen während der Handlung versprochen gewesen wäre, sey man an das alte Gewölbe gegangen, wo denn das vorfiel, was ich vorhin erzählte. So war der Plan, womit sie Herrn Behrding betrügen wollten, zwar sehr grob: aber sie glaubten, daß er gut genug sey, ihren Zweck zu erreichen. In einem andern Fall wäre er es wohl gewesen; und sie würden glücklich mit Geld, Wagen und Pferden über alle Berge seyn, denn Herr Behrding, so sehr er auch mistrauisch wurde, als er von Auszahlung der 6000 Rthlr. hörte, würde doch nie die List gewagt haben, ihnen Bley statt des Geldes zu geben, wenn nicht meine Ueberredung und Warnung, und vorzüglich, wenn mein letztes Spiel mit der Laterna magica nicht dazu gekommen wäre. Er hätte ganz sicher das Geld baar hingegeben. Ich glaube auch nicht, daß es Anfangs ihr Plan war, auf diese Weise ihn um das Sei-

nige zu bringen, aber als sie sahen, daß kein andrer Weg übrig blieb: da werden sie gedacht haben: besser so, als gar nichts. — Ich gehe jetzt mit zum Verhöre derselben; beichten sie gut: so verspreche ich Ihnen ein langes Postscript.

† † †

So eben komme ich von dem Verhöre zurück. Welche Bösewichter! Ich kann mich wirklich glücklich schätzen, daß ich sie aufgefangen, und für die menschliche Gesellschaft unschädlich gemacht habe. Wie viele Menschen haben sie schon betrogen und bestohlen, und wie viele würden nicht noch ihr Opfer geworden seyn, wenn sie sich noch weiter in der Welt herumgetrieben hätten.

Alraun, dieser Schurke heist nicht Alraun, sondern Wind; er ist derselbe: der den Herrn Behrding vor etwa 5 Jahren als Goldmacher bestohlen hat. Das Weib, das er mitschleppt, ist seine Frau. Er ist aus Schlesien gebürtig. Seine Eltern, ehrliche Handwerksleute, wollten ihn ein nützliches Gewerbe lernen lassen; allein zum Arbeiten hatte er keine Lust; ward Soldat, fand aber auch hieran bald Ueberdruß, ob es ihm schon im

Kriege, der damals herrschte, Gelegenheit gab, seiner Neigung zum Saufen und zum Spielen nachzuhängen. Da ihm die Eingeschränktheit, die ihm dieser Stand auflegte, mißfiel, desertirte er von einer Macht zur andern, setzte sich endlich mit seinem Gelde, was er geraubt hatte, in einer Stadt; wo er unter dem Namen eines Gastwirths Hurenwirthschaft trieb. Dies wurde bald bekannt, und man legte ihm sein Handwerk. Darauf zog er mit seiner Frau als Wahrsagerin herum; er aber machte den Spieler, und mit unter den Teufelsbanner. Welche Menge von Unheil er auf dieser Fahrt gestiftet habe, ist erstaunlich, Nur einige will ich z. B. anführen; Bey einem Bauern, der ihm das Nachtquartier giebt, geht er des Nachts hin, und bestreicht allen dessen Kühen die Mäuler mit Seife; die Leute glaubten, ihr Vieh sey krank; ach, sagt er, ihr guten Leute, wenn ihr wüstet, was euren Kühen fehlte, ihr könntet sie bald wieder gesund machen. Der Bauer, der ziemlich wohlhabend ist, bietet ihm Geld, wenn er sein Vieh wieder gesund machen will. Er sagt, es ist behext! ihr müßt all euer baares Geld in einen Beutel thun, und auf dem Boden hinhängen: Die Leute thun es. Des Nachts geht er hinauf, holt das Geld, und

fort war er. Ein andermal kömmt er auf ein Dorf, und giebt sich für einen Viehhändler aus, kauft einem Bauer verschiedene Schweine ab, sagt, er wartete auf seine Leute, die die Schweine mitnehmen sollten. Diese bleiben aber sehr lange aus, endlich bittet er den Bauern, ihm doch ein Pferd zu borgen, er wolle seinen Leuten entgegen reiten, es müßte ihnen ein Unglück begegnet seyn, sie sollten nur die Schweine (die er noch nicht bezahlt hatte) in der Scheune unterdessen mit Erbsen füttern, er wollte gleich wieder da seyn. Der Bauer thuts; und er soll noch wieder kommen. So hat er es an mehrern Orten gemacht. Sein Weib hat erst mit Wahrsagen angefangen, um seinen Betrügereyen den Weg zu bahnen; Sie hat die Leute erst ausholen müssen, ihnen etwas Gutes prophezeyen, und hernach hat er sie unter dem Vorwande, sie zu ihrem Zwecke zu verhelfen, auf die eine oder die andre Weise betrogen. Schon zweymal hat er dieselbe Rolle als Schatzgräber gespielt; und zwar so glimpflich, daß er über 4000 Rthlr. dabey erbeutet hat. Von Herrn Behrding hat er darum so viel Geld haben wollen, damit er sich in Ruhe setzen, und das herumstreichende Leben aufgeben könnte. Er hat seinen Zweck so ziemlich erreicht; denn in Ruhe ist er, und

wird auch wohl darin bleiben; aber freilich nicht so, wie er wünschte. Doch hat er sich in sein Schicksal ergeben, denn was ich hier schreibe, hat er ohne Zurückhaltung bekannt. Sein Weib ist durch ihn verdorben. Ehe er sie geheiratet hat, soll sie from und gut gewesen seyn, allein da ihre Eltern gestorben, und sie in die lasterhafte Wirthschaft gekommen, sind alle guten Grundsätze verschwunden. Sie legte sich aufs Wahrsagen, welches ihr eine Zigeunerin gelehrt hatte, und trieb dies Handwerk so; daß man sie größtentheils als die Urheberin von allen denen gottlosen Streichen ansehen kann, die ihr Mann hernach nur noch ausführte.

Jambres, wie er sich hier nennt, aber eigentlich **Kulpel** heißt, eines Predigers Sohn, war auf Universitäten das erste Jahr ruhig und fleißig, gerieth aber davon ab in schlechte Gesellschaften; machte Schulden, die seine Eltern nicht bezahlen konnten; fieng allerhand Händel an, und wurde relegirt. Was war nun anzufangen? Er gieng fort, lebte von seinem Gewinnst, den er im Spielen machte; welches ihn denn bald auf die Bahne führte, falsch zu spielen. Er trieb dies eine lange Zeit; fiel endlich auch darauf, weil er etwas Physik verstand, die Leute durch Schattenspiele,

u. s. w. zu äffen, und sich dadurch Geld zu erwerben. So reisete er mit seiner Laterna magica herum, und gebrauchte sie, den Unwissenden weis zu machen, er könne Geister zitiren. Seine ergiebigste Quelle war aber das Goldmachen, welches er zu verstehen vorgab, wodurch er sich so viel erwarb, daß er bequem würde haben leben können, wenn nicht sein Hang zum Vergnügen bald wieder den vorigen Mangel erweckt hätte. Hatte er keinen, den er mit dem Goldmachen hintergehen konnte, so war das Spiel seine Zuflucht. Auf diese Art lebte er, bis er mit dem Vorigen Bekanntschaft machte, wo sie denn in Compagnie handelten, ihren Gewinnst theilten, und denn auch zusammen ihre Laufbahne vollendeten. Ich habe unter seinen Sachen einige Briefe gefunden, die ich hier beylege, weil sie Ihnen den Plan dieser Leute mit Herrn B. entdecken können. *)

Casper, das ist der schlechteste Kerl dieser Bande, wenn es unter den schlechtesten noch einen schlechtern giebt: der auch nicht einmal Gefühl von Recht oder Unrecht hat, der zu allen Bosheiten sich brauchen ließe, wenn er seinen Vortheil dabey fand. So wie diesen, stelle ich mir einen italiänischen Ban-

*) Sie sind gehörigen Orts eingerückt.

diten vor, der für einen Skudi einen Menschen morden kann. Dazu ist dieser Mensch auch fähig. Er ist noch nicht lange bey dieser Gesellschaft, und sie haben ihn gebraucht, um dem Weibe Materie zu ihrem Wahrsagen auszuspühren. Sie haben ihn durch eine List in die Dienste des Herrn Behrdings praktiziret, damit sie alles erführen, was vorginge. Und so ist das Räthsel: wie die Leute auch die geheimsten Dinge wußten, gelöset: ein Umstand, der den Hrn. B. so fest fesselte, und mir unbegreiflich vorkam. Dieser ist es, der dem Alraun den Ort zeigte, wo wir das Geld versteckt hatten, wo er es denn auch so glücklich fand; kurz es ist der, der alles behorchte, was vorging, um seiner Gesellschaft alles zuzutragen. Doch dies ist nicht das einzige Amt, was er im Behrdingischen Hause hatte, er mußte auch dem Hrn. B. den Kopf mit abentheuerlichen Erzählungen anfüllen, um seine Einbildungskraft in beständiger Thätigkeit zu erhalten, damit seine Vernunft nicht im Stande sey, zu erwachen, und ihm die Augen zu öfnen. Ich habe immer auf diesen Kerl Verdacht gehabt, aber im Hause betrug er sich so ordentlich, und sah dabey so dumm und ehrlich aus, daß man vieles darauf hätte verwetten sollen, er sey die unschuldigste Haut

unter der Sonne; aber er hatte seine Mucken, wie es jetzt am Tage ist. Von seinen Lebensumständen hat er nichts entdeckt, überhaupt war er der Hartnäckigste beym Bekennen. Was ich hier erzählt habe, ist aus dem Bekenntniß des Alrauns, oder wie er jetzt heißt, des Windes.

Dies wäre also das saubere Häuflein, das so viel Unheil in der Welt gestiftet hat, und noch weiter stiften würde, wenn man ihrem Lauf nicht Einhalt gethan hätte. — Ihre Bestrafung wird freilich nur so viel ausrichten: daß es ihnen unmöglich gemacht wird, ehrliche Leute ferner zu hintergehen; aber der Schaden, den sie angerichtet haben, wird dadurch nicht ersetzt. Auch werden dadurch nicht alle Betrüger ausgerottet. Es sind ihrer nur viere, die ihre Strafe leiden, aber viele hundert laufen noch frey herum, und verüben ihren Unfug. — Werden andere Menschen dadurch klüger werden? Ich zweifle! So wenig wie dies Beyspiel, wenn man sie auch öffentlich hinrichtet, ihre Nachfolger abschrecken wird. Es werden sich wieder welche finden, die ihre Stelle annehmen; und der Betrüger, der sie hängen sähe, würde denken, die Kerls haben ihre Sache nicht verstanden. Ein Andrer wird sie für das halten, was sie sind, für Schur-

ken. Aber er wird dadurch nicht überzeugt werden, daß alle solche Anstalten von Goldmachen, Schätzegraben, Geistersehen, Betrügereien sind. Befindet er sich einmal im Falle, daß er dergleichen Leute nöthig zu haben glaubt, so wird er sich zwar erinnern: es wurden einmal ein paar Betrüger, die es auch so angefangen haben, hingerichtet, aber er traut doch seinem Manne, den er vor sich hat: er glaubt dieser ist besser, als der: da er doch gewiß sich in nichts von jenem unterscheidet, als daß er einen andern Namen hat, im Grunde aber ein eben so großer Betrüger ist, als der war. Das öffentliche Urtheil, wenn es wider den Landesgebrauch an ihnen vollzogen würde, kann eben so wenig die Nachfolger abschrecken, als die Hinrichtung eines Diebes den Diebstahl vermindert, denn ein Betrüger denkt wie der Dieb, ich will mich schon hüten. Er kann auch nicht wohl zurücktreten, was soll er anfangen? er ist an die Lebensart gewohnt, arbeiten will er nicht, kann auch kein ehrliches Gewerbe, was ihn redlich nähren könnte; — oder wenn er auch eins kann, so ist doch der Gewinn so sparsam, er kann die Rolle nicht dabey spielen, die er jetzt spielet, er bleibt also dabey, und denkt: es wird so eilig nicht gehen, daß sie dich kriegen, du

wirst dir erst Geld zusammen schlagen, und dann anfangen ehrlich zu werden. Allein dieses kömmt selten zur Ausführung, denn wann kann er sagen, daß er für seine Lebensart genug habe? das müßte eine erstaunend große Summe seyn, und die läßt sich so leicht niemand abholen. Sie müssen sich bey ihrem Gewerbe meistens mit Leuten abgeben, die wenig im Vermögen haben, deren Wirthschaft auf die Neige geht, bey denen also der Wunsch entsteht, durch einen solchen glücklichen Coup sich aus aller Verlegenheit zu ziehen, da ist denn auch für einen solchen Schatzgräber und Goldmacher nicht viel zu holen. Solche fette Bissen, wie Herr Behrding, sind schon selten: bey ihm war seine erstaunliche Unwissenheit in natürlichen Dingen, mit einem Worte, sein Aberglaube Schuld, daß sie ihn so weit brachten. Bey andern, die wohl eben so abergläubisch sind, ist der Zutritt für solche Leute schon schwerer. Aber wer wird dies denken, wenn man einmal kein ander Mittel sieht, sich den Hunger zu erwehren? Alsdann waget man alles.

Das sicherste Mittel, den Aberglauben mit allen seinen fürchterlichen Folgen zu verbannen, ist, wie ich schon oft gesagt habe: guter Unterricht, besonders in den ersten Jah=

ren des Denkens. Man mache die Jugend mit der Natur bekannt, zeige, was durch ihre Kräfte möglich ist, lasse gar keinen Gedanken an Zauberey, Schatzgräberey und Goldmachen aufkommen, so bin ich gewiß überzeugt, man wird Wunder verspüren. — Der künftige Betrüger wird ein nützliches Geschäft ergreifen müssen, weil er keine andre Möglichkeit sieht, sein Leben herumzubringen, er findet die Menschen gegen seine Angriffe zu sicher, u. s. w. Dies wird mehr helfen, als alles Schreiben, das dagegen geschieht, und alles Predigen von den Kanzeln. Ist der Mensch erst mit seinen Vorurtheilen aufgewachsen, dann ist es zu spät, sie ihm zu benehmen, dann sitzt das Uebel schon zu fest, und ist wie ein alter Schaden unheilbar.

Fridrich.

Vier und zwanzigster Brief.

Fridrich an Karl.

Sie irren sehr, mein Bester, wenn Sie denken, daß der Aberglaube nur hier herum hausire. Wo Menschen sind, da giebts Wünsche; und dabey giebts des Glaubens gemeiniglich zu viel oder zu wenig. Das letzte ist für die hochvornehme Lebensart: und das erste für den gemeinen Haufen, und zwar ohne Unterschied der politischen und physischen Cultur. Sie werden meine Behauptung wahr finden: wenn Sie nur recht Acht geben, wie's hier und da so geht. — Wie könnte es auch anders seyn, da das Maaß der Seelenkräfte und der Grad von der Bearbeitung und der Anwendung derselben nie bey zwey Menschen völlig gleich ist! Doch wir brauchen so weit hinaus nicht zu reichen, um einzusehen: daß der Aberglaube überall sein Wesen habe, da neuere Thatsachen es unwidersprechlich beweisen. Ich will Ihnen einige derselben aus Briefen von meinen Freunden, so wie sie sie mir erzählt haben, wieder erzählen; und dann es Ihnen überlassen, Ihr Urtheil über die Einge-

schränktheit des Aberglaubens danach zu untersuchen und zu formen.

Ein gewisser Sattler in Eisleben hatte schon vor 7 oder 8 Jahren einen Mansfeldischen Landprediger, der natürlicher Weise ein sehr frommer Mann gewesen seyn muß, zu überreden gewußt, ihn zur Hebung eines Schatzes zu unterstützen; und der gute Herr Pastor hatte seinen Heldenglauben durch einen Verlust von 180 Rthlr. und durch einen scharfen Verweis, den er vom fürstlichen Consistorio erhielt, reumüthig gebüßet. Der Sattler hörte unterdessen nicht auf, zu behaupten, daß ihm ein Schatz bestimmt sey, und kurze Zeit vor Weynachten 1785 verbreitete sich auf einmal das Gerüchte: nun habe er ihn gefunden. Vernünftige Leute lachten zwar darüber; da aber doch der Sattler sich und seine Frau ganz artig kleidete, verschiedenes Hausgeräthe anschafte, und weit besser zu leben anfieng, als er bisher gekonnt hatte: so machte das die Obrigkeit aufmerksam. Mehrere geheime Nachforschungen wußte er durch das Vorgeben einer aus der Ferne erhaltenen Erbschaft zu vereiteln; eine Witwe aber, die er aus seinem Hause trieb, weil sie ihm die Miethe nicht bezahlen konnte, verrieth das ganze Geheimniß. Sie sagte auf dem Rathhause aus: in

ihrer innegehabten Stube sey eine Oefnung, wodurch man den darunter liegenden Keller des Sattlers übersehen könne, wenn man ein Brett des Fußbodens aufhebe. Gegen Weynachten habe sie einmal viele Personen darin gesehen, unter denen sie nur den Sattler, dessen Frau, und einen Windmüller aus der Neustadt habe erkennen können; die andern wären verkleidet gewesen: Einer als ein Teufel, ein andrer als ein Geist, ein Dritter als ein Mönch u. s. w. Es sey ein Kreis geschlossen worden, und nach vielen Ceremonien habe man angefangen, mit Schaufeln die Erde aufzuwerfen; hernach sey man auf einen Kasten gekommen, den man nur mit vieler Mühe habe herausheben können. Während des Hebens habe der verkleidete Teufel so entsetzlich gebrüllt, daß ihr selbst Angst geworden sey. Man habe den Kasten nur einen Augenblick geöfnet, worin alles wie Gold und Silber geglänzt habe: dann habe man ihn gleich wieder verschlossen, und mit mehrern Petschaften versiegelt zum Windmüller in die Neustadt geschaft. Von dem Tage an habe sich das Wohlleben in des Sattlers Hause angefangen. — Nun ließ der Magistrat den Sattler, und dessen Frau, und nachher noch einige andere Personen einziehen:

wo-

wodurch denn die eigentliche Bewandniß der Sache an den Tag kam.

Der Sattler hatte nämlich erfahren, daß der Windmüller einiges Geld liegen habe, und das war eigentlich der Schatz, den er heben wollte. Er geht also in der Gegend der Windmühle in erkünsteltem Tiefsinne auf und ab. Der Windmüller ruft ihn an: ob er sich verirrt habe, oder ob ihm sonst etwas anwandle? Der Sattler stellt sich, als wenn er aus seinem Tiefsinne plötzlich auffühҏre, sieht den Müller mit starrem Blicke und mit einem vielversprechenden Stillschweigen eine Weile an, und ruft dann wie entzückt: „Gott! nun habe ich gefunden, was ich so lange gesucht habe! Freund, er ist der glückliche Mann, der mich und sich auf einmal in die blühendsten Umstände versetzen kann. Mit ihm nur kann der Schatz gehoben werden, der mir zugedacht ist.“ —

Der Müller wird erst für die Sache eingenommen, und nach verschiedenen Conferenzen überredet, dem Sattler 200 Rthlr. vorzuschießen, wofür er von dem Schatze 2000

Rthlr. erhalten, und zu seiner mehrern Sicherheit bis zu der Zeit, da man den Schatz angreifen dürfe, den ganzen Kasten in seine Verwahrung nehmen solle. Dies war der Kasten, von welchem der Teufel durch so schreckliches Brüllen verzweiflungsvollen Abschied genommen hatte. Ein abgedankter Postillion hat die Rolle des Teufels gespielt, und ein liederlicher Bergmann die des Geistes. Vor einigen Wochen ist der unterpfändliche Schatz aus der Neustadt auf das altstädtische Rathhaus gebracht worden, und der Teufel und der Geist mußten den einige Centner schweren Kasten auf den Tisch der Richterstube heben. Die erwähnten Siegel waren noch unbeschädiget, und man fand folgende Schätze darin: Zuoberst einige 80 bleyerne mit Flitter vergoldete Münzen: zunächst große Kiesel, und zwischen und unter diesen (vermuthlich um das Klappern und Rollen der Steine zu verhindern) einen reichen Vorrath von Kiessand. Als man die Häuser dieser Betrüger durchsuchte, hat man mancherley Werkzeuge des Schatzgrabens, z. B. Bücher mit den gewöhnlichen Mißbräuchen biblischer Sprüche, und allerley schrecklichen Formeln und Fratzen, auch Schmelztiegel und etwas Stempelartiges u. s. w. gefunden. Vermuthlich wird der Magistrat zu

Eisleben Mittel finden, diese Betrüger außer Stand zu setzen, ihren Mitbürgern ferner gefährlich zu seyn, und es wäre sehr zu wünschen, daß die weitere Bekanntwerdung dieser und mehrerer ähnlichen, aber heimlichen Geschichten, den Glauben an das Schatzgraben, der gewiß noch mehrere geheime Anhänger hat, als vielleicht viele glauben, lächerlich machen und ausrotten helfen möge.

Der Sattler ist übrigens ein neues trauriges Beyspiel, wie tief ein Mensch in Bosheit verfallen kann, wenn er durch Vernachläßigung seiner Berufsgeschäfte zurückkömmt, und anstatt sich durch Einschränkung und Arbeitsamkeit wieder aufzuhelfen, vielmehr die Liebe zum faulen Tage und zum guten Leben überhand nehmen läßt. Doch hierüber ist im Vorhergehenden genug gesagt. Daß ihm sein Streich vor der Hand gelungen ist, das ist eben nicht zu bewundern: denn der Volksglaube in Eisleben ist durch die Ueberbleibsel von Luthers Geburtsstätte schon so gestimmet, daß es mich wirklich vielmehr wundert: daß nicht noch mehrere und andere Betrügereien auf Kosten des lieben Glaubens da vorgenommen werden. Es ist für

einen reisenden Denker in der That ärgerlich, wenn er sich von dem Bewohner dieser Ueberbleibsel das albernste Zeug, wie vom Blatte, muß vorplaudern lassen, und er hernach erfährt: daß eben dieser Schnatterer der Lehrer der dortigen armen Jugend sey. Ich muß bekennen, daß ich einen ächten lutherischen Mönch an ihm gefunden habe. Ueberhaupt, Freund! ist es eine mißliche Sache um alle religiöse Antiquitäten, sie mögen nun seyn, wo und unter welchen Religionisten sie wollen. Durchs Hörensagen kommen alte ehrwürdige Lügen hinzu, die der Stolz auf den Besitz von etwas ganz Vorzüglichem gerne heiliget, und nun eine jede Sage um desto lieber glaubt, je seltsamer sie klingt, und je mehr sie die Fassungskraft des gesunden Menschenverstandes übersteigt. Dadurch wird aber der gemeine Mann leichtgläubig, und hierdurch oft — betrogen. —

Der Pastor — freylich der Pastor! — und der Windmüller zeigen, wie sehr die Begierde nach Gewinn ohne Unterschied des Standes, der Rocksfarbe und des Kopfes das menschliche Herz verblenden könne. Für uns ists beynahe unbegreiflich, wie die Meinungen von der Macht und Ohnmacht des Teufels auf die der

Schatzgräber baut, so haben aufkommen können; und noch unbegreiflicher würde es seyn, wie sie sich noch erhalten, wenn man nicht wüßte, wie ein leicht- und eigensinniges Kind das Herz der Menschen ist. — Wie abgeschmackt ist nicht das noch obendrein, was man von den Erscheinungen der Geister beymischt! Wäre es den abgeschiedenen Geistern möglich, sich bey Personen und Sachen, die ihnen lieb waren, und an den Orten ihres ehemaligen Aufenthalts sehen und hören zu lassen, oder sonst zu wirken: so würden die Beyspiele davon unzählig seyn, wenn ihre Gesinnungen noch die wären, welche di vorgegebenen Erfahrungen davon verrathen. Aber wer hat jemals Erfahrungen davon selbst, oder doch mit aller der Behutsamkeit gemacht, die zu ihrer Zuverlässigkeit erforderlich wäre? Immer sind die Erzählungen erst durch den Mund von Mehrern zu uns gelangt: und was etwa hat können gehörig geprüft werden, ist immer als ein Betrug befunden worden, den uns fremde Bosheit, oder eigne Schwachheit gespielt hat. Zur Bestätigung mag noch die folgende Geschichte aus dem vorigen Jahre dienen.

Zu Königsberg in der Neumark kömt ein Soldat vom Kienizischen Regimente zu einem der dasigen Bürger, und versichert denselben: daß er einen sehr großen Schatz würde heben können, wenn er ihm nur erst drey Dukaten gäbe, damit er noch einige Hindernisse aus dem Wege räumen könnte. Der Leichtgläubige giebt sie ihm. Einige Zeit darauf fodert der Soldat noch einen Dukaten, um, wie er vorgiebt, aus einer weit entfernten Stadt eine gesegnete Semmel kommen zu lassen, deren besondere Beschaffenheit darin bestände: daß sie, verbunden mit noch andern Bannungsmitteln, für die er schon sorgen würde, den Teufel zitiren, und ihn nöthigen könnte, den Schatz nicht nur anzuzeigen, sondern ihn auch verabfolgen zu lassen. Auch den giebt er ihm. Als endlich der so lange gewünschte Zeitpunkt herannahete, daß der Schatz sollte gehoben werden, und der Bürger, auf den Bescheid des Soldaten, des Nachts um 12 Uhr draußen unter dem Galgen erschien, reicht ihm der Soldat die erwähnte Semmel, mit der strengsten Einschärfung: sie ja nicht dem Teufel hinzugeben, wenn er sich auch noch so sehr erkühnte, sie ihm zu rauben. Nun steht der Betrogene da, voll schrecklicher Erwartung, und hält mit be-

beyden Händen seine Semmel feste: der Beschwörer besteigt ein Rad neben dem Galgen, nimmt das Abendmal, spricht die erschrecklichsten Verwünschungen und Flüche aus: und siehe da, plötzlich zeigt sich Lucifer in seiner ganzen scheußlichen Gestalt, eilt mit fürchterlichem Gebrülle auf den schon vor seinem Anblick halbtodten Bürger zu, und hascht sogleich nach der Semmel; die ihm denn der Erschrockene, um sein Leben nicht unter Satans Klauen zu verlieren, ohne allen Widerstand überließ; worauf denn auch Satan verschwand. „Nun ist alles verloren, schrie jetzt mit dem größten Unwillen und Verdrusse der Beschwörer auf dem Rade. Sagte ich Ihnen denn nicht, daß Sie die Semmel nicht abgeben müßten? Jetzt ist alle unsre Mühe, Ihr Geld, der Schatz, alles ist dahin!“ Der gute Bürger dankte unterdessen Gott, daß er nur mit dem Leben davon gekommen war, und gieng mit niedergeschlagenem Gemüthe nach Hause. Den andern Morgen begiebt er sich, in Hofnung, vielleicht noch etwas zu finden, wieder an den vorerwähnten Ort, und zu seinem größten Erstaunen sieht er die Semmel noch da liegen. Dies erregte bey ihm einen Verdacht auf den Soldaten: er eilte also sogleich mit der Sem-

mel zum Criminalrath, dem Richter des dasigen Ortes, und gab den Beschwörer an. Dieser wurde eingezogen, und beym ersten Verhöre zeigte es sich, daß einer seiner Cameraden die Rolle des Teufels gespielt hatte. Beyde mußten Spießruthen laufen, und der Bürger wurde in alle Unkosten verdammt. —

Würden alle abergläubischen Streiche so entdeckt, und bestrafet: ich dächte, die Betrügereyen würden sich bald vermindern. Die preußischen Gesetze verdienen hierin als ein weises Muster der Bestrafung gerühmt zu werden; wenn nur noch einer machen könnte, daß auf die Entdeckung von dergleichen Betrugsfällen strenger gesehen würde. Noch kürzlich soll eine sogenannte kluge Frau aus Halle einen sehr frechen Bannestreich mit einer Schulzenfrau vorgenommen haben, ohne daß man sie darüber zur Rede gezogen hat. Ich weis auch aus sicherer Hand, daß eben dieses Weib manchen abergläubischen groben Unfug mit Wahrsagen, Tassegießen u. s. w. ohne alle Ahndung und Hinderung vornimmt: ja daß sogar vornehme Damengesellschaften — die meisten freylich aus Spaß — sich von ihr wahrsagen lassen, und

hernach in Gegenwart von Kindern, Aufwärterinnen und Bedienten behaupten: die Frau hätt's doch ziemlich getroffen; ihre Künste müßten so ganz eitel nicht seyn u. s. w. Wenn auch nur einige von den Hallischen Damen so denken und sprechen: wer kann es denn den dortigen Bäuerinnen verargen, daß die meisten derselben in ihrem Geldbeutel Kümmel, und Brodt- und Käsekrumen auf den Märkten herumtragen, damit ihnen das Geld nicht aus der Ficke weg gehexet werde u. s. w.? Wer kann es einem Soldaten übelnehmen: wenn er sich vom Teufelsbanner sagen läßt, wo doch wohl das Gemälde geblieben sey, das einem von denen Studenten, welchen er als Aufwärter diente, von der Stube genommen wäre?

Dächten Sie so etwas von Halle? jenem so berühmten Orte, von welchem, wie von einer reichen Quelle, die meiste Aufklärung für Deutschland geflossen ist? Aber, wie gesagt, Freund! in der ganzen Welt giebt es Aberglauben; und der ganze Unterschied besteht in dem bloßen Mehr oder Weniger. Wenn mich meine Erfahrung nicht trüget, so meine ich behaupten zu können: daß die Aufklärung und

Bayerische Staatsbibliothek München

der Wohlstand des gemeinen Mannes in jenen Ländern, in welchen viel für ihn geschrieben wird, im umgekehrten Verhältnisse mit der Menge dieser Schriften stehe: und daß man in fremden Ländern eben diese Schriften mehr benutze, als in den Gegenden des Entstehungsortes derselben. Doch dies sey eine Nebenbemerkung! Alsdann mögen wir uns der Früchte der Aufklärung und des dadurch gehinderten Aberglaubens rühmen und freuen: wenn wir erst solche Dorfpfarrer und Dorfschulmeister haben werden, wie sie der dreiste Selbstdenker, Herr Professor **Müller** in Berlin entworfen hat, wie sie ein Abt **Resewitz** wünschet, und wie sie ein Herr von **Rochow** suchet, bildet und anstellet.

Fridrich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX VII. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tolberg, Johann Wilhelm,

Beiträge zur Geschichte der Schazgräberei und anderer damit verbundenen
Vorurtheile Aus wahrhaften Vorfällen die sich neulich in Preußen,
Westphalen, der Neumark und andern Orten zugetragen haben, gezogen und zur
Warnung herausgegeben von S

Leipzig 1786

Phys.m. 17 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132509-7
VD18 12871680